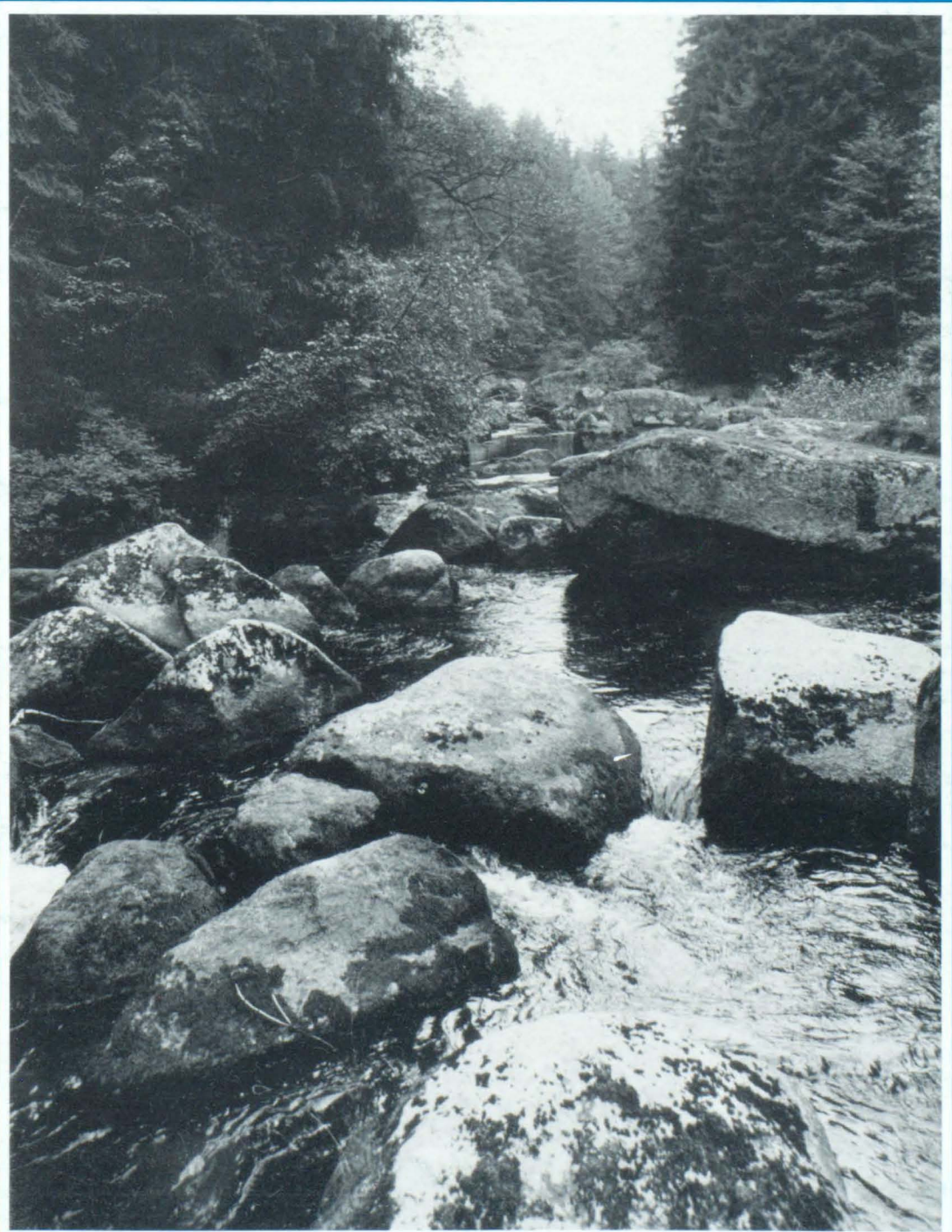


DAS WALDVIERTEL

37. Jahrgang

1988

Heft 3



INHALT

Hubert Nagl: Das Klima des Waldviertels — besser als sein Ruf?	153
Helga Papp: Die Holzschwemmung am Kamp	169
Emil Schneeweis: Die Taube als Seelenvogel im Waldviertel	172
Friedel Moll: Zwettl und der Truppenübungsplatz (Ein Beitrag auf der Grundlage der im Stadtarchiv Zwettl vorhandenen Quellen)	175
Ulrike Kerschbaum: Zwei interessante Gespräche auf Waldviertler Boden	192
Monika Burger: Zeitgenossen, Bledsinn (Gedichte)	194
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	195
Buchbesprechungen	222
Mitteilungen des WHB	230

TITELBILD:

Kamptal zwischen Roiten und Uttissenbach (südlich von Zwettl)

(Foto: Mag. Johann Fenz, Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Die Stadtgemeinde Horn und der Waldviertler Heimatbund laden herzlich zu einer Buchpräsentation ein. Vorgestellt wird das Buch

HEIMATFORSCHUNG HEUTE.

Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn. Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl.

Samstag, 19. November 1988, 16 Uhr, im Höbarthmuseum der Stadt Horn, Wiener Straße 4.

Vorbestellte Bücher können bei der Präsentation abgeholt werden.

Am Tag der Präsentation gilt noch der Sonderpreis von 150 Schilling, ab 20. November 1988 kostet der Band 195 Schilling.

Der Vorstand

Hubert Nagl

Das Klima des Waldviertels — besser als sein Ruf?

1. Was ist Klima, welche Bedeutung hat es?

Im Alltag spricht man oft vom Klima eines Raumes, meint aber sein Wetter, spricht vom „typischen“ Wetter und meint das Klima. Wir wollen zuerst diese beiden Begriffe auseinanderrhalten.

Das Wetter ist der augenblickliche Zustand der Atmosphäre an einem bestimmten Ort, wie er durch die meteorologischen Elemente (Temperatur, Niederschlag, Luftdruck, Luftfeuchte, Strahlung usw.) gekennzeichnet wird. Das heißt, daß sich das Wetter jeden Augenblick ändert und gleichzeitig an verschiedenen Orten verschieden ist (zum Beispiel gerade im Winter gut zu sehen: Nebel und Frost in Tallagen, Sonne und mild in den Höhen).

Das Klima hingegen ist geprägt durch den durchschnittlichen bzw. mittleren Ablauf der Witterungserscheinungen, wie sie zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eintreten pflegen.

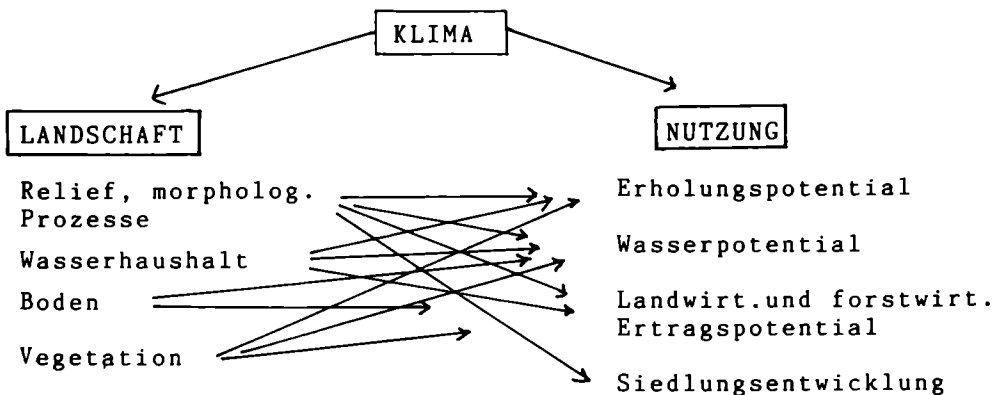
Das Klima ist daher nicht meßbar, sondern eine Interpretation der gewonnenen statistischen Mittel-, Häufigkeits- und Andauerwerte, deren Genese durch die Zirkulation der Atmosphäre oder, was uns besonders interessiert, deren Auswirkungen auf Landschaft und Mensch (klimaökologische Betrachtung). Es gibt daher auch kein allgemein günstiges oder ungünstiges Klima (die sogenannten Gunstgebiete der inneralpinen Trockentäler sind durchaus bei der oft gegebenen Höhenlage ungünstig für die Landwirtschaft, besonders für die Viehzucht und verlangen aufwendige künstliche Bewässerungsanlagen).

Wir wollen daher zuerst die Fakten untersuchen und dann Gunst oder Ungunst für bestimmte Nutzungen diskutieren, wobei entgegengesetzte Ergebnisse ebenfalls zu erwarten sind wie konforme.

Noch ein Wort zu den Auswirkungen: Es gibt keinen Bereich oder Vorgang auf der Erdoberfläche, der nicht stärkstens vom Klima bestimmt oder zumindest beeinflußt wird. Betrachten wir nur die Oberflächenformung: Die weiten Hochflächen des Waldviertels sind typisch für ein tropisches Klima, welches früher bei uns geherrscht hat („Flächenbildung“); heute dominiert die Talbildung. Verwitterung, Bodenbildung, Vegetation, Land- und Forstwirtschaft, Besiedlungs- und Hausformen, alles wird vom Klima gesteuert.

Dabei müssen wir aber noch weiter unterscheiden: Das Großklima bestimmt beispielsweise Abtragungsart (Flächen- oder Talbildung) und Bodentypen, die Erträge; die biologische Wirkungen hingegen werden weitgehend vom Lokal- und Standortklima bestimmt, welches von erstem stark abweichen kann und in erster Linie von der lokalen Strahlungsbi-

Abb. 1: Die Bedeutung des Klimas für Landschaft und Wirtschaft



lanz und der Effizienz der Niederschläge abhängt. Hier versagen uns die allgemein üblichen Mittelwerte (Jänner-, Juli-, Jahrestemperaturmittel usw.) Hinweise auf die Wirkungen des Klimas, weil Extremwerte, Schwankungen und komplexe Daten entscheiden werden (zum Beispiel Kontinentalität).

So wird zuerst die Lage des Waldviertels im Großraumklima behandelt, dann aber das Lokalklima eingehend untersucht und charakterisiert. Und dabei erlebt man Überraschungen, die sich jedoch durch die Auswirkungen belegen lassen.

Abschließend aber noch eine Bemerkung: Neben der richtigen Auswahl der Parameter und Berechnungsverfahren (zum Beispiel Häufigkeits- statt Mittelwerte) muß noch besonders auf die Auswahl der Stationen hingewiesen werden: Repräsentativ ist dann eine Station, wenn sie eine für einen großen, für ein Gebiet typischen Bereich und für die vorwiegend dort herrschende Nutzung entsprechende Lage hat. Und da steht es nicht immer zum besten, da die Stationen in alten, bevölkerungsreichen Siedlungen liegen: Negatives Musterbeispiel ist die Station Zwettl, welche — im tiefen Kamptal gelegen — nur 2 bis 3 % der Waldviertler Fläche repräsentiert, aber immer für „das Klima des Waldviertels“ herangezogen wird, auch von amtlichen Stellen (Bodenkartierung). Hingegen weist das fast gleich hoch gelegene Gföhl (560 m, Zwettl-Stift 511 m) eine echte typische Lage auf, weil es auf der freien Hochfläche liegt; seine Werte weichen auch stark von jenen in Zwettl ab, wo die Bildung von Kaltluftseen zu negativen Anomalien führt.

Dennoch kann man nicht von dem Waldviertler Klima sprechen, auch wenn gewisse gemeinsame Züge auftreten, die auf die Lage und Morphologie (Oberflächenformung) zurückgehen. Zwischen den Rändern, den Tälern, den Hochflächen und den eigentlichen Bergzonen bestehen größere Unterschiede als vergleichsweise in viel stärker reliefierten Alpengebieten.

2. Das Waldviertel im Großraumklima

Betrachten wir die Lage Österreichs in den Klimabereichen Europas, so fällt seine besondere Übergangstellung zwischen dem ozeanisch beeinflussten „atlantischen“ Klima und dem kontinental beeinflussten „pannonischen“ Klima auf; es herrscht also das europäische Übergangsklima vor bzw. spricht man auch von der „süddeutschen“ und „alpinen“ Klimaprovinz. Daneben hat sich, in Anlehnung an die Vegetationskunde, der Begriff „bal-

stisches“ Klima eingebürgert, der auch von vielen Bodenkundlern verwendet wird. Er ist aber abzulehnen, weil er den Besonderheiten des Raumes nördlich der Donau nicht gerecht wird und weil er Mühl- und Waldviertel in einen Topf wirft, was schon gar nicht zulässig erscheint.

Definieren wir kurz den atlantischen (ozeanischen) bzw. pannonischen (kontinentalen) Einfluß; beide Begriffe sind, wie eingangs erwähnt, echte Klimabegriffe (nicht Wetter- oder Witterungsbegriffe), damit aber nicht unmittelbar meßbar, sondern eine Aussage über gemessene oder berechnete Daten. Demnach liegt auch die Grenze zwischen beiden bei den einzelnen Forschern weit auseinander.

Eine kleine Tabelle möge diese Unterschiede skizzieren:

	atlantisch beeinflusst	pannonisch beeinflusst
Temperaturschwankung zwischen Jänner- und Julimittel	unter 20° C	über 20° C
Sonnenscheindauer	gering (meist unter 1600 Std.)	hoch (meist über 1600 Std.)
Niederschläge	hoch (800 mm)	gering (800 mm)
Niederschlagsmaximum im	Herbst/Winter	Sommer
Trockenperioden	selten	häufig
hygrische Kontinentalität*	je nach Seehöhe	stark schwankend

Betrachtet man nun die Klimadaten für das Waldviertel, so liegt es thermisch an der Grenze, hygrisch vollkommen im kontinental beeinflussten Gebiet. (Siehe auch Abb. 5, Seite 163.)

Worauf geht diese Differenzierung zwischen West- und Ostösterreich zurück? Vorwiegend darauf, daß wir im Bereich der Frontalzone zwischen tropischen und polaren Luftmassen liegen, welche sich im bodennahen Bereich als Westwindzone äußert. So werden die Luftmassen von West gegen Ost trockener, regnen sich mehr und mehr ab, was aber als Folge zunehmende Sonnenscheindauer und Strahlungsmenge und damit wieder stärkere Ein- und Ausstrahlung (höhere Temperaturschwankungen) hat. Bei diesem Übergang kommt dem Relief eine besonders auffällige, modifizierende Rolle zu, sodaß die Alpen, aber auch das Granit- und Gneishochland eigene Klimatypen entwickeln, wie wir dies im nächsten Kapitel besprechen wollen.

Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, daß neben den atlantischen Tiefdruckgebieten und den subtropischen Hochs im Sommer, den osteuropäischen Kältehochs im Winter auch die Mittelmeerwitterungen einen Einfluß nehmen. Vor allem das Adriatief, welches auf der sogenannten Zugstraße Vb (fünf-b) am Alpenostrand nach Norden zieht, beeinflusst durch intensive Herbstniederschläge den südlichen Kärntner Raum, die Oststeiermark und zum Teil noch das Südburgenland. Seine Wirkung klingt im Weinviertel aus, im Waldviertel ist fast nichts zu bemerken (deshalb hat auch das Marchfeld mehr Niederschläge als das östliche Waldviertel!).

Wir können zusammenfassen: Das Waldviertel liegt zwar im europäischen Übergangsbereich zwischen dem atlantisch und pannonisch beeinflussten Klima, zeigt aber, vor allem

* hygrische Kontinentalität (nach H. GAMS): $\frac{Nmm}{SHm}$. 45°=Grenze, über 45° hygrisch kontinental, unter 45° hygrisch ozeanisch.

hygrisch, vorwiegend kontinentale Einflüsse, wobei die Seehöhe (400-1000 m) und der Hochflächencharakter weiter modifizierend wirken.

So bietet sich als Bezeichnung des Klimas im österreichischen Klimaprovinzkanon „kontinental geprägtes Hochflächenklima“ an; der Begriff „pannonisch geprägt“ würde zwar bezüglich vieler Klimaelemente noch besser sein und wurde auch vom Autor angewandt, jedoch verbindet die Vegetationskunde mit diesem Begriff eine Reihe spezifischer Pflanzen (Diptam u. v. a.), welche aufgrund der Seehöhe und des sauren Gesteins nicht mehr alle vorkommen, weshalb auch der bereits eingeführte Begriff nicht ganz paßt. Jedenfalls ergibt sich daraus sofort die Frage „Ist das Waldviertel rau und feucht?“, wie es selbst in den neuesten Schulbüchern steht? Eher das Gegenteil ist aber der Fall!

3. Das Relief und sein Einfluß auf das Regional- und Lokalklima

Das Relief, ein Gebirge oder abgegrenztes Becken, ja die Seehöhe überhaupt haben eine Reihe von Einflüssen auf das Klima und die Klimawirkungen, wie es den meisten bekannt ist, manche sogar am eigenen Leib unangenehm erfahren (Föhn).

Ebenso werden die Luftmassen an der Luv- und Leeseite von Gebirgen sehr verschieden wirksam: So steigt die Jahresmitteltemperatur von westlich nach östlich des Arlbergpasses von 5,5 auf 9,0°C, die Niederschläge sinken von 3000 auf 700 mm! Daß mit der Seehöhe allgemein die Temperatur abnimmt (durchschnittlich um 0,5° pro 100 m) und die Niederschläge zunehmen (durchschnittlich 50 mm pro 100 m), ist bekannt. Ausnahmen davon sind wichtige Anomalien; wir werden uns mit ihnen noch beschäftigen. Die Folge ist abnehmende Vegetationszeit bzw. längere Schneedeckendauer mit der Höhe, die Auswirkungen sind die bekannten Höhengrenzen (Siedlungs-, Wald-, Schneegrenze).

Wie wirkt nun das Relief des Waldviertels auf die Klimadifferenzierung? In zweifacher Weise: 1. als ganzes (Hochflächenraum), 2. durch die abgrenzenden Höhenzonen gegen Westen und Süden sowie den Steilrand gegen Osten. Zusätzlich könnte man 3. die innere Differenzierung der Lokalklimate anführen, wie spezielle Leelage, Kaltluftseegebiete in engen Tälern und Becken u. a. spezielle Wirkungen der Lage (Windexposition, Nebel- und Frostlagen...).

Was sind die Folgen des Reliefs im Großraum? Eine auffällige Niederschlagsabnahme von West gegen Ost und von Süd gegen Nord. Der Grenzbereich zum Mühlviertel, Weinberger Wald und Wachaurandzone sind um 50 bis 100 % feuchter als das zentrale oder östliche Waldviertel. Zwettl weist in acht von zehn Jahren geringere Niederschlagswerte als Wien auf, im unteren Kamptal sinken die Jahressummen auf 300 bis 400 mm (Wien 600-700 mm, je nach Station). Weiters eine Zunahme der Dauer und Intensität von Trockenperioden gegenüber dem „so trockenen“ Marchfeld oder Neusiedlerseegebiet, trotz der Seehöhe (in Ottenschlag, 840 m, doppelt so häufig wie in Wien). Und schließlich führt der Hochflächencharakter zu einem für diese Seehöhe ausgeprägten kontinentalen Temperaturgang, der auf der starken Ein- und Ausstrahlung beruht. Dies soll später im einzelnen gezeigt werden.

4. Das Klima des Waldviertels im Vergleich mit dem der Alpen

Dazu ein Vorwort! Es ist wenig sinnvoll, wenn man immer das Waldviertel mit dem Wiener Becken vergleicht, nur weil es auch ein wichtiges Ackerbaugebiet (immerhin das zweitgrößte Österreichs) ist. Man vergleicht ja auch nicht die Flächen der Gurktaler Alpen mit dem Gailtal, obwohl beide Viehzuchtgebiete sind.

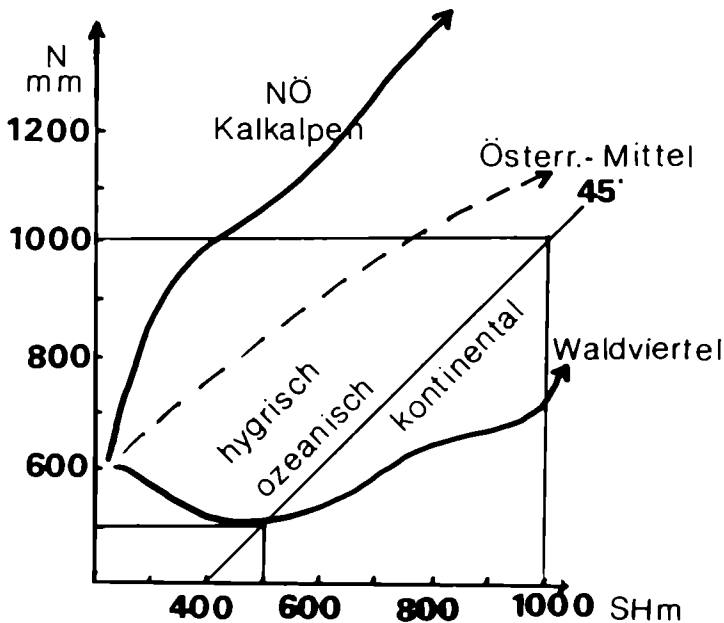
Man kann wohl nur Gebiete mit gleicher absoluter Höhe vergleichen, denn sie ist ja ein sicher unabänderlicher Faktor. Weiters müssen — wie schon eingangs gesagt — Stationen herangezogen werden, die große Landschaftstypen repräsentieren (d. s. im Waldviertel Hochflächenstationen, in den Alpen Talstationen, denn dort liegen die Wirtschafts- und Lebensräume, aber immer in vergleichbarer Seehöhe).

Schließlich müßte man auch von den Kalendertagen weggehen und zu witterungsklimatischen Werten kommen. Denn ein Tiefdruckgebiet kann gerade während eines Monatswechsels durchziehen, und das von Bregenz bis Eisenstadt an verschiedenen Tagen. Die jeweiligen Monatsmittel werden also durch einen Witterungsvorgang mehrmals und verschiedenartig betroffen! Wegen des vorliegenden Datenmaterials müssen aber vorläufig weiterhin Monatswerte herangezogen werden.

Die Niederschlagsdifferenzierung zwischen Alpen und Waldviertel (am Beispiel von Niederösterreich), welches ja zur Gänze in dem beschriebenen Übergangsbereich liegt, zeigt den ersten wesentlichen Unterschied.

a) Niederschläge: Wie die Abbildung 2 zeigt, weist das Waldviertel eine auffällig geringe Niederschlagszunahme mit der Höhe auf, tatsächlich kommt es sogar zur Abnahme mit der Höhe. So erreichen die höchsten Stationen wie Bärnkopf (1000 m) nur 837 mm (alle Werte Mittel 1971-1980, wenn nicht anders angegeben) oder Ottenschlag (840 m) nur 644 mm. Dagegen in vergleichbaren Höhen der NÖ Kalkalpen Neuhaus/Zeller in (1010 m) 1724 mm oder Lackenhof (835 m) 1667 mm, also rund die doppelte Niederschlagsmenge. Dies ist eine Folge der Stauregen an der Alpennordseite, ein Element, welches hier fehlt.

Abb. 2: Die Niederschlagszunahme mit der Höhe; ein Vergleich Waldviertel — Alpen in NÖ und Österreich-Mittel



N Jahresniederschlagssumme in Millimeter
SH Seehöhe in Meter

b) Temperaturen: Hier erscheint es besonders wichtig, von den üblichen Monats- und Jahresmittelwerten wegzukommen: Ein sehr hoher oder tiefer Wert verwischt das Bild völlig; außerdem sind die extremen und häufigsten Werte für die Natur entscheidend wirksam, nicht statistische und damit unwirkliche Werte.

Es zeigt sich, daß beispielsweise die Tage mit besonders niedrigem Temperaturmittel in den Alpen, Tage mit besonders hohem Temperaturmittel im Waldviertel häufiger sind, ja zum Teil sogar häufiger als in tieferen Lagen. Das ist wieder eine Folge der Kontinentalität mit hoher Sonnenscheindauer im Sommer. Die folgende Tabelle spricht für sich:

	Station	SHm	Temperaturmittel			Häufigkeit von Tagesmittel	
			I	VII od. VIII	Jahr	-10°	20°
Waldviertel	Bärnkopf	1000	-2,9	14,3	5,4	4,8	6,8 (9,6)*
	Ottenschlag	840	-2,7	14,7	5,9	3,7	6,5
	Gföhl	560	-2,5	16,8	7,3	3,0	17,1
	Zwettl-St.	511	-3,0	15,6	6,4	4,5	5,3**
	Langenlois	220	-0,7	18,8	9,2	0,9	33,4
Kalkalpen	Neuhaus/Z.	1010	-4,9	13,0	3,6	13,0	0,4
	Lackenhof	835	-2,4	14,2	5,5	4,8	5,5
	St. Ägyd/N.	560	-1,9	15,7	6,8	3,8	9,3
	St. Pölten	272	-1,2	18,2	8,8	1,6	34,3***

* () Mittel 1951-1980.

** Man beachte die ungünstige Lage der Station Zwettl-Stift, besser wäre Zwettl-Edelhof.

*** Im Vorland macht sich bereits deutlich der pannonische Einfluß bemerkbar.

Noch eine kleine Tabelle der Anomalien vom Höhenmittel Österreichs:

Station	SHm	Abweichungen in ° C im				Jahr
		Mai	Juli	August	September	
Zwettl-St.	511	-0,1	-0,1	-0,3	-0,9****	-0,1
Rappottenstein	670	+0,5	+0,4	+0,2	-0,6	+0,1
Liezen	660	+0,1	-0,1	-0,1	±0,0	-0,1
Lunz/S.	615	-0,8	-1,0	-0,7	-0,7	-0,6

**** Man beachte wieder die auffällige negative Abweichung, die eben für das eigentliche Waldviertler Klima untypisch ist, wenn auch gerade der September wolkenarm (sonnenreich) und durch bedingte kühle Strahlungs Nächte gekennzeichnet ist.

Es ist wohl für jedermann ersichtlich, daß die Station Zwettl-Stift zwar eine langjährige Tradition hat und deshalb sehr wertvoll ist (zum Beispiel für die Erfassung von Klimaschwankungen), daß sie aber für das Waldviertel sehr atypisch liegt, weil sie im Kamptal oftmaliger und langdauernder Kaltluftseebildung (Inversion) mit Temperaturumkehr unterliegt. Ihre Werte sind daher nur für die (zum Teil fast unbesiedelten) Engtalstrecken typisch, nicht aber für die weiten, dominierenden Hochflächen. So liegen alle Werte nicht nur unter

dem Waldviertel- und Österreichmittel, sondern auch tiefer als jene der höher gelegenen Stationen Gföhl, Rappottenstein, Ottenschlag oder Bärnkopf, betrachtet man die entscheidenden Minima- und Maxima-Häufigkeiten.

Es ist daher unverständlich, wenn beispielsweise in den „Erläuterungen zur Bodenkarte 1:25000, Zwettl“ zu lesen steht: „Das Waldviertel ist ein Hochland, . . . Alle Jahreszeiten sind hier kühler als in Lagen gleicher Höhe in anderen Teilen Niederösterreichs. Es weist ein kühles, mäßig feuchtes Klima auf. Die Station Zwettl charakterisiert . . . Die meist sehr heftigen Winde . . .“

Es ist jeder Satz falsch, vor allem weil von Zwettl ausgegangen wird.

Abschließend noch ein Vergleich Zwettl-Stift und Wien Hohe Warte, der trotz der extrem ungünstigen Lage von Zwettl sehr aufschlußreich ist: Das normale Jahr 1980 wies u. a. folgende Werte auf:

August 1980		Wien-Hohe Warte, 203 m	Zwettl-Stift, 511 m (!)
Mittagsmittel	° C	20,2	18,6
7-Uhr-Mittel	° C	16,6	12,3
14-Uhr-Mittel	° C	23,1	24,4 (!)
Mittel der Vegetationszeit (14 Uhr)	° C	19,1	18,7
Reduziert auf NNm	° C	20,1	21,2 (!)
Mittlere Amplitude des August 1980	° C	6,5	12,1
Jahresniederschlag	mm	624	590
Niederschlag der Vegetationszeit	mm	180	240

Die starke Abkühlung der Nacht (Ausstrahlung) drückt die Mittelwerte derart, daß die Erhitzung am Tag (höher als Wien!) nicht erkannt werden kann. Ebenfalls bemerkenswert die geringere Jahresniederschlagssumme gegenüber Wien!

5. Klimatypisierung und Differenzierung im Waldviertel

Im letzten Abschnitt konnte gezeigt werden, daß das Waldviertel durchaus einen Vergleich mit dem Klima der Alpen standhält, sogar bezüglich vieler Faktoren besser für viele Nutzungen (Ackerbau, Fremdenverkehr) geeignet ist, ja daß es sogar selbst gegenüber den Vorländern oder Wien zeitweise bevorzugt erscheint (zum Beispiel Mittagstemperaturen im Sommer — Vergleich Wien/Zwettl). Dazu kommen noch weitere Faktoren, die für das Klima wichtig sind, die aber nicht oder nur lückenhaft gemessen worden sind. Dann muß man indirekte Werte heranziehen (zum Beispiel die Tagesschwankung für die Strahlungsverhältnisse). Vor allem im Winterhalbjahr wird die Begünstigung der mittleren Höhen, wie sie für alle Gebirgsbereiche gilt, klar erkennbar. Während in den Becken und Vorländern oft tage-, wenn nicht wochenlang Nebel, gefrierender Regen und Inversionswetter (Temperaturumkehr) herrschen, erfreuen sich die Hochflächen (nicht die Talböden) meist eines milden Sonnenscheins, der sogar zu einer Begünstigung auch während der Nacht führen kann (wärmere Luft bleibt über der kälteren). Wenn dann zwei- oder dreimal im Jahr tatsächlich extrem niedrige Temperaturen auftreten, natürlich vor allem wieder im Kaltluftsee von Zwettl, heißt es — leider auch bei Meteorologen — „wie immer das kalte Waldviertel“. Verfolgen Sie aber die Wetterwerte im Ö-Regional oder schauen sich die amtliche Wet-

terkarte an, so erkennen Sie deutlich, daß es meistens oben schöner ist als unten. Im Jänner 1987 lagen wochenlang im Wiener Becken und Weinviertel der Nebel oder Hochnebel, eine geschlossene Schneedecke und die Temperaturen um oder unter 0° C. Auf den Hochflächen in 700-900 m Höhe jedoch herrschten Sonne und Mittagstemperaturen von 2 bis 6° C!

Einige wenige Werte als Hinweis:

- 16. 10. 1987: Melk 5°, St. Pölten 9°, Litschau 11° und Jauerling 14°.
- 18. 12. 1987: Wiener Neustadt 0°, Wien Regen 1°, St. Pölten gefrierender Regen 4°, Retz 0°, Melk Nebel 2°, Litschau und Jauerling 5°.
- 28. 12. 1987: Venedig 1°, Bozen -1°, Retz -3° und Rappottenstein +6°.
- 2. 1. 1988: Wiener Neustadt -2°, Melk und Tulln 0°, Wien 1°, Retz 2°, St. Pölten und Litschau 5°, (Graz -3°, Semmering -7°).
- 4. 1. 1988: St. Pölten 0°, Wien 2°, Litschau +5° (Klagenfurt -5°).
- 5. 1. 1988: Retz und Melk 5°, Wien 7°, St. Pölten und Zwettl 10° (Semmering -3°, Klagenfurt -6°).

Bis jetzt wurde dauernd von der Klimagunst gesprochen, woher kommt dann die alltägliche Redeweise des „rauhem“ Waldviertels? Das hat viele Gründe, wahre und erfundene; einige seien vermerkt.

1. Erfundene Gründe: Unkenntnis des Raumes (bei einer Befragung gaben 80 % von neu beginnenden Geographiestudenten (!) an, das Waldviertel nie betreten zu haben).

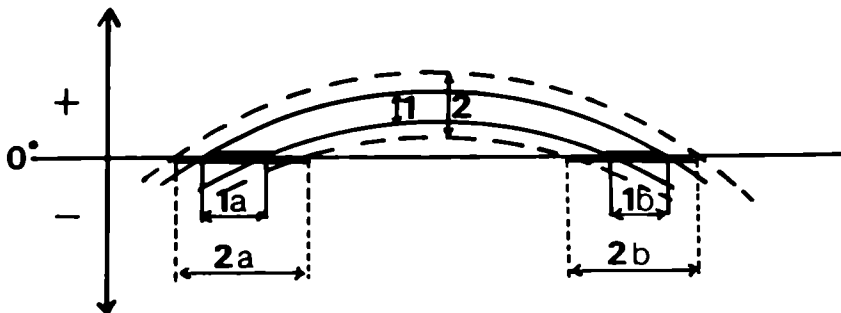
Weitergabe des falschen Bildes in den Schulbüchern, das zur falschen Information von ganzen Generationen geführt hat.

Negative Tendenzen der Wetterinterpretation durch den Wetterbericht im Fernsehen (... wie immer am kältesten...).

Verwendung von Mittelwerten und fast ausnahmslos nur einer, dazu noch ungünstig gelegenen Station.

2. Wahre Gründe: Die großen Tagesschwankungen der Temperatur (in Zwettl doppelt so hoch wie in Wien) führen zu früheren Früh- und längeren Spätfrösten, wie dies aus der Abb. 3 ersichtlich ist. Dadurch (und neben der großen absoluten Höhe) wird die Vegetationszeitdauer weiter eingeschränkt.

Abb. 3: Die mittlere Tagesschwankung und ihre Folgen für Spät- und Frühfröste



- 1 geringe Tagesschwankungen (ozeanisch beeinflusst)
- 2 hohe Tagesschwankungen (kontinental beeinflusst)
- a Dauer der Spätfröste
- b Dauer der Frühfröste

Die geringe Niederschlagshäufigkeit (Zahl der Tage mit Niederschlag: Wien 148, Zwettl-Edelhof 117, Ottenschlag [840 m] 104, Gars am Kamp 93) und die damit verbundene geringere Bewölkung führen zu starken Ausstrahlungen während der Nacht und damit zur Abkühlung in Bodennähe auf unter Null Grad (v. a. in den relativ trockenen Übergangsjahreszeiten).

Und schließlich der Wind, der zwar im gesamten bei weitem nicht so stark und häufig oder von Norden weht wie angenommen, der aber wegen der freien Hochflächen wirksam ist und die Abkühlungsgröße (bioklimatischer Wert der empfundenen Temperatur) herabsetzt.

Allerdings soll man den Wind nicht überschätzen (Österreichische Bodenkartierung: „die meist sehr heftigen Winde . . .“); in Wahrheit sind die Winde mäßig, wie die nächste Tabelle und Abb. 4 zeigen:

	mittl. Windgeschwindigkeit in m/sek., red. auf 10 m Höhe	Häufigkeit der Calmen (Windstillen)
Zwettl	2,3	10,8
Jauerling	3,3	6,0
Pottenbrunn	3,0	6,6
Teiritzberg	6,2	0,2
Wien-H. W.	3,5	0,7

Selbst der Jauerling mit seiner exponierten Lage weist geringere Windgeschwindigkeiten (im Mittel) wie Wien auf, fast die halben gegenüber dem Donaubereich. Die Häufigkeit von Windstillen ist in Zwettl 15 mal häufiger (!) als in Wien, selbst am Jauerling noch fast 9 mal höher!

Die Stationen, welche frei liegen, weisen auch eine sehr hohe Häufigkeit von SW-Winden (!) auf, die die Begünstigung der mittleren Höhen ebenfalls mitverantworten.

Der oft zitierte kalte Nordwind („der Böhmisches“) weht äußerst selten, bleibt aber jedem geradezu wie ein Naturereignis in Erinnerung. Die Häufigkeit der SW-Winde hat aber auch einen Nachteil, nämlich die Zufuhr der Schadstoffe des Industriegebiets von Linz mit seinen Folgen (saurer Regen, extreme Waldschäden am Ostrong). Wichtig ist auch das häufige Vorkommen von Calmen (Windstillen), welches auf das geringe Relief und damit das Fehlen von lokalen Windsystemen (mit Ausnahmen) zurückgeführt werden kann.

Es ermöglicht die starke mittägliche Erwärmung (immerhin wurde im Waldviertel mit 39,4° die überhaupt wärmste Temperatur Österreichs gemessen, die kälteste mit -54° auf der Gstettner Alm bei Lunz, dem Kältepol Europas).

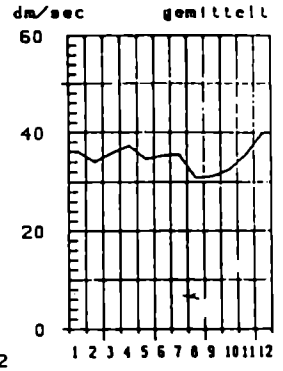
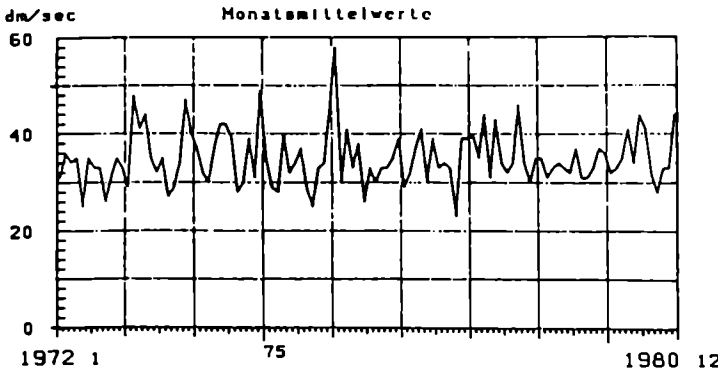
Ein Wort noch zur einleitend erklärten „hygrischen Kontinentalität“. Während die „thermische Kontinentalität“ allgemein geläufig ist (mindestens 20° Jahresschwankung), ist die hygrische weitgehend unbekannt, obwohl sie ökologisch viel wichtiger ist, hängt doch die Entwicklung bestimmter Waldgesellschaften weitgehend von ihr ab. Sie errechnet sich aus dem ctg. von Niederschlag in mm und Seehöhe in m; das ergibt einen Winkel; ist dieser größer als 45°, so ist das Gebiet hygrisch kontinental. Graphisch ergibt sich dies sehr einfach, wenn Seehöhe (SH) und Niederschlag (N) in gleichen Einheiten aufgetragen werden (siehe Abb. 5): Liegt die N-Kurve unter der Relieflinie, so ist der Raum hygrisch kontinental. Die Abbildung zeigt, daß in trockenen Jahren (1978) der gesamte Raum, aber selbst

Abb. 4: Vergleich der Windgeschwindigkeiten in Wien-Hohe Warte und Zwettl-Stift.

WIEN - HOHE WARTE

Höhe : 202 m Zeitreihe von 1972 1 bis 1980 12

96 WINDGESCHWINDIGKEIT (DM/SEC)

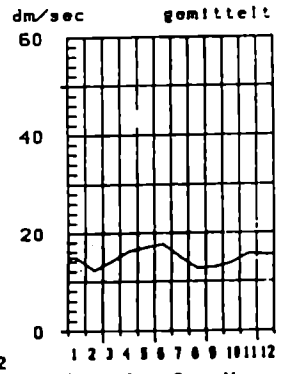
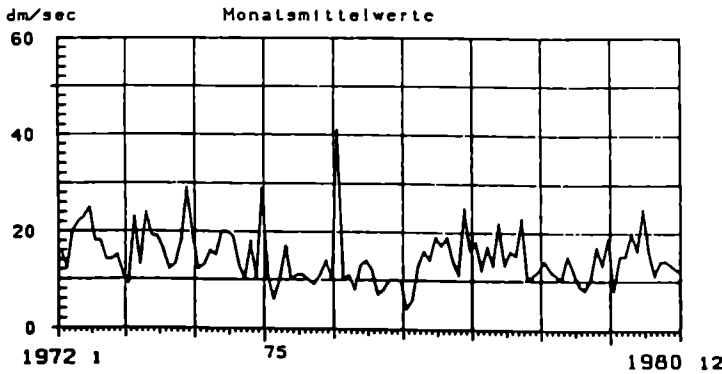


Mittel: 36.7 36.0 33.9 33.1

ZWETTTL - STIFT

Höhe : 506 m Zeitreihe von 1972 1 bis 1980 12

96 WINDGESCHWINDIGKEIT (DM/SEC)



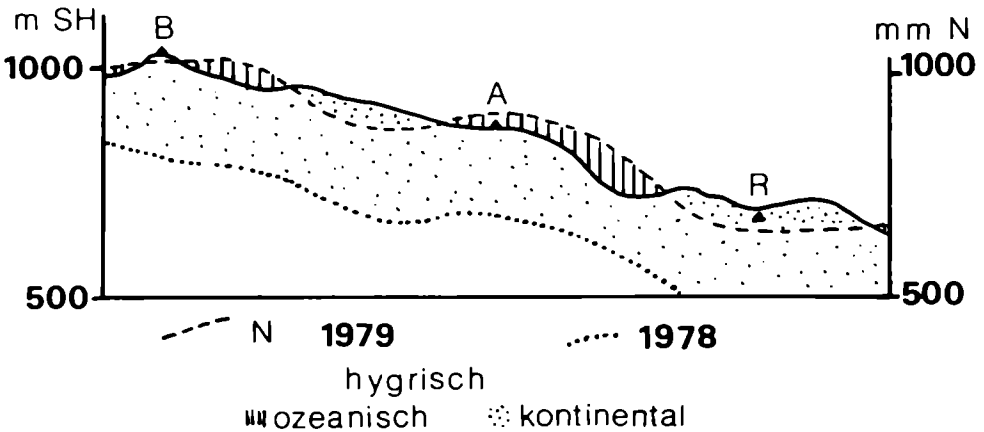
Mittel : 14.1 15.7 15.0 14.0

Während in Wien die Werte zwischen 30 und 50 dm/sec. schwanken, liegen sie in Zwettl zwischen 10 und 30 dm/sec. Das Maximum liegt in Wien bei 58, das Mittel bei 35 und das Min. bei 23 dm/sec., in Zwettl lauten die Werte 41, 15 bzw. 2!

im sehr feuchten Jahr 1979 noch die Hochflächen weitgehend kontinental geprägt waren. In Niederösterreich gibt es sonst kein hygrisch kontinentales Gebiet, ausgenommen eine Insel in der morphologisch sehr ähnlichen Buckligen Welt. Das thermisch kontinentale Wiener Becken und das Weinviertel sind hygrisch sehr ozeanisch (um 20°), die Kalkalpen extrem ozeanisch (15°). In den Alpen selbst ist das inneralpine Trockengebiet der Ötztaler Alpen der hygrisch am extremsten kontinentale Raum (bis 72°). Das Waldviertel liegt in den tieferen Teilen knapp unter der Kontinentalitätsgrenze, in den zentralen und höheren Teilen darüber (Bärnkopf in 1000 m ca. 52°).

So kann man aufgrund der Daten und Berechnungen das Klima des Waldviertels als ein kontinentales Hochflächenklima bezeichnen, welches sich stark an die pannonische Klimaprovinz im Osten anschließt, aber stark vom Mühlviertel (ozeanisch geprägt) und von den alpinen Klimatypen abweicht.

Abb. 5: Die hygrische Kontinentalität im Waldviertel



--- Niederschlag 1978 und --- 1979
 /// hygrisch ozeanisch
 ... hygrisch kontinental

SH Seehöhe in Meter
 N Jahresniederschlagssumme in Millimeter
 B Bärnkopf 1000 m
 A Arbesbach 850 m
 R Rappottenstein 670 m

Liegt die N-Kurve unter der Reliefkurve, so ist das Gebiet hygrisch kontinental, liegt sie darüber, ist es hygrisch ozeanisch.

Beherrschend sind starke Ein- und Ausstrahlung, geringe mittlere Bewölkung und hohe Sonnenscheindauer, ausgeprägte Trockenheit mit häufigeren Trockenperioden als im Flachland sowie großen täglichen Temperaturschwankungen. Letztere führen zu starker nächtlicher Abkühlung und starker mittäglicher Erwärmung, bedingen aber auch häufigere Spät- und Frühfröste. Abweichend von den weiten Hochflächen verhalten sich Engtäler und kleine Becken: Sie weisen, wie in allen Gebirgen, ausgeprägte Inversionslagen mit Kaltluftanreicherung, größerer Nebelhäufigkeit und Frostgefahr auf. Leider liegen viele größere Orte in Tallagen und damit auch die Klimastationen, sodaß ein ungünstigeres Klimabild entsteht, als es der Tatsache entspricht.

Weitere besondere Räume sind der Ost- und Südrand. Hier sind folgende Abweichungen zu erkennen:

Der Osten, vor allem das untere Kamptal und der Manhartsberg, weisen die extremste Trockenheit Österreichs auf. Hier liegen die mittleren Jahressummen des Niederschlags bei oder unter 400 mm, in manchen Jahren nur bei 250 mm (Werte wie in der Sahelzone). 250 mm pro Jahr! Man bedenke, daß in einem Alpenrandgewitter diese Menge in zwei Stunden fallen kann!

Der Südrand zur Wachau ist durch thermische Begünstigung gekennzeichnet (Jauerling-Oberdorf in 860 m weist allgemein höhere Temperaturen auf als das 511 m hoch gelegene Zwettl-Stift). Die Niederschlagssummen sind zwar im Mittel auch etwas geringer, jedoch ist die Gewittertätigkeit auffällig höher, was auf die Mischung von atlantischer und kontinentaler (autochthoner) Luft bzw. das erzwungene Aufsteigen der Luftmassen bedingt ist. Diese Grenzsituation äußert sich auch in der Temperaturabnahme mit der Höhe; sie ist am Rand auffällig höher als im Inneren, wo es oft zu einer Temperaturzunahme mit der Höhe kommt (Kontinentalität).

Temperaturabnahme mit der Höhe

Stationen	SHm	Abnahme der Temperatur (Zunahme) in ° C pro 100 m (Mittel = -0,5°/100 m)		
		I	VII	Jahr
Krems-Melk*	227/245	-6,7	-11,7	-7,2
Krems-Ottenschlag	227/840	-0,4	- 0,7	-0,6
Melk-Ottenschlag	245/840	-0,3	- 0,4	-0,5
Gföhl-Ottenschlag	560/840	+0,1	- 0,9	-0,6
Zwettl-Gföhl**	511/560	+1,9	+3,1	±0,0

* Die extreme Temperaturabnahme ist eine Folge der Grenze von atlantischem und pannonischem Einfluß.

** Klar ist wieder die ungünstige Lage von Zwettl erkennbar, die sich vor allem im Sommer auswirkt.

6. Die Folgen des Klimas für den Wasserhaushalt

Es ist klar, daß das Klima, vor allem über den Niederschlag (Wassereintrag) sowie Temperatur und Wind (Verdunstung) weitgehend die Wasserbilanz und die Wasserreserven eines Raumes bestimmen, sodaß schon um 1900 Albrecht Penck seine Klimaklassifikation der Erde auf diesem Prinzip ausgebaut hat. Nimmt man $N = A + V$ (Niederschlag ist Abfluß und Verdunstung), so ergeben sich Gebiete oder Perioden, in welchen die Niederschlagsmenge die Verdunstungshöhe übertrifft und somit oberflächlicher Abfluß gegeben ist (humid); ist die (potentielle) Verdunstung größer, so gibt es keinen Abfluß (arid). Wenn auch im Jahresmittel natürlich bei uns humides Klima vorherrscht, so treten doch, vor allem im späten Frühjahr und dem besonders trockenen und sonnenscheinreichen Herbst längere Trockenperioden auf, die zu ariden Monaten führen.

Hier kann die notwendige Feuchtigkeit nur aus Reserven — Bodenfeuchte und Grundwasser — aufgebracht werden. Auch hierin hat das Waldviertel wegen seiner Petrographie und Morphologie eine besondere Stellung.

Es sind zwei Faktoren, die die Rücklagen begrenzen, einer, der sie fördert: Nachteilig wirken sich die geringen Niederschläge (einziges input) mit häufigen Trockenperioden sowie die Durchlässigkeit der sandigen Böden im Granitgebiet aus, vorteilhaft die lokalen kleinen Becken mit relativ großem Grundwassereinzugsgebiet.

Zu ersterem noch eine Tabelle mit wichtigen Kenndaten (im Vergleich):

Station	SHm	Anzahl der Tage mit N (> 1 mm)	Anzahl der Trockenperioden*	Jahresniederschlag mm**
Wien-H. W.	203	148	4,5	607
Zwettl-Edelhof	575	117	6,0	587
Ottenschlag	840	104	8,1	644
Gars/Kamp	245	93	8,0	428

* Mittlere Anzahl von Trockenperioden mit mindestens 10 Tagen Andauer 1971-1980 (pro Jahr).

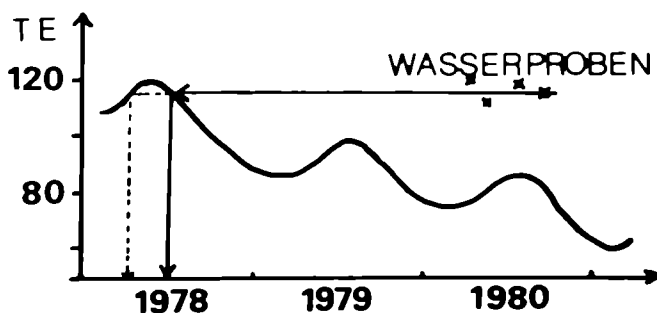
** Jahressummen-Mittel 1971-1980.

Man beachte die geringen Niederschlagssummen, trotz der Seehöhe, sowie die Zunahme der Trockenperioden gegen das Waldviertel, auch bei großer Seehöhe (Ottenschlag gegenüber dem pannonischen Wien!).

Daraus ergeben sich geringe Werte der Bodenfeuchte und der Grundwasserspense, ausgenommen Mulden und Talzonen. Liegt die mittlere Grundwasserspense in Österreich bei 4-8 Liter/sek. km², so sinkt sie hier auf 2-4 Liter/sek. km² (das würde allerdings immer noch ausreichen, ca. 300 bis 600 Personen pro km² mit Wasser zu versorgen!). Wichtig ist nun, daß die weiten Hochflächen mit lokalen Mulden das Hang- und Grundwasser in die genannten kleinen Becken zusammenführen, über weite Zeiträume ausgleichen und damit Wasser in nicht unbedeutenden Mengen zur Verfügung steht.

Das Alter liegt immerhin bei ein bis drei Jahren, was durch Tritium (³H, schwerer Wasserstoff) nachgewiesen werden kann. Dadurch werden die Trockenperioden ausgeglichen und die Bäche führen ganzjährig Wasser (Trockenwetterabfluß aus reinem Grundwasser). Dazu die Abb. 6, welche die Tritiumabnahme im Niederschlag seit Beendigung der atmosphärischen Atombombenversuche und die dadurch mögliche Altersbestimmung von Quell- und Grundwasser ermöglicht.

Abb. 6: Altersbestimmung des Quell- und Grundwassers mittels Tritiumanalyse



××× Quellen und GW

TE Tritium-(³H-) Einheiten

Die lokalen Grundwasserkörper an den größeren und kleineren Flüssen (zum Beispiel Kamp zwischen Ritterkamp und Roiten) sind daher von überlokaler Bedeutung, die nächste Tabelle weist einige Werte der Größenordnung nach auf.

Grundwasserkörper im oberen Kamptal und ihre Erneuerung

	1	2	3	4
Gesamtvolumen 1 000 000 m ³	1,3	1,5	2,8	1,8
mittlere/maximale Tiefe m	10/17	9/17	7/?	13/42
mobile GW-Menge 1000 m ³	187	100	85	110
GW-Erneuerung l/sek. km ²	4-8	5-20	15	5-15
nutzbare GW-Menge l/sek.*	5	4	6	4

* pro Liter Grundwasser (Sekundenliter) können 100-150 Personen mit Wasser versorgt werden, nimmt man den Trinkwasserbedarf allein, sind es sogar 10000 bis 12000 Personen.

- 1 Kleiner Kamp südlich Pehendorf.
- 2 Lohnbachtal unterhalb Lohnbachfall.
- 3 Großer Kamp östlich Kamp bei Arbesbach.
- 4 Kamp zwischen Ritterkamp und Roiten östlich Rappottenstein.

7. Die Folgen des Klimas für die Landwirtschaft

Wie auch beim Klima sind die Meinungen über die landwirtschaftliche Produktivität des Raumes von alten, immer wieder tradierten und meist falschen Ansichten geprägt. Gerade ein kontinentales, trockenes Klima eignet sich besonders für den Ackerbau, kommen doch die meisten Nutzpflanzen aus Steppengebieten. Die großen Tagesschwankungen der Temperatur fördern die Assimilation und damit den photosynthetischen Aufbau, die kühlen Nächte verringern die Atmungsverluste, sodaß die Erträge an sich relativ hoch sind, die der Vorländer oft übertreffen. Die Bedeutung des Waldviertels geht aus der nächsten Tabelle deutlich hervor.

Vergleich von Flächen- und Ertragsanteilen verschiedener Feldfrüchte des Waldviertels gegenüber Niederösterreich und Österreich (nach landwirt. Statistik 1979):

	Fläche % v. NÖ	Ertrag % v. NÖ	Fläche % v. Ö	Ertrag % v. Ö
Winterroggen	35,9	36,2	24,2	24,6
Sommergerste	18,6	18,2	11,6	11,5
Hafer	44,9	48,3	16,1	18,0
Kartoffel	51,3	53,5	29,7	31,8
Spätkartoffel	63,0	64,7	33,8	36,2

Klar ist ersichtlich, daß die Flächenanteile fast durchwegs unter den Ertragsanteilen liegen, damit aber die Erträge höher sein müssen als der NÖ- oder Österreichdurchschnitt. Dies wird noch genauer gezeigt. Ebenso auffällig ist der hohe Ackeranteil an der Fläche insgesamt, der die Bedeutung des Waldviertels für die Versorgung Österreichs hervorhebt.

	Österreich	NÖ	Waldviertel
% Wald	42,0	36,4	36,2
% landwirtschaftliche Nutzfläche	44,9	54,4	55,2
davon % Ackerland	39,6	69,9	72,9

Im weiteren sollen tatsächliche Hektarerträge (laut amtlicher Statistik) im Vergleich aufgezeigt werden (Beispiele aus 1979 bzw. 1978)

Winterroggen: Österreich-Mittel	26 dt (38 dt)
Niederösterreich-Mittel	26 dt (38 dt)
Pöggstall	30 dt (42 dt)
Göpfritz	27 dt (43 dt)
Zwettl	34 dt (41 dt)

oder der Vergleich nach Gerichtsbezirken:

Sommergerste:	Tulln 27,6	Waidhofen/Thaya 31,1
Hafer:	Tulln 27,5	Waidhofen/Thaya 35,4
Kartoffel:	Tulln 263,6	Waidhofen/Thaya 281,6

Das Naturraumpotential, die ökologische Grundlage, ist demnach gegeben, da das landwirtschaftliche Ertragspotential durchwegs gleich oder besser als in anderen Landesteilen ist. Das geht auch aus der Bedeutung der Kleinproduktionsgebiete hervor, wie dies Julius Trampler 1966 gezeigt hat. Neben den Kleinproduktionsgebieten des Waldviertels erreichen nur das nordöstliche Weinviertel, das weststeirische Hügelland und das Innviertel Anteilswerte von über 4,5 % an der österreichischen Produktion (von insgesamt 95 Kleinproduktionsgebieten).

Daß die finanziellen Erträge dennoch gering sind, ist eine Folge der Seehöhe, welche eine spätere Ernte und den damit eingetretenen Preisverfall zur Folge hat; hier wären sinnvolle Stützungen notwendig; es handelt sich also um kein landschaftsökologisches, sondern um ein ökonomisches Problem!

Es sollte auch nicht übersehen werden, daß die höchsten Dauersiedlungen Niederösterreichs und Oberösterreichs sich nicht in den Dunsträumen der Alpen (Salzkammergut!) sondern in Karlstift bzw. Sandl (je 950 m) befinden. Die agrarische Dauersiedlungsgrenze liegt sonst bei 600 bis 700 m, sieht man von nichtlandwirtschaftlichen Siedlungen wie Paß- und Verkehrsarten (Annaberg) oder Holzfällersiedlungen (Neuhaus/Z.) ab.

8. Biologische Wirkungen des Klimas („Bioklima“)

Aus den genannten Kontinentalitätsfaktoren weist das Waldviertel auch ein sehr gesundes Bioklima auf. Im großen und ganzen im Bereich des mäßigen Reizklimas gelegen, weist es hohe Sonnenscheindauer und intensive Strahlung, aber auch große Tagesschwankungen (gesunde, kühle Nächte, warme Tage) und dennoch ausreichende Abkühlungsgrößen durch die Winde auf. Nicht umsonst sei an die Gesundheitszentren im Kamptal erinnert, an das medizin-meteorologische Museum mit einer Station in Zwettl-Dürnhof, wo jetzt eine Kuranstalt folgt, sowie an das Gesundheitsklima von Allentsteig. Es ist der größte zusammenhängende Raum mit ausgesprochen gesundheitsförderndem Klima.

9. Zusammenfassung

Der Autor hofft, daß es ihm gelungen ist, etwas Licht in das leider so wenig bekannte und oft falsch eingeschätzte Waldviertel zu bringen. Die wenigen vorhandenen Nachteile, wie sie beim Klima (Frosthäufigkeit), durch die Seehöhe oder die oft schlechten Böden gekennzeichnet sind, werden durch die zuwenig beachteten Vorteile weit aufgewogen. Die wahren Nachteile liegen in sozio-ökonomischen Faktoren: der Rand- und Grenzlage, der finanziellen Ertragsnachteile, der Flurzersplitterung, der Bergbauernlage und dem schlechten Image! Es wäre aber sinnvoll, die vorhandenen naturräumlichen und landschaftsökologischen Potentiale zu nutzen (alternative Landwirtschaft, Erholungs- und Gesundheitstourismus) und zu propagieren, anstatt die Nachteile so überzubetonen; vergessen wir auch zum Beispiel nicht, daß es fast keine Naturkatastrophen wie Lawinen, Bergstürze, Hochwässer, Rutschungen usw. gibt. So bietet nicht nur die naturnahe, noch weitgehend traditionell und damit naturentsprechend genutzte Landschaft viel Schönes, sondern das Klima, welches viel besser als sein Ruf ist, auch viel Gutes.

10. LITERATURHINWEISE

Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft. Hg. vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft. Heft 42 (1972), Heft 43 (1973), Heft 46 (1983), Heft 47 (1982) und Heft 48 (1984).

Beiträge zur Hydrographie Österreichs. Heft 38-47 (Wien 1964-1983).

Hubert Nagl, Klima, Wasserbilanz und ökologische Differenzierung im zentralen Waldviertel. In: Beiträge zur Quartär- und Landschaftsforschung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Julius Fink. Hg. von Hubert Nagl (Wien 1978) 365-402.

Hubert Nagl, Das Klima des Waldviertels im Vergleich mit dem der Kalkalpen in Niederösterreich. In: Österreichische Beiträge zur Geographie der Ostalpen (=Wiener Geographische Schriften 59/60, Wien 1984) 59-66.

Hubert Nagl, Klima- und Wasserbilanztypen Österreichs. Versuch einer regionalen Gliederung mit besonderer Berücksichtigung des außeralpinen Raumes. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 40 (1981) 50-71.

Hubert Nagl — Spiros Verginis, Talentwicklung und Grundwasserhaushalt im oberen Kampgebiet, Waldviertel, Niederösterreich. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 37 (1977-1978) 34-53.

Österreichische Bodenkartierung, Erläuterungen zur Bodenkarte 1:25 000, Kartierungsbereich Zwettl (Wien 1970).

Julius Trampler, Die Produktions- und Marktleistung der landwirtschaftlichen Kleinproduktionsgebiete Österreichs (Wien 1966).

1 GRATIS-ABONNEMENT

für ein Kalenderjahr erhalten Sie, wenn Sie innerhalb eines Jahres fünf neue Abonnenten werben (ein Jahresabonnement kostet 275 Schilling; für Studenten nur 150 Schilling).

Bestelladresse: Das Waldviertel (WHB), 3580 Horn, Postfach 100

Die Holzschwemmung am Kamp

Die in den Alpenländern bevorzugte Art des Holztransportes, die Schwemmung, findet sich mit dem Ende des 17. Jahrhunderts im Nahbereich von Wien. Zur Brennholzversorgung der Hauptstadt wurde der Wienerwald durchforstet und 1668 auf der Wien, mit Rechen in Purkersdorf, mit der Schwemmung begonnen. Der südliche Waldteil mit den zahlreichen kleinen Bächen, die sich zur Schwechat vereinen, hatte die Hauptklausen in Klausen Leopoldsdorf und den Rechen in Möllersdorf. Auf der Triesting setzte 1693 die Schwemmung ein mit Rechen in Münchendorf.¹⁾ Gleichzeitig mit der Triestingschwemmung begann man auf der Großen Tulln das Holz an die Donau zu bringen und von Tulln auf dem Wasserwege zur Holzgstetten in die Rossau.²⁾ Da am Wasserwege Massengüter am preiswertesten transportiert werden konnten und die Reserven des Wienerwaldes bald erschöpft waren, scheint sich das Interesse dem Waldviertel mit seinen in die Donau mündenden Flüssen zugewendet zu haben.

So wurde 1723 auf der Isper mit der Scheiterschwemmung der Anfang gemacht, die von Braunsteiner ausführlich beschrieben wird.³⁾ Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Schwemmung auf der Waldaist, die bis zum Jahr 1938 andauerte, stellte Duntler⁴⁾ dar und gab als Fachmann allgemeingültige Hinweise für den Schwemmbetrieb. Verhältnismäßig spät wurde die Traisen zur Schwemmung benützt, die von 1810 bis 1866 ihren Rechen bei Traismauer hatte.⁵⁾

Von den Ämtern des Gföhlerwalds wurde bis 1740 das Holz ausschließlich mit dem Wagen auf die Kremser Holzgstetten geführt und mit Booten nach Wien weiterverfrachtet. Über die beabsichtigte Schwemmung von Scheiterholz am Kamp liegt ein Protokoll vor, das nähere Betrachtung verdient.

Im Hofkammerarchiv zu Wien befindet sich unter den Vicedomischen Mühlenakten des Kampes ein Bericht an das Wassergrafenamt von einer Kommission, die am 20. März 1739 den Kamp ab Krumau bis zu seiner Mündung in die Donau begutachtet hat.⁶⁾ Die Sinzendorfsche Herrschaft Gföhl lud den kaiserlichen Wasserbau-Ingenieur Alexi Castellez, den gemeinen Ingenieur der Stadt Wien Joseph Reichenberger, den Marktrichter von Gföhl, Paul Schoiber, und den Klausmeister von Purkersdorf „zur Einnehmung des Augenscheines bei der finsternen Waag am Kampfluß, alwo das Gehöltz zum Schwemmen eingeworfen werden solle“. Sämtliche 23 Mühlen bis Hadersdorf wurden begutachtet und ihre Wehren angeführt, und es wurde festgestellt, daß bis auf kleinere Ausbesserungen einer Schwemmung von Scheiterholz nichts im Wege stünde. Für die große Schlinge bei Schlickendorf und eine kleinere bei Haitzendorf schlug man eine Begradigung vor und als Schwemmzeit wurde das Frühjahr bestimmt, „sobald das Eis hinweg und der mehreste Schnee vorbeigegangen, wo der Kamp nicht zu groß und nicht zu klein und kein Wetter, Platzregen oder Guß zu befürchten sei“. Unterzeichnet ist dieses Dokument von Lorentz Gutscher, geschworener Wasserführer in Stockerau, und Johann Peter Schwingerschlögel, Müllermeister zu Schönborn, am 20. April 1739.

Das Interesse der Stadt Wien an diesen Brennholzlieferungen scheint sehr groß gewesen zu sein, denn bereits am 9. Mai wurde ein Holz-Contrakt mit Herrn Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf als Herrn der Herrschaft Gföhl abgeschlossen. Der Verwalter der Herr-

schaft bestätigt mit 23. Mai den Erhalt von 3000 Gulden, mit 11. Juli von 3000 Gulden und mit 29. Oktober von 2000 Gulden, die von der Stadt Wien überwiesen wurden. Die Akten des Schloßarchives Jaidhof (Signatur I/70) weisen für 1739 die Ausgaben für die Vorbereitungsarbeiten zur Schwemmung auf.⁷⁾

Die NÖ Regierung schlug als Baumeister den kaiserlichen NÖ Klausmeister zu Purkersdorf Achaz Polstermüller vor, der am 6. Juli mit dem Bau des Haupttrechens am Heugraben bei St. Johann (bei Grafenwörth) begann und ihn am 19. Dezember 1739 beendete. Dazu baute der Tischlermeister Hanns Georg Härtl zu Grafenwörth ein Modell um 8 Gulden. Sämtliche „Mühlwerkstätten-Verwahrungen“ (damit kein Holz auf die Wehren einrinnen kann), Verwahrungen am Gotteshaus zu Zöbing und auf zwei Pfarrhofsgrundstücken in Zöbing wurden von dem kaiserlichen Pruck-Knecht Melchior Alleuthner aus Wien durchgeführt, in der Zeit vom 17. August bis 19. Dezember 1739. Diese Arbeit stand unter der Leitung des Meisterknechtes Matthias Holzer aus dem Salzkammergut, Gmunden, und wurde ständig überwacht vom Marktrichter in Gföhl und dem herrschaftlichen Übergeher Andreas Fridrich.

Vom 21. Mai bis Ende Dezember 1739 hackten die Holzknechte im Mottinger und Wetzlinger Amt neben dem Kampfluß sowie in der Höhe des Schöberlberges und bei der sogenannten alten Sulz 4734 Klafter Buchen und 4993 Klafter Tannen-Brennholz. Wege wurden gerichtet und an der Holzlegestatt eine Wohnhütte erbaut, außerdem vier Holzknechthütten mit einem Brunnen.

Ein Betrag von 39 Gulden ist als „Bader-Lohn vor die plessierten Holzknecht“ ausgewiesen, wobei es einen Toten und sieben Verletzte gegeben hat. All diese Ausgaben wurden vom Verwalter Johann Joseph Göpferich am 31. Dezember 1739 am Jaidhof abgerechnet. Obwohl damit die vorbereitenden Arbeiten beendet zu sein schienen, liegt erst vom Jahr 1743 der Nachweis einer Scheiterschwemmung vor, wo es heißt: „5275 1/2 Klafter buchene, item Ausschuß 35 Klafter, 5197 1/2 Klafter tannene, kurzannene 142 Klafter, vom Haupttrechen bei St. Johann nach Wien auf der Donau als Schwemmscheiter abgeführt.“ Dies besorgten die Schiffmeister Franz Zehethueber und Ignaz Prandsteter, die es dem Holzversilberer Mathias Jurlbauer auf der Holzstetten in Wien übergaben.

Damit ist für 1743 die Scheiterschwemmung am Kamp nachgewiesen und trotzdem wurde mit dem Wagen zur Holzstetten nach Krems geliefert, denn die Jaidhofer Akten führen den Kremser Schiffmeister Joseph Angerer an, der 1743 488 Klafter Buchenscheiter auf der Donau nach Wien brachte. 1742 waren es 842 Klafter und 1746 982 1/2 Klafter.

Aus einer weiteren Abrechnung⁸⁾ ist zu ersehen, daß in den Jahren 1744 bis 1753 aus dem Gföhler-, Eisengraber-, Mottinger-, Eisenberger-, Wolfshofer-, Tautendorfer-, Schiltinger-, Mittelberger-, Lengenfelder- und Droßeramtsamt ein Jahresdurchschnitt von 839 Klaftern geliefert wurde. 839 Klafter entsprechen 2853 Raummetern, eine Menge, die für die Schwemmung unrentabel ist, denn Duntler meint, erst 6000-8000 Raummeter sind für den Aufwand einer Schwemmung kostendeckend.

Die letztgenannte Abrechnung mit dem Datum 1777, ein Auszug aus den Pflégamtsrechnungen der Herrschaft Gföhl-Jaidhof, steht in Zusammenhang mit der Revolte der Waldbauern und Holzhacker im Gföhlerwald gegen die exzessive Holzfuhrobot in den Jahren 1768 bis 1778. In einem „Notandum“ heißt es: „Vom 1. Jänner 1748 an ist alles Holz nach St. Johann zur sogenannten Grafenlaithen abgeführt worden, bis 1755, welche Ablieferung

den meisten Leuten beschwerlicher war als nach Krems. Herrschaft Gföhl, im Jaidhof den 12. März 1777⁹⁾.

Welche Umstände ausschlaggebend waren, daß die mit soviel Elan begonnene Schwemmung am Kamp nicht durchgeführt wurde, kann aus den Unterlagen nicht ersehen werden. Es wäre möglich, daß ein zu geringes Gefälle ab Kammern und im Augebiet Verbindungen des Kamplaufes mit Donauarmen eine Schwemmung erschwert hatten. Für 1860 wird der Holzrechen bei Haindorf als Stauer des Eises für eine große Überschwemmung in Zöbing verantwortlich gemacht.¹⁰⁾ Stand der Rechen in Beziehung zur Schwemmung, die nun bis hierher zurückverlegt wurde und der Weg zur Donau mit dem Wagen fortgesetzt wurde, oder diente der Rechen anderen Zwecken? Bedauerlicherweise muß die Frage in Ermangelung jeglicher schriftlicher Unterlagen offen bleiben.

Am Südufer des Kampes, oberhalb des Steilabfalles in der Höhe von Preinreichs, befindet sich ein „Klausenhof“, der, obwohl in der Nähe der vorgesehenen Klause der Schwemmung, in keiner Beziehung dazu stand, denn seine erste Nennung reicht bis in das 14. Jahrhundert.

Mit diesen Zeilen sollte aufgezeigt werden, daß die Brennholzschwemmung am Kamp nicht in dem Maße durchgeführt werden konnte, das dem Projekt zugrunde lag.

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Franziska Okasek, Das Holzwesen der Stadt Wien im 16. Jahrhundert (Diss. Wien 1938). — Zur Trift (=Holzschwemmung) auf den Nebenflüssen und -bächen der Donau vgl. allgemein Ernst Neweklowsky, Die Schifffahrt und Flößerei im Raume der oberen Donau, Bd. 3 (Linz 1964) 525-593.
- ²⁾ Otto Biak, Geschichte der Stadt Tulln (Tulln 1982) 120.
- ³⁾ Florian Braunsteiner, Die Holznutzung im Gebiet des Weinsberges in den letzten 200 Jahren. In: Das Waldviertel N. F. 26 (1977) 17-21.
- ⁴⁾ K. Duntler, Die Holzschwemmung auf der Schwarz- oder Waldaist In: Das Waldviertel 10 (1937) 148-149.
- ⁵⁾ Festschrift der Gemeinde Traismauer (1958).
- ⁶⁾ Hofkammerarchiv (Wien), Vicedomische Mühlen K-2.
- ⁷⁾ Haus- Hof- und Staatsarchiv (Wien), Schloßarchiv Jaidhof I/38 (1743-50), Fasz. 1742-1746, und I/70.
- ⁸⁾ Ebenda, I/38 (1776/77), Fasz. 1777.
- ⁹⁾ Thomas Winkelbauer, Robot und Steuer (Wien 1986).
Herrn Dr. Winkelbauer verdanke ich die Benützung seiner Exzerpte der Akten des Schloßarchivs Jaidhof I/38 und I/70 und danke vielmals dafür.
- ¹⁰⁾ 850 Jahre Zöbing am Kamp (Zöbing 1958).

Die Taube als Seelenvogel im Waldviertel

*„Gott, du hast die Seele
deiner heiligen Jungfrau Scholastika
zur Offenbarung ihres unschuldigen Wandels
in Gestalt einer Taube
zum Himmel emporsteigen lassen...“¹⁾*

Wenn wir versuchen, den Unterschied zwischen dem Menschen der Neuzeit und jenem des Mittelalters kurz gefaßt zu formulieren, können wir etwa sagen: der Mensch der Neuzeit denkt in Begriffen, der Mensch des Mittelalters dachte in Symbolen. Dabei war es ihm unerheblich, ob dieses Symboldenken mit der alltäglich gemachten Erfahrung übereinstimmte oder nicht.

So konnte sich denn in den mittelalterlichen Tierbüchern, den sogenannten Bestiarien, ohneweiters die Fabel von der ungemeinen Sanftmut der Taube behaupten, die angeblich keine Galle habe; und dies, obwohl man die manchmal recht eindrucksvollen Balzkämpfe und den Futterneid der sanften Täubchen unschwer beobachten konnte. Ganz abgesehen davon war man sich über die Funktion der Galle im Feinbau des Organismus nicht immer und überall im klaren.

Aber geht es beim Symbolgehalt der Taube überhaupt primär um diese selbst? Steht nicht vielleicht, wie im Symboldenken so oft, das Genus vor der Species, das heißt, ist nicht eine ganze Tiergruppe gemeint, wo wir mit unserem Klassifikationsdenken nur eine ganz bestimmte Art ins Auge fassen?

Diese Tiergruppe wäre jene der Vögel als ganze; ist sie doch im Denkmodell des mittelalterlichen Menschen gekoppelt mit dem Begriff des Fliegens, der (scheinbaren) Schwerelosigkeit, der Flüchtigkeit, des Schwebens und damit des Aufschwebens in höhere, andere, vielleicht bessere Welten.

Geht es also möglicherweise um den „Vogel an sich“?

Karl Spieß hat diese Möglichkeit in Betracht gezogen und in einem nachgelassenen Werk in Angriff genommen, das nur sachkundigere Bearbeiter verdient hätte.²⁾

Dennoch aber nimmt die Taube, zumal in jener Funktion, die wir mit jener des Seelentieres verbinden, eine bevorzugte Stellung ein, und dies, soweit und solange wir zurückblicken können. In der Welt des Alten Testaments und seines Umlandes finden wir die ersten Belege; in der sogenannten „Priesterschrift“ der Genesis heißt es gleich in Vers 2 des Schöpfungsberichtes: „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ Dieser Geist Gottes ist im Hebräischen weiblich; eine zweite Übersetzungsmöglichkeit wäre „brütete über den Wassern“. Beide Interpretationen passen jedoch dazu, daß man die Dritte Göttliche Person in der Dreifaltigkeit, wie wir es seit langem gewohnt sind, als Taube darstellt. Eine der Göttergestalten im erwähnten Umland des Vorderen Alten Orientes war eine sogenannte „Große Mutter“, die Göttin Ištar; und deren heiliger Vogel war die Taube. Sie heißt im Griechischen peristera, dies jedoch ist nichts anderes als die gräzisierte Form des Hebräischen perach Ištar, zu Deutsch „Vogel der Ištar“. Istar war eine Fruchtbarkeitsgottheit, also nicht eben das, was man sich unter einer späteren christlichen Glaubensgestalt vorstellt; nun muß man aber wissen, daß mehrere dieser Dinge gerade aus dem Repertoire der Ištar (oder Astarte, beziehungsweise anderer entsprechender Numina) ins Christentum übernommen



Abb. 1
St. Marein, Scholastica



Abb. 2
Kleines Andachtsbild
(Sammlung Schneeweis)



Abb. 3
Friedhof in Langau

(Alle Fotos: Dr. Emil Schneeweis)

worden sind: die Mondsichel, der Sternenkranz der Madonna und die Lilien bei mehreren dieser Heilsgestalten. Ebenso gehören hierher die Tauben der Aphrodite, die ja auch ein Import aus dem vorderasiatischen Bereich sind.

Auf diesem nicht ungewöhnlichen Weg kamen also die Liebesvögel der Ištar zu einem Gutteil ihrer Symbolwertigkeit. Daß eben auch andere Heiltums- und Symbolgestalten aus der Vogelwelt an dieser Aufladung mit Zeichenwert beteiligt waren, ist angesichts der Vielwurzlichkeit unseres Symbolschatzes eine bekannte Selbstverständlichkeit.

Natürlich haben sich schon viele Forscher mit einem Sinnbildtier beschäftigt; außer dem bereits genannten Karl Spieß, der sich besonders mit den Aspekten der Taube als Schicksalskünderin und hier wiederum im Hinblick auf die Ehe befaßt hat, war es vor allem Friedrich Sühling, der in seinem Werk „Die Taube als religiöses Symbol“ Grundlegendes zu unserem Thema zu sagen wußte.³⁾

Und so ist es denn keineswegs verwunderlich, wenn im außerchristlichen wie im christlichen Bereich in der einen oder anderen Bedeutung eben die Taube auftaucht. Bei den Heiden war sie Sinnbild für die sittsame und keusche Frau — also in der Spätzeit des Imperium Romanum Verkörperung von Tugenden, die keineswegs mehr selbstverständlich waren. Vor allem aber finden wir schon bei den Römern des Altertums auf den Grabsteinen von Eheleuten die uns so vertrauten zwei schnäbelnden Tauben oder aber den einen Ehegatten vom Tod dahingerafft, indes der zweite Partner den verlorenen Gespielen betrauert — ein uns bereits geläufiges Motiv. Im Frühchristentum war das Wort des heiligen Klemens von Alexandrien geläufig: „Rein und ohne Galle wie die Taube“ — wir wissen schon, woher dieses Bild stammt; auch Christus selbst hat es angewendet: „Seid einfältig wie die Tauben“ (Matthäus 10,16). So ward die Taube schnell zum Sinnbild der seligen Seelen, wofür wir buchstäblich unzählige Belege beibringen könnten; wir wollen uns mit der bereits erwähnten heiligen Scholastica begnügen. Von dieser weiß die Legende zu berichten, daß ihr großer Bruder, der Vater des abendländischen Mönchtums und Patron Europas, Benedict von Nursia, die Seele seiner Schwester in Gestalt einer Taube zum Himmel aufsteigen sah — wie es im Tagesgebet hieß und wie die Heilige auch dargestellt wird (Abb. 1, St. Mareim im Waldviertel, Pfarr- und Wallfahrtskirche).

Nun freilich hat sich auch die Industrie der Andachtsbildchen im weitesten Sinne dieses dankbaren und rührenden Themas bemächtigt, ohne daß wir ein Urteil über Wert oder Unwert dieser Produkte abgeben wollen; uns interessiert nur der volkskundliche oder ikonographische Inhalt.

Und so sehen wir auf Bild zwei ein kleines Andachtsbild mit dem Motiv des Schmerzenskindes, das heißt, den Christusknaben mit dem Kreuz, wie er sein zukünftiges Leidenswerkzeug betrachtet; er wird umgeben von weißen Seelentauben, die dem zukünftigen Erlöser ihre brennenden, mit je einem Kreuz versehenen Herzen darbringen.

Nun aber endlich zu dem Bildbeispiel aus dem Waldviertel! Auf dem stimmungsvollen Friedhof von Langau (Polit. Bezirk Horn) fand ich die auf Abbildung 3 gezeigten zwei Tauben, über deren symbolische Ausdeutung wohl kein Zweifel besteht; sie muten an wie einer römischen oder frühchristlichen Illustration entnommen. Es dies nicht der einzige Fall dieser Art aus dem Waldviertel; auf dem Friedhof von Pfaffenschlag bei Waidhofen an der Thaya befinden sich völlig entsprechende Stücke, und ich bin überzeugt, daß man deren noch mehrere entdecken könnte.

Wir aber haben wieder einmal gesehen, welche Entdeckungen von Motiven und Zusammenhängen sich in unserem Waldviertel machen lassen; gerade die gar nicht immer so trau-

rigen Friedhöfe bieten dem kundigen Auge des Forschers Gelegenheit zu Aufschlüssen und Erörterungen.

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Anselm Schott, Oration am Fest der heiligen Scholastica (10. Februar, nach der alten Ordnung). Das vollständige Römische Meßbuch lateinisch und deutsch... (Freiburg im Breisgau ²1927).
- ²⁾ Karl Spieß, Der Vogel (Klagenfurt 1969).
- ³⁾ Friedrich Sühling, Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum (Freiburg im Breisgau 1930).

Friedel Moll

Zwettl und der Truppenübungsplatz

(Ein Beitrag auf der Grundlage der im Stadtarchiv Zwettl vorhandenen Quellen)

Als im März 1938 deutsche Truppen in Österreich einrückten, hatte die Idee zur Errichtung eines militärischen Übungsplatzes im nördlichen Niederösterreich bei den zuständigen Planungsstäben in Deutschland wahrscheinlich bereits ganz konkrete Formen angenommen. Die Wehrkreisverwaltung XVII, die für die Gauen Niederdonau, Oberdonau und Wien zuständig war, entschied sich spätestens im Frühjahr 1938 für das Gebiet östlich von Zwettl.¹⁾

Die Frage, warum gerade die Gegend um Döllersheim für die Errichtung dieses Übungsplatzes gewählt wurde, konnte bis heute nicht befriedigend beantwortet werden. Sicherlich spielten bei dieser Standortwahl mehrere Faktoren eine Rolle. Neben militärischen Überlegungen waren ohne Zweifel auch wirtschaftliche Gesichtspunkte ausschlaggebend für diese Entscheidung.²⁾ Bereits in der Ersten Republik hatten Verantwortliche des Bundesheeres vergeblich die Schaffung von größeren militärischen Übungsplätzen gefordert, für die Militärs des „Dritten Reiches“ waren derartige Anlagen eine unabdingbare Notwendigkeit. Auf einem für damalige militärische Belange zeitgemäßen Übungsgelände mußten auch schwere Waffen zum Einsatz kommen können. Gebirgiges oder stark hügeliges Gelände (wie zum Beispiel im westlichen Waldviertel oder im Mühlviertel) war dafür weniger geeignet. Ebenes Land, wie im Marchfeld und Weinviertel, war aber für die landwirtschaftliche Produktion von zu großer Bedeutung, so fiel wahrscheinlich die Wahl auf die Region um Döllersheim, die für die Militärs gute Bedingungen bot, verkehrsgeographisch durch die Franz-Josefs-Bahn erschlossen war, und deren landwirtschaftliche Erträge unter jenen des Weinviertels lagen.

Außerdem rechnete man wahrscheinlich damit, daß die hier heimische Bevölkerung nur geringen Widerstand leisten würde, schließlich stammte ein Großteil von Hitlers Vorfahren aus der Gegend um Döllersheim, und gerade in der „Vaterheimat des Führers“ hatte man den Anschluß von 1938 besonders freudig begrüßt. Auf Grund dieses Umstandes rechneten die Verantwortlichen wohl außerdem mit geringeren Grundablösesummen als anderswo.

Tatsächlich wurden auch bei einer zur gleichen Zeit in Württemberg für die Errichtung des Truppenübungsplatzes Münsingen in der Schwäbischen Alb vorgenommenen Entsidlung Ablösesummen bezahlt, die bis viermal höher lagen als jene im Waldviertel.³⁾

Aber auch strategische Überlegungen waren für die Wahl des Truppenübungsplatzes von Bedeutung, wie Kurt Trinko anführt⁴⁾, denn ohne Zweifel war ein Truppenübungsplatz im nördlichen Niederösterreich ein idealer Aufmarschplatz für die Zerschlagung der Tschechoslowakei. Und Dr. Knitterscheid, Abteilungschef im Oberkommando des Heeres, schrieb dazu im Mai 1942: „Der Truppenübungsplatz Döllersheim, dessen Landerwerb fast durchgeführt ist, und dessen Bauten, wenn auch zum großen Teil nur behelfsmäßig erstellt, schon vielen Tausenden von Soldaten Unterkunft bieten, hat bereits bei der Inbesitznahme des Sudetengaus und beim Einmarsch nach Böhmen und Mähren wichtige militärische Aufgaben erfüllt . . .“⁵⁾

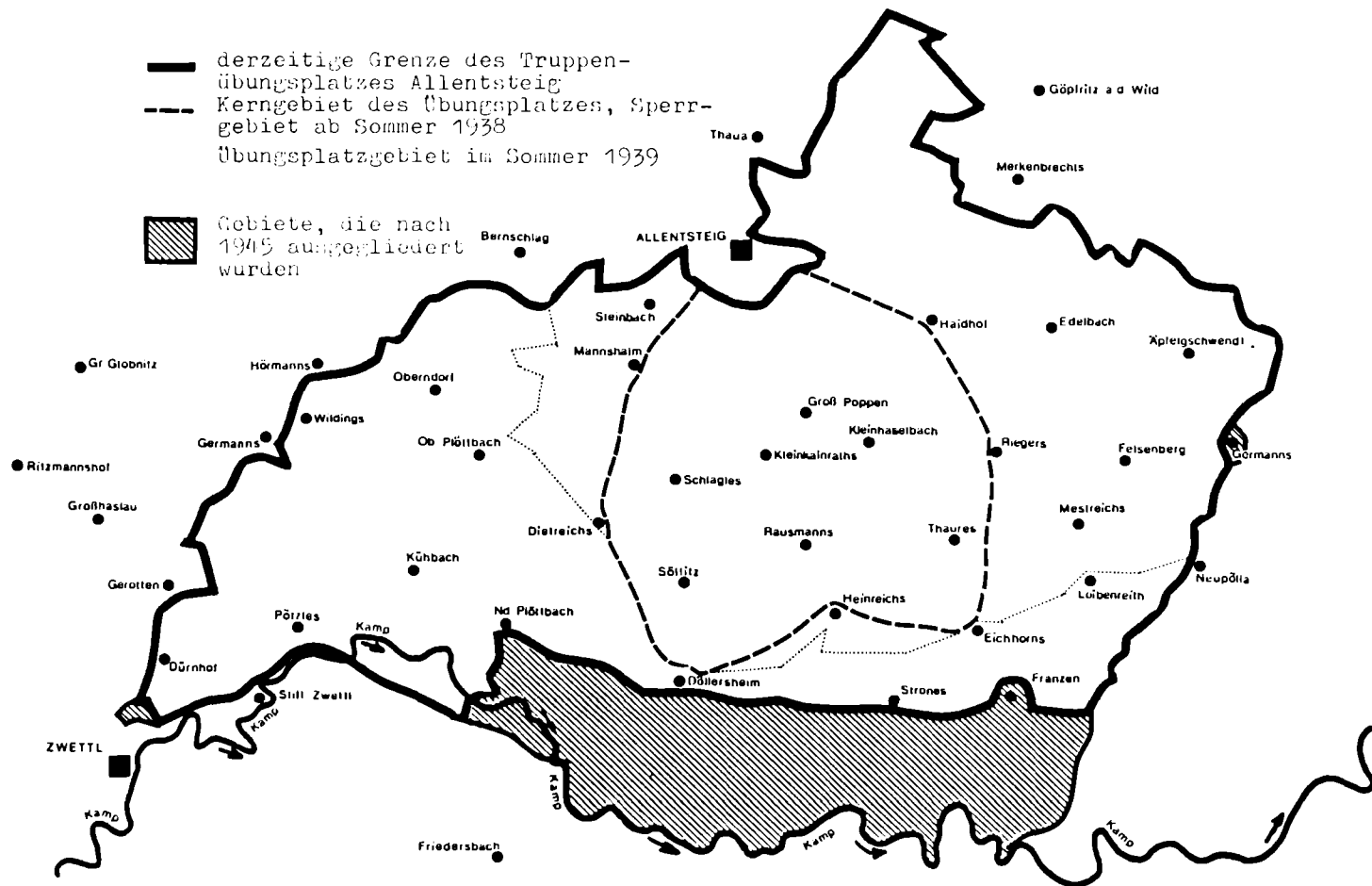
Mit den Arbeiten zur Errichtung des Übungsplatzes begann man bald nach dem Anschluß. Der Oberbefehlshaber des Heeres besichtigte persönlich das für die Anlage vorgesehene Gelände zwischen Döllersheim und Allentsteig und erteilte am 20. Juni 1938 in Wien die Ermächtigung, die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft mit der Landbeschaffung zu betrauen.⁶⁾ Bereits am 21. Juni 1938 begann diese Gesellschaft in Allentsteig ihre Tätigkeit.

Ebenfalls am 21. Juni 1938 sprachen Oberst Offenbacher, der spätere Übungsplatzkommandant, und ein Oberzahlmeister im Gemeindeamt Zwettl bei Bürgermeister Emmerich Schröfl vor und machten folgende Mitteilung: „Zwischen Allentsteig und Zwettl wird ein militärischer Schießplatz errichtet. An der Straße Dürnhof — bis zur Einmündung in die Bezirksstraße Stift Zwettl — Zwettl ein Steinbarackenlager für ca. 4000 Mann. Außerdem soll ein Holzbarackenlager errichtet werden . . .“⁷⁾

Der Standort für die großen Lager war zu diesem Zeitpunkt also bereits fixiert. Für das Holzbarackenlager suchte man ein Areal von sechs bis zehn Hektar. Mehrere Plätze in der Umgebung der Stadt kamen dafür in die engere Wahl, darunter auch das Gebiet des heutigen „Industriegeländes“ an der Kremser Straße und die Ebene an der Straße nach Stift Zwettl vor der Weinrichvilla, wo sich heute die Bozener Siedlung befindet. Ob das Holzbarackenlager tatsächlich gebaut wurde und wo es sich befunden haben könnte (möglicherweise im Bereich Dürnhof — Stift Zwettl), läßt sich nicht sagen, da die Notiz von Bürgermeister Schröfl keine näheren Angaben enthält. Sicher ist jedenfalls, daß die Lager im Bereich Dürnhof (in Schröfls Notiz ist nur von einem Steinbarackenlager die Rede) mehrmals umgeplant wurden. Letztlich sollte hier ein riesiger Lagerkomplex entstehen, für den das gesamte Areal zwischen Gerotten, Stift Zwettl und der Stadt vorgesehen war. Diese Anlage erreichte aber nicht ihre maximale Ausdehnung. Einzelne Lagerabschnitte konnte man — vermutlich wegen der Ausweitung des Krieges — nicht realisieren. So teilte zum Beispiel 1942 der Gutsverwalter des Heeresgutsbezirktes Truppenübungsplatz Döllersheim der Stadtgemeinde Zwettl mit, daß an die Errichtung des geplanten Steinbarackenlagers bei Zwettl (auf dem Weinberg) während des Krieges nicht gedacht sei.⁸⁾

Der Dürnhof, zu dieser Zeit der wichtigste Gutshof des Stiftes, ging schon am 1. September 1938 in den Besitz des Deutschen Reiches über.⁹⁾ Die Ausmaße des Übungsplatzes und seine genauen Grenzen standen bereits im August 1938 fest.¹⁰⁾ Die Entsidlung der betroffenen Ortschaften erfolgte dann abschnittsweise in Zonen.

TRUPPENÜBUNGSPLATZ Döllersheim (Allentsteig)



Entsiedlungszonen

In den Monaten Juli und August 1938 waren die Entsiedlungen im Kernbereich des Platzes bereits so weit fortgeschritten, daß umfangreiche militärische Übungen durchgeführt werden konnten. Diese innere Zone war begrenzt durch die Orte Allentsteig, Mannshalm, Dietreichs, Döllersheim, Heinreichs, Eichhorns, Riegers und Haidhof und entsprach ziemlich genau der geplanten Schießbahn Großpoppen.¹¹⁾ Diese Orte, die die äußere Begrenzung des Gebietes bildeten, waren im August 1938 von den Schießübungen noch nicht unmittelbar betroffen, wohl aber die Siedlungen innerhalb dieser Grenzen, wie zum Beispiel Schlagles, Söllitz, Kleinkainraths, Rausmanns, Thaures, Kleinhaselbach und Großpoppen; sie waren zu diesem Zeitpunkt also bereits entsiedelt.

In einem Rundschreiben vom 12. Juli 1938 teilte die Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim auch der Stadtgemeinde Zwettl mit, daß der Übungsplatz im August und September stark belegt sein werde. Es sollten hier vorwiegend motorisierte Einheiten zum Einsatz kommen. Daher erging an die Gemeinde die Aufforderung, die Bevölkerung zu größter Vorsicht und Disziplin im Straßenverkehr anzuhalten. Besonders langsame Fahrzeuge — wie Pferde-, Ochsen- und Kuhgespanne sowie Radfahrer — sollten sich nur an der äußerst linken Straßenseite bewegen (in Österreich galt noch bis 3. Oktober 1938 die Linksfahrordnung). Auch die Bezirkshauptmannschaft unterstützte mit einem eigenen Rundschreiben diese Bemühungen um Verkehrssicherheit.¹²⁾ Diese massiven Truppenbewegungen standen sicherlich in Verbindung mit dem Einmarsch in die Tschechoslowakei (1. Oktober 1938) bzw. dem Herbstmanöver 1938. Vermutlich aus diesem Grund mußten in Zwettl auch der Turnsaal der Volks- und Hauptschule und das Mädchenpensionat geräumt werden. Diese Gebäude dienten als Lazarett bzw. Unterkunft.¹³⁾ Bereits ab 8. August 1938 wurde in der oben erwähnten Kernzone des Übungsplatzes scharf geschossen¹⁴⁾, so zum Beispiel am 15., 16., 19. und 20. August in der Zeit von 12 bis 21 Uhr.¹⁵⁾ Schon am 1. August 1938 warnte die Kommandantur des Übungsplatzes die Bevölkerung vor herumliegenden Blindgängern, Geschossteilen und Zündern.¹⁶⁾ Jeweils eine Stunde vor den Schießübungen wurde das gefährdete Gelände durch Schlagbäume und Feuerflaggen gekennzeichnet.¹⁷⁾

Gleichzeitig ging die Vergrößerung des Übungsplatzes aber zügig weiter. 1939 wurde er bereits durch folgende Orte umschrieben: Allentsteig, Oberplöttbach (lag damals noch etwas außerhalb), Dietreichs, Döllersheim, Heinreichs, Eichhorns, Loibenreith, Neupölla, Germanns, Äpfelgeschwendt (lag bereits im Übungsplatzgebiet), Merkenbrechts und Thaua.¹⁸⁾ Nach den Vorstellungen der verantwortlichen Militärs sollte dieses Gebiet bis längstens 1. April 1939 völlig entsiedelt sein.¹⁹⁾

Aber auch im äußersten Westen des vorgesehenen Sperrgebietes waren bereits 1938 militärische Stellen aktiv. Schließlich sollten hier, wie bereits erwähnt, im Raum Stift Zwettl-Dürnhof mehrere Lager entstehen, die die Stadtgemeinde Zwettl (bei ihrer damaligen Ausdehnung) aber nur am Rande betrafen. Immerhin verkaufte aber auch die Stadtgemeinde am 31. August 1938 zwei Grundstücke an der Karl Werner-Straße im Ausmaß von 2048 m² zum Preis von 1 RM/m² an das Deutsche Reich (Reichsfiskus Heer). Hier errichtete die „Treubau Aktiengesellschaft“ zwei Wohnhäuser mit vier Offizierswohnungen.²⁰⁾ Da das Lager Dürnhof auf dem Gebiet der ehemaligen Gemeinde Stift Zwettl lag, befinden sich über dessen Errichtung und die dafür notwendigen Grundabtretungen kaum Unterlagen im Stadtarchiv Zwettl. Allerdings kamen auch einige Bewohner der Stadt mit den für die Grundbeschaffung zuständigen Behörden in Kontakt. Vor allem waren es die Bauern aus

dem Ortsteil Oberhof, die Grundstücke an die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft verkaufen mußten. Am 24. Februar und am 3. März 1939 kam es im Gasthaus Artner (Oberhof) zu Unterredungen zwischen den betroffenen Grundeigentümern und Vertretern der Gesellschaft. Die Kaufverträge sollten ursprünglich am 7. März unterzeichnet werden, dazu kam es aber dann erst am 1. April 1939. Insgesamt mußten die Zwettler Bürger zu diesem Zeitpunkt mehr als 31 Hektar Grund verkaufen. Folgende Eigentümer waren betroffen: Mathilde und Wilhelmine Artner, Ignaz Brenner, Franz Fuchs, Michael Haider, Ignaz Hollensteiner, Johann Kugler, Franz Lugauer, Ludwig Moser, Johann Nöbauer, Anton Prinz, Josef Schadn, Johann Steininger, Rudolf Thaller, Heinrich Wagner, Beate Weinrich²¹⁾ und Walpurga Wiblinger. Wohl bezahlte die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft für die Grundstücke ja nach ihrer Güte, trotzdem bedeutete dieser erzwungene Grundverkauf für viele Bauern aus dem Oberhof längerfristig eine große Belastung, da gleichwertige Grundstücke kaum zu erwerben waren und jede Betriebsverkleinerung die Lebensfähigkeit des Unternehmens ja erheblich einschränkte. In besonderen Härtefällen gestand die Ansiedlungsgesellschaft allerdings Entschädigungsprämien zu.²²⁾

Noch 1939 gab die Kommandantur des Übungsplatzes zahlreiche Grundstücke zur Verpachtung frei. Als Hauptpächter traten in der Regel die Ortsgemeinden auf, die eine Mittlerfunktion zwischen den interessierten Bauern und der Übungsplatzverwaltung einnahmen, indem sie zum Beispiel den Pachtschilling einkassierten und ablieferten. Die Höhe des Pachtschillings richtete sich nach der Entfernung des Grundstückes von der Übungsplatzgrenze und betrug für Ackerland zwischen 20 und 5 RM pro Hektar. Die Stadtgemeinde Zwettl pachtete am 25. Juli 1939 für fünf Jahre insgesamt 8,13 ha Grund, der an neun Bauern weiterverpachtet wurde. So kam es zu der kuriosen Situation, daß einige Landwirte die gleichen Grundstücke, die sie wenige Monate vorher verkaufen mußten, nun als Pächter weiter bewirtschafteten. Die Pächter hatten die Grundstücke mit Tafeln zu kennzeichnen, neben allen Wegen und Straßen mußte auf beiden Seiten ein 5 m breiter Streifen ungenutzt liegenbleiben, er diente als Fahrbahn für die Kettenfahrzeuge. Der Übungsplatz durfte nur von Personen betreten werden, die entsprechende Ausweise besaßen. Diese konnten von den Pächtern bei den Bürgermeisterämtern gegen eine Gebühr von 20 Pfennig beantragt werden. Wer ohne Ausweis auf dem Gelände des Übungsplatzes angetroffen wurde, hatte mit einer Bestrafung zu rechnen.²³⁾

Die Gemeinde Stift Zwettl pachtete am 25. Juli 1939 ca. 30 ha Acker- und 22 ha Grünland zu einem jährlichen Pachtschilling von RM 822,19. Als Unterpächter trat in erster Linie das Wirtschaftsamt des Stiftes auf.²⁴⁾

1940 plante die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, auch die durch den Grundverkauf geschädigten Zwettler Landwirte mit Ersatzgrundstücken zu versorgen. Dazu sollten Flächen herangezogen werden, die westlich vom Dürnhof gelegen waren, als Begünstigte waren in erster Linie Erbhöfe vorgesehen, aber auch kleinere landwirtschaftliche Betriebe sollten berücksichtigt werden. Aus Zwettl bekundeten vier Bauern daran ihr Interesse. Ob es tatsächlich zu einer Zuteilung von Ersatzgrundstücken gekommen ist, läßt sich nach dem vorhandenen Aktenmaterial nicht feststellen.²⁵⁾

Die dritte (westliche) Zone des Truppenübungsplatzes sollte ursprünglich bis 30. September 1939 geräumt sein, dieser Termin wurde aber dann auf 31. Dezember 1939 verschoben. Daher gestattete die Kommandantur im April 1939 den noch in der Räumungszone lebenden Bauern, ihre Felder und auch die der bereits fortgezogenen Landwirte bis 30. November 1939 zu bewirtschaften.²⁶⁾ Die Bauern dieser dritten Zone konnten bis Ende des

Jahres 1939 auf ihrem Besitz bleiben. Diese westliche Zone betraf vor allem folgende Gemeinden: Döllersheim, Niederplöttbach, Oberndorf (mit Hörmanns, Oberplöttbach, Perweis und Steinbach), Gerotten (mit Pötzles), Großglobnitz (mit Germanns und Wildings) und Kühbach. Dennoch fand am 10. und 11. Juli 1939 in diesem Gebiet ein Artillerie-Scharfschießen statt, von dem auch der Raum östlich der Straße Döllersheim — Niederplöttbach — Kühbach — Oberplöttbach — Allentsteig betroffen war.²⁷⁾

Die Entsidelung der vierten (südlichen) Zone war ursprünglich bis 31. April 1940 geplant gewesen, wurde dann aber auf 31. Dezember 1940 verschoben. Sie umfaßte das Gebiet südlich der Straße Neupölla — Döllersheim — Zwettl.²⁸⁾

Bozener Siedlung und Lager Dürnhof

Obwohl Stift und Stadt Zwettl in der westlichen Zone lagen bzw. an sie grenzten, waren sie bereits vor Dezember 1939 mit militärischen Belangen konfrontiert. Die in beiden Gemeinden geplanten Offizierswohnungen und Lager entstanden schon vor diesem Termin. Noch im Dezember 1939 bezogen Wehrmattsangehörige (sie stammten meistens aus Berlin) die Häuser Nr. 8 und 10 in der Karl Werner-Straße in Zwettl.²⁹⁾ In der KG Oberndorf der Stadtgemeinde Zwettl baute man auf Parzelle Nr. 591 (ehemals im Besitz der Familie Weinrich) fünf Doppelhäuser, die Wohnraum für mindestens zehn Offiziersfamilien bieten sollten. Die Bauleitung für dieses Projekt war im Haus Allentsteiger Straße 16 untergebracht. Diese Siedlung trägt heute den Namen „Bozener Siedlung“. Wann und warum es zu dieser Benennung kam, läßt sich nicht exakt angeben. Im Meldebuch der Stadt Zwettl heißt sie bis Ende 1939 noch „Heeressiedlung“; ein Name, der in offiziellen Schriftstücken auch noch 1942 aufscheint.³⁰⁾ Bei der Bevölkerung war lange Zeit der Ausdruck „Offiziershäuser“ gebräuchlich. Im Meldebuch der Stadt Zwettl taucht allerdings bereits am 6. Mai 1940 die Bezeichnung „Bozener Siedlung“ auf. Es liegt der Schluß nahe, daß dieser Name mit der Aussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus Südtirol in Verbindung zu bringen ist, die nach dem Abkommen zwischen Hitler und Mussolini ab Dezember 1939 erfolgte. Immerhin teilte auch der Landrat des Kreises Zwettl im Dezember 1939 den Bürgermeister mit, daß Südtiroler auch im Kreis Zwettl angesiedelt werden sollten.³¹⁾ Die vorhandenen Meldeunterlagen geben aber keinen Aufschluß darüber, daß 1939/40 Südtiroler in der Bozener Siedlung untergebracht waren.

In dieser Zeit wurden in Allentsteig ebenfalls Offizierswohnhäuser des gleichen Typs erbaut. Eine dieser neuen Siedlungsstraßen in Allentsteig erhielt den Namen „Sudetenlandstraße“ (heute „Freiheitsstraße“).³²⁾

Für die Errichtung der Lager Dürnhof und Stift Zwettl zog man schon ab Jänner 1939 im Raum Zwettl Arbeitskräfte zusammen. Mit Ende Juli dieses Jahres war ein Teil der Lager bereits bezugsfertig, denn am 28. Juli 1939 nahm Bürgermeister Karl Schimani (Stift Zwettl) die Anmeldung von 46 Personen für das „Gemeinschaftslager des Heeres Dürnhof bei Zwettl“ zur Kenntnis. Bis 13. November 1939 wurde bei der Gemeinde Stift Zwettl die Übersiedlung von insgesamt 270 Personen in das Lager Dürnhof gemeldet. Dabei handelte es sich durchwegs um Arbeitskräfte, die bei der Errichtung der Baracken und sonstigen Lagerbauten eingesetzt waren³³⁾, sie stammten größtenteils aus dem Waldviertel. Am 12. August 1939 bezogen insgesamt 45 Arbeiter, die zwischen Jänner und Juli Räumlichkeiten im Gasthaus Ratheiser in Zwettl (Bahnhofstraße 1) bewohnt hatten, ihre Unterkünfte im „Arbeiterlager Dürnhof bei Zwettl — Niederdonau“.³⁴⁾



Zwettl: Bozener Siedlung 5 und 6
(Foto: F. Moll)



Der Dürnhof vor der Entsiedlung
(Foto: Archiv Werner Fröhlich, Zwettl)

Die Situation im Jahr 1939

Eine Momentaufnahme über den Stand der Entsiedlungsaktion im Juni 1939 ermöglichen auch einige Dokumente, die die kommunalpolitische Tagung anlässlich des Kreisparteitages am 25. Juni 1939 in Zwettl betreffen. Während dieser Veranstaltung wurden die Bürgermeister des Kreises Zwettl von Landrat Dr. Josef Kerndl vereidigt. Die Anwesenheitsliste zu dieser Veranstaltung nennt die Gemeinden, die damals bereits entsiedelt bzw. im Stadium der Entsiedelung waren. Entsiedelt: Äpfelgschwendt, Edelbach, Großpoppen, Schlagles und Thaures. In Liquidation begriffen: Felsenberg, Heinrichs, Loibenreith, Niederplöttbach. In Kühbach amtierte damals zum Beispiel noch Müllermeister Josef Krenn und in Oberndorf Landwirt Franz Poinstingl als Bürgermeister.³⁵⁾

Die Anlage des Übungsplatzes gab immer wieder Anlaß zu Ängsten und Gerüchten. Im Jänner 1939 verbreitete sich die Kunde, daß die Friedhöfe der entsiedelten Ortschaften aufgegeben würden. Allem Anschein nach meldeten sich daraufhin zahlreiche Personen bei der Kommandantur, um sich für die Exhumierungsarbeiten verpflichten zu lassen. Da aber keineswegs die Absicht zur Umbettung der Toten bestand, sah sich der Landrat des Kreises Zwettl veranlaßt, in einem Rundschreiben dieses Gerücht zu widerlegen.³⁶⁾ Auch heute noch liegen die Friedhöfe der nach 1938 verlassenen Ortschaften auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig, zum Großteil sind sie in sehr schlechtem Zustand. So befindet sich zum Beispiel der Friedhof von Großpoppen seit 1957 im Zielgebiet einer Schießbahn. Hier liegen mindestens 7000 Menschen begraben.³⁷⁾

Ebenfalls 1939 verbreitete sich die Nachricht, daß der Truppenübungsplatz weiter nach Westen ausgedehnt werden solle. Man sprach davon, daß auch die Ortschaften Großglobnitz, Jagenbach, Schweiggers und Schwarzenau zur Entsiedlung vorgesehen seien.³⁸⁾ Ein Gerücht, das sicherlich viele Menschen beunruhigte. Der Landrat sah sich zu einem Dementi veranlaßt und drohte allen Gerüchtemachern strenge Bestrafung an.³⁹⁾

Heeresgutsbezirk Truppenübungsplatz Döllersheim

Spätestens 1940 planten die verantwortlichen Stellen, das Übungsplatzgebiet aus den Gemeinden auszugliedern und einen Wehrmachtgutsbezirk zu bilden, was gemäß der Deutschen Gemeindeordnung (DGO) und § 1 der Verordnung über gemeindefreie Grundstücke und Gutsbezirke vom 15. November 1938 auch möglich war.⁴⁰⁾

Mit 1. April 1941 kam es dann tatsächlich zur Bildung des „Heeresgutsbezirkes Truppenübungsplatz Döllersheim“ gemäß der Verfügung des Reichstatthalters in Niederdonau (Ia-4-1584/27 vom 1. April 1941).⁴¹⁾ Alle Grundstücke des Truppenübungsplatzes wurden damit aus den entsprechenden Gemeinden ausgegliedert und dem Heeresgutsbezirk einverleibt. Auch eventuell anfallende Gemeindesteuern kamen diesem zugute.⁴²⁾ Mit dieser Verfügung wurden folgende Gemeinden aufgelöst: Äpfelgschwendt, Edelbach, Felsenberg, Großpoppen, Kühbach, Niederplöttbach, Oberndorf, Schlagles und Thaures. Ihr Gebiet ging — meist fast zur Gänze — in dem Heeresgutsbezirk auf. Folgende Gemeinden verloren zum Teil große Gebiete: Allentsteig, Bernschlag, Gerotten, Großglobnitz, Merkenbrechts, Neupölla, Thaua, Zwettl (71 Grundstücke in der KG Oberhof), Stift Zwettl und Röhrenbach. Da durch diese Gebietsabtretungen manche Gemeinden nicht mehr lebensfähig erschienen, löste man sie auf und schloß sie mit Nachbargemeinden zusammen. So kamen der Rest der Gemeinde Bernschlag zur Stadtgemeinde Allentsteig, Merkenbrechts zur Gemeinde Göpfritz/Wild sowie Stift Zwettl und Gerotten zur Stadtgemeinde Zwettl.⁴³⁾

„Großgemeinde Zwettl“⁴⁴⁾

Mit 1. April 1941 kamen also die Restgebiete der ehemaligen Gemeinden Gerotten und Stift Zwettl zur Stadtgemeinde Zwettl. Bereits im März 1941 waren die Ratsherren (Gemeinderäte) der Stadt durch den Landrat mit der bevorstehenden Eingemeindung befaßt worden. Man erhob dagegen keinen Einwand.⁴⁵⁾ Bürgermeister Emmerich Schröfl (Zwettl) äußerte sich vielmehr dahingehend, daß besonders eine Vereinigung mit dem Stift Zwettl für die Stadt nur von Vorteil sein könnte.⁴⁶⁾

Im April mußten dann die Bürgermeister von Stift Zwettl und Gerotten ihre Amtsgeschäfte übergeben; der Bürgermeister von Zwettl wurde durch den Landrat angewiesen, sich mit dem neuen Gemeindegebiet vertraut zu machen. Auch die Hauptsatzungen (Verfassungsstatut der Gemeinden gemäß DGO) mußte man ändern, so wurde die Zahl der Ratsherren von 10 auf 12 erhöht; ein Ratsherr mußte jeweils aus dem Ortsteil Stift Zwettl und Gerotten kommen.⁴⁷⁾ Diese Änderung war übrigens erst auf ausdrücklichen Wunsch des Landrates zustande gekommen.⁴⁸⁾ Als neue Ratsherren fungierten ab 1941 die ehemaligen Bürgermeister von Gerotten und Stift Zwettl, Franz Resch und Karl Schimani.⁴⁹⁾

Bezüglich der Gemeinde Stift Zwettl vermerkte Bürgermeister Schröfl, daß sich hier folgende Gewerbebetriebe (meist in Stiftsbesitz) befänden: 1 Gasthaus, 1 Tischlerei, 1 Spenglerei, 1 Schmiede (Privatbesitz), 1 Schneiderei, 1 Sägemühle und 1 Viktualienhändler. Außerdem befand sich in Stift Zwettl eine vierklassige Volksschule. Dieses Gebäude gehörte dem Kloster, das — in großzügiger Weise — der Schulgemeinde keine Miete berechnete und auch ein Drittel der Schulumlage bestritt.⁵⁰⁾

Am 24. April 1941 übergaben der ehemalige Bürgermeister Karl Schimani und Kassenverwalter Franz Witzany Amts- und Kassengeschäfte an Bürgermeister Emmerich Schröfl. Die Gemeinde Stift Zwettl verfügte zum Zeitpunkt ihrer Auflösung über ein Vermögen von 5132,41 RM in Form von Spareinlagen und Bargeld.⁵¹⁾ Die Amtsgeschäfte der ehemaligen Gemeinde Gerotten wurden am 26. April 1941 von Bürgermeister Franz Resch und Kassenverwalter Franz Böhm übergeben. Gerotten verfügte zu diesem Zeitpunkt über ein Barvermögen von RM 24,38 und ein Sparbuch, lautend auf „Freiwillige Feuerwehr Gerotten“ mit einer Einlage von RM 575,69.⁵²⁾

Mit der Gemeinde Gerotten kam auch die Katastralgemeinde Ritzmannshof zur Stadt Zwettl. Ritzmannshof war bereits vor der Gemeindeauflösung von 1941 eine Enklave von Gerotten gewesen, zwischen beiden Katastralgemeinden liegt die (damals selbständige) Gemeinde Großhaslau. Bereits vor der Errichtung des Heeresgutsbezirkes hatte man geplant, Ritzmannshof mit Gerotten auch räumlich zu verbinden. Dazu sollten mehr als 100 Grundstücke der Gemeinde Großhaslau in die Gemeinde Gerotten eingegliedert werden, dadurch wäre ein schmaler Korridor zwischen Ritzmannshof und Gerotten entstanden. Dieser Plan wurde dann aber nicht realisiert.⁵³⁾

Durch die Eingemeindung von Gerotten entstand nun die eigenartige Situation, daß die durchwegs bäuerlich strukturierte KG Ritzmannshof relativ weit außerhalb des Gemeindegebietes von Zwettl lag. Zwischen Ritzmannshof und der Stadt befanden sich die Gemeinden Gradnitz, Unterrabenthan bzw. Großhaslau. Daher wurden noch im Juni 1941 Bürgermeister Schröfl und einige Bauern von Ritzmannshof beim Landrat vorstellig, um eine Angliederung dieser Katastralgemeinden an die Gemeinden Großhaslau oder Großglobnitz zu erreichen. In Ritzmannshof lebten damals (1941) 23 Personen, die Katastralgemeinde umfaßte eine Fläche von etwas mehr als 302 ha, wovon der Großteil dem Stift Zwettl gehörte.⁵⁴⁾ Mit Entscheidung des Reichsstatthalters in Niederdonau vom 25. Juli 1941

wurde die KG Ritzmannshof dann (rückwirkend mit 1. April 1941) der Gemeinde Großhaslau eingegliedert.⁵⁵⁾ In Ritzmannshof befand sich seit 1939 übrigens auch ein Lager des Reichsarbeitsdienstes, das rund 300 Mann beherbergte.⁵⁶⁾ Am 25. Juni 1941 suchte der Obertruppführer des RAD-Wachkommandos 6/354 bei der Stadtgemeinde Zwettl um die Zuweisung von Lebensmittelkarten für 10 Angehörige dieses Lagers an.⁵⁷⁾

Diese 1941 angeordnete Gemeindezusammenlegung hob man nach dem Krieg wieder weitgehend auf. Mit Beschluß des provisorischen Landesauschusses von Niederösterreich vom 12. Oktober 1945 wurden Gerotten und Stift Zwettl wieder zu selbständigen Gemeinden. In einem komplizierten Verfahren teilte man am 6. Juli 1946 die vorhandenen Barmittel und Rücklagen auf die drei Gemeinden auf. Nach 1941 hatte die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft mehrere Gemeindegrundstücke von Gerotten bzw. Pötzles gekauft, mit einem Teil dieses Geldes wurde die Elektrifizierung des Ortes finanziert. Trotzdem erhielt Gerotten 1946 noch mehr als 17000 Schilling von der Stadtgemeinde Zwettl ausbezahlt.⁵⁸⁾

Auch nach der Bildung des Heeresgutsbezirkes kam es im Oktober 1941 noch zu beträchtlichen Gebietsveränderungen. Zwettl war davon allerdings nur mehr am Rande betroffen, so kam etwa das Grundstück Nr. 595 der KG Oberhof (ein Wiesenstreifen entlang der Bozener Straße) zum Heeresgutsbezirk. Weiter östlich setzte man (nach der erfolgreichen Entsiedlung) aber viel radikalere Schritte: Die Gemeinden Döllersheim, Heinrichs und Loibenreith wurden aufgelöst⁵⁹⁾ und folgende Katastralgemeinden dem Heeresgutsbezirk eingegliedert: Flachau, Zierings, Brugg, Kleinotten, Strones, Wetzlas, Franzen, Eichhorns und Schwarzenreith. Von folgenden Katastralgemeinden kamen Teile zum Heeresgutsbezirk: Mitterreith, Peygarten, Dobra, Waldreichs, Kienberg, Schmerbach, Nondorf und Kleinraabs.⁶⁰⁾

Probleme bei der Errichtung des Truppenübungsplatzes

Die Schaffung des Übungsplatzes war eine Aktion, die sicherlich nur ein totalitärer Staat ohne größeren Widerstand seitens der Betroffenen durchführen konnte. Auf das persönliche Leid, das die zwangsweise Aussiedlung für die Bewohner des „Döllersheimer Ländchens“ mit sich brachte, soll hier nicht eingegangen werden. Es wäre jedoch ohne Zweifel äußerst wichtig, die Schicksale der aus dem Übungsplatzgebiet vertriebenen Familien zu dokumentieren.⁶¹⁾ Im Archiv der Stadt Zwettl befinden sich aber einige Schriftstücke, die auf Konflikte der Anrainergemeinde Zwettl mit militärischen Kommandostellen hinweisen. Übrigens gibt es auch heute noch ganz ähnliche Reibungsflächen zwischen der am Rande des Übungsplatzes lebenden Zivilbevölkerung und militärischen Dienststellen. Durch die Errichtung des Übungsplatzes lagen zahlreiche Siedlungen plötzlich an einer toten Grenze, das militärische Sperrgebiet durfte nur mit eigenen Genehmigungen betreten werden, stark frequentierte Verkehrswege waren auf einmal zu Sackgassen geworden, man mußte große Umwege in Kauf nehmen, wenn man Orte erreichen wollte, die jenseits des Übungsplatzes lagen. An diesem Zustand hat sich bis heute nichts geändert. So kann man zum Beispiel über die in Zwettl befindliche Allentsteiger Straße die gleichnamige Stadt kaum erreichen. Immerhin entstand aber im Frühjahr 1939 der Plan, eine Umfahrungsstraße für den Übungsplatz zu errichten.⁶²⁾ Leider ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich, wo diese Straße angelegt werden sollte. Möglicherweise handelt es sich dabei aber um die Neutrassierung der Straße Zwettl — Horn im Raum von Kleinraabs.⁶³⁾

Zum Betreten des militärischen Sperrgebietes waren (und sind auch heute noch) eigene Ausweise erforderlich, daher beantragte die Stadtgemeinde Zwettl immer wieder derartige

Dokumente für die Pächter von Wehrmachtsgrundstücken (so zum Beispiel am 16. Juni 1941 für 119 Bewohner von Gerotten). Diese Ausweise berechtigten nur zum Betreten des Übungsplatzes für landwirtschaftliche Tätigkeiten. Trotzdem dürfte es häufig zu Konflikten mit Wachorganen gekommen sein. Im Frühjahr 1942 wurden zum Beispiel ca. 20 Personen aus Gerotten wegen unbefugten Betretens des Übungsplatzes mit einer Geldstrafe von je 1 RM belegt. Später stellte sich heraus, daß diese Bestrafung zu Unrecht erfolgt war, daher erstattete der Landrat des Kreises Zwettl die eingehobenen Straf gelder am 6. Mai 1942 über die Gemeinde an die Betroffenen zurück.⁶⁴⁾

Es gab aber auch Ausnahmen von dieser Ausweispflicht, so durften die Schulkinder von Gerotten bis 1942 durch den „Gerotter Graben“ (über Übungsplatzgebiet) nach Stift Zwettl in die Schule gehen.⁶⁵⁾ Dieser Weg wurde aber auch von den erwachsenen Einwohnern Gerottens bis 1942 bei Kirchen- und Friedhofsbesuchen benützt, was seitens der Militärbehörden stillschweigend geduldet wurde. Erst mit 24. April 1942 zog die Kommandantur des Übungsplatzes aus sicherheitspolitischen Gründen diese Genehmigung zurück. Schulkinder und Erwachsene aus Gerotten mußten ab diesem Zeitpunkt die Verbindungsstraße zwischen Dürnhof und Stift Zwettl benützen.⁶⁶⁾ Erwachsene hatten beim Passieren dieser Straße einen Wohnsitzausweis bei sich zu tragen.⁶⁷⁾

Daß auf dem größten Schießplatz des Großdeutschen Reiches manchmal 30000 bis 60000 Mann stationiert waren⁶⁸⁾, bekamen natürlich auch die Randgemeinden zu spüren. Die Lager waren den kriegsbedingten Anforderungen offensichtlich nicht gewachsen, immer häufiger wurden Soldaten in den umliegenden Orten einquartiert. Am 4. Februar 1943 klagte Bürgermeister Emmerich Schröfl in einem Brief an die Kommandantur des Truppenübungsplatzes über die unhaltbaren Zustände, die den Gemeindebürgern aus den häufigen militärischen Einquartierungen erwachsen. Er führte an, daß Zwettl als Kreisstadt durch die vielen Ämter, die in die Stadt verlegt worden seien, ohnehin kaum mehr über freien Wohnraum verfüge und durch das kriegsbedingte Neubauverbot auch nicht Abhilfe geschaffen werden könne. Man möge doch, so meinte Schröfl, den Übungsplatz so ausbauen, daß die übenden Truppen dort untergebracht werden könnten und nicht in den umliegenden Ortschaften.⁶⁹⁾ In Zwettl waren damals 140 wohnungssuchende Familien vorge-merkt, das bedeutet, daß rund 480 Personen auf die Zuweisung einer Wohnung warteten.

Die Lager im Bereich Dürnhof — Zwettl mußten natürlich mit Trinkwasser versorgt werden. Aus diesem Grund nahm man wahrscheinlich noch 1939 (spätestens aber im Frühjahr 1940) mindestens 12 Probebohrungen in der Umgebung von Zwettl vor; so zum Beispiel am linken Kampufer bei Pötzles, im Schafgraben zwischen Gerotten und Stift Zwettl, im Tal des Gradnitzbaches und zu beiden Seiten des Kampflusses unterhalb von Zwettl (im Bereich der Öchselweide und der heutigen Kampsiedlung). Im zuletzt genannten Bereich dürften die Verhältnisse am günstigsten gewesen sein, denn im August 1940 wurden auf der Öchselweide (dort, wo sich heute die Kläranlage befindet) vier und auf der gegenüberliegenden Jungfernwiese (heute Kampsiedlung) zwei Brunnen geschlagen, die die Bozener Siedlung und die Lager im Bereich Dürnhof mit Wasser versorgen sollten.⁷⁰⁾ Das Wasser wurde in Rohrleitungen über den Teufelsberg zu den Lagern gepumpt. Der Verlauf dieser Leitungen ist heute stellenweise noch leicht feststellbar.

Einen Teil der Probleme, die der Stadt Zwettl aus der Errichtung des Truppenübungsplatzes erwachsen, führte der Landrat des Kreises Zwettl am 16. November 1942 in einem Schreiben an den Reichsstatthalter in Niederdonau (als Gemeindeaufsichtsbehörde) an. Hier heißt es unter anderem: „Durch die Anlage des Truppenübungsplatzes Döllersheim

bzw. die Bildung des Heeresgutsbezirkes ergeben sich für die Stadt nachstehende Auswirkungen, welche der Stadt Kosten verursachen, die durch keinerlei anderweitige Vorteile oder geldliche Quellen gedeckt sind. . .“ In diesem Brief, der in Abschriften unter anderem auch an Übungsplatzverwaltung und Kommandantur ging, wurden in vier Punkten konkrete Nachteile angeführt, auf die noch eingegangen werden soll. Der Behauptung aber, daß der Gemeinde Zwettl aus der Nähe des Übungsplatzes keinerlei Vorteile erwüchsen, widersprach der Kommandant des Truppenübungsplatzes Döllersheim (Generalmajor Offenbacher) bereits am 23. November energisch. Er vertrat die Ansicht, daß das anwesende Militär sogar in einer Zeit der kriegsbedingten Einschränkungen für die Zwettler Kaufleute erhebliche Umsatzsteigerungen bringen müßte.⁷¹⁾

Aber auch folgende — leichter beweisbare — Nachteile führte der Landrat in seinem Schreiben vom 16. November 1942 an:

1. Durch die zahlreich verkehrenden militärischen Fahrzeuge war es notwendig geworden, mehrere Straßen im Bereich der Stadt Zwettl zu befestigen bzw. zu verbreitern, was Kosten von mehr als 130000 RM verursachte. 1943 stellte das Oberkommando des Heeres eine Kostenbeteiligung an diesen Verbesserungsarbeiten in Aussicht.⁷²⁾
2. Im Quellgebiet der Wasserleitung Stift Zwettl, das seit 1941 im Gebiet des Heeresgutsbezirkes lag, hatte man ein Barackenlager errichtet, wodurch die Wasserversorgung akut gefährdet war. Am 14. Oktober 1942 fand daher auch ein Lokalausganschein durch die Wasserwirtschaftsbehörde statt, die folgendes feststellte: „Die örtliche Besichtigung ergibt, daß schon nach den Geländebeziehungen befürchtet werden muß, daß das (in bezug auf die schon seit Jahrzehnten bestehende Quellenfassungsanlage des Stiftes Zwettl) recht unglücklich situierte Barackenlager eine ständige sanitäre Gefahr für das Quellengebiet bilden muß. . .“⁷³⁾ Der Heeresverwaltung wurden einige bauliche Maßnahmen vorgeschrieben, die die Wasserversorgungsanlage vor gesundheitsschädlichen Verunreinigungen schützen sollten. Die Wasserrechtsbehörde wies aber gleichzeitig darauf hin, daß diese Auflagen nur das Mindeste seien, was unter den gegebenen Umständen gefordert werden müsse, man schloß die Errichtung einer Ersatzwasserleitung nicht aus.
3. Durch die Ausdehnung des Übungsplatzes bis an den Rand der Stadt Zwettl waren einige Grundstücke am Weinberg nur mehr über Heeresgebiet erreichbar, was die Errichtung eines neuen Feldweges notwendig machte, daraus wären der Stadt Kosten von ca. 1000 RM erwachsen. Die Heeresstandortverwaltung gestattete nach der Eingabe durch den Landrat, daß die betroffenen Bauern den alten Feldweg bis auf weiteres benutzen durften.
4. Durch die Errichtung der Brunnen in der Öchselweide waren Flurschäden entstanden. Die Stadt Zwettl verlangte 500 RM Schadenersatz. Die Wehrkreisverwaltung XVII wies darauf hin, daß man sich in dieser Angelegenheit direkt an das Heeresbauamt Allentsteig wenden möge.⁷⁴⁾

Wiederbesiedlung nach 1945?

Nach dem Ende des Krieges deutete zunächst alles auf eine Wiederbesiedlung des Übungsplatzes hin. Bereits am 15. August 1945 faßte die provisorische Staatsregierung einen entsprechenden Beschluß⁷⁵⁾, und schon am 30. dieses Monats konstituierte sich in Zwettl eine „Überprüfungskommission zur Wiederbesiedlung des Truppenübungsplatzes Döllersheim“, der folgende Personen angehörten: Bürgermeister Johann Winkler (SPÖ), Gemeinderat Anton Redl (SPÖ), Bezirksinstruktor Karl Nowak (KPÖ), Bezirksleiter Ferdi-



Döllersheim heute

(Foto: F. Moll)

nand Zdobinsky (KPÖ), Sekretär Karl Binderreiter (KPÖ), Gemeinderat Hermann Feucht (ÖVP), Vizebürgermeister Georg Holtz (ÖVP) und Gemeinderat Rudolf Thaller (ÖVP). Diese Kommission wählte einen Ausschuß und besprach die Vorgangsweise bei der Behandlung von Anträgen auf Wiederbesiedlung.⁷⁶⁾

Daß damals die Wiederbesiedlung wirklich ernsthaft ins Auge gefaßt war, läßt sich auch einigen Ausgaben des Amtsblattes der Bezirkshauptmannschaft Zwettl entnehmen: Im November 1945 wird mitgeteilt, daß die Besiedlung von den Randgemeinden ausgehen und sich allmählich den gänzlich entsiedelten Ortschaften nähern soll. Diese Mitteilung besagt weiters, daß zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreiche Bewerbungen um Hofstellen vorlagen.⁷⁷⁾ Im Dezember 1945 weist die Bezirkshauptmannschaft darauf hin, daß jede Entnahme von Baumaterialien aus den Ortschaften des Übungsplatzes wegen der geplanten Wiederbesiedlung verboten sei.⁷⁸⁾ In einem Rundschreiben, datiert mit 6. Dezember 1945, befaßt sich die Landeshauptmannschaft Niederösterreich mit der Vorgangsweise bei der geplanten Rückgabe der Grundstücke an die ehemaligen Besitzer⁷⁹⁾, und im Frühjahr 1946 erscheint im Amtsblatt der BH Zwettl die Nachricht, daß mit der Wiederbesiedlung folgender Orte begonnen werden solle: Brugg, Franzen, Kleinmotten, Kühbach, Ottenstein, Pötzles, Reichhalm, Schwarzenreith, Waldreichs, Wetzlas und Zierings. Außerdem sollten entsiedelte Einzelgehöfte in folgenden Ortschaften wieder belebt werden: Kienberg, Nondorf, Stift Zwettl und Niederplöttbach.⁸⁰⁾ Diese Aktion setzte auch tatsächlich ein, hatte aber nur in einzelnen Ortschaften dauernden Erfolg, wie zum Beispiel in Franzen.

Anscheinend zeigte sich zunächst auch die sowjetische Besatzungsmacht diesen Wiederbesiedlungsplänen gegenüber durchaus aufgeschlossen⁸¹⁾, bis sie das Gebiet des ehe-

maligen Truppenübungsplatzes Döllersheim als deutsches Auslandsvermögen ansah und in ihre Verwaltung übernahm. Als markantes Datum dafür darf wohl der 27. Juni 1946 angesehen werden. An diesem Tag erließ der Oberbefehlshaber der sowjetischen Besatzungstruppen in Österreich, Generaloberst Kurassow, den denkwürdigen Befehl Nr. 17, der das ehemalige Eigentum deutscher Institutionen in den Besitz der Sowjetunion überleitete und zur Gründung der USIA-Betriebe führte.⁸²⁾ Damit war die Chance zur Wiederbesiedlung des Truppenübungsplatzes zunichte. Dieses Gebiet sollte nun für den Sowjetstaat möglichst hohen finanziellen Gewinn abwerfen, schließlich wollte man aus den Erträgen des „Deutschen Eigentums“ zumindest einen Teil der eigenen Kriegskosten hereinbringen. Gegen Zahlung an die Besatzungsmacht wurden von Einheimischen ganze Ortschaften abgerissen und die Baumaterialien abtransportiert. Die Ursache für die Zerstörung der Orte auf dem Truppenübungsplatz liegt also keineswegs allein bei der Deutschen Wehrmacht oder der Roten Armee, die, wie vielfach angenommen, die Siedlungen unter Artilleriebeschuß genommen haben sollen, sondern es waren Österreicher, die die Häuser nach 1945 abtrugen. In Zwettl selbst kamen in dieser Zeit auch die Bozener Siedlung und die Häuser Karl Werner-Straße 8 und 10 bzw. Allentsteiger Straße 16 unter USIA-Verwaltung.

Was die rein rechtliche Seite der geplanten Wiederbesiedlung anbelangt, so hatte die Österreichische Regierung nach Kriegsende mit den Rückstellungsgesetzen die juristischen Voraussetzungen geschaffen⁸³⁾, die Verwirklichung dieses Planes scheiterte aber — wie bereits erwähnt — an den Interessen der sowjetischen Besatzungsmacht. Aber auch lange nach 1945 kam es noch zu weiteren Entsidelungen, wie zum Beispiel in Pötzles und Flachau. In Pötzles hatte man noch während des Krieges Familien aus Südtirol angesiedelt, Gattringer nennt für diesen Ort nach der Wiederbesiedlung 106 Einwohner.⁸⁴⁾ Für beide Orte brachte erst die Errichtung des Kampfkraftwerkes Ottenstein das Ende, da durch den Stausee die einzigen noch offenen Zufahrtstraßen überflutet wurden. Die Entsidlung von Flachau erfolgte zum Beispiel erst 1967/68 durch die Windhag'sche Stipendienstiftung.⁸⁵⁾

Ein ähnliches Schicksal erlitt auch der bereits mehrfach erwähnte Dürrnhof bei Zwettl. Dieser ehemalige Gutshof des Stiftes Zwettl war wohl bereits 1938 entsiedelt worden, die ärgsten Schäden wurden ihm aber erst nach 1955 zugefügt. Nach Kriegsende hatte man zwar die Lager und Nebengebäude abgerissen, das historisch äußerst wertvolle Hauptgebäude blieb aber bestehen und wurde von den Sowjets verpachtet. 1955 ging es in das Eigentum der Republik Österreich über. Nun konfrontierte man die Pächter mit schier unerfüllbaren baulichen Auflagen, sodaß der Pachtvertrag aufgelöst wurde. Seitens der staatlichen Gebäudeverwaltung hielt man sich dann aber keineswegs an die selbst auferlegten Sanierungsvorschriften; ganz im Gegenteil, man ließ den ältesten Meierhof des Stiftes Zwettl einfach verfallen. 1976 war der Dürrnhof eine Ruine.⁸⁶⁾

Ohne Zweifel ist es in erster Linie dem 1983 verstorbenen Redakteur Josef Leutgeb zu danken, daß dieser Verfall gestoppt wurde. Der Dürrnhof beherbergt heute ein international vielbeachtetes medizinisch-meteorologisches Museum.⁸⁷⁾

Als sich 1955 nochmals die Möglichkeit zur Wiederbesiedlung des Übungsplatzes bot, nützte man sie nicht. Ein Grund dafür ist sicherlich in dem Umstand zu suchen, daß die Ortschaften wegen der umfangreichen Demolierungen kaum mehr zu erkennen waren, aber auch die rechtliche Lage hatte sich gegenüber 1945 grundlegend geändert. War man damals noch durchaus bereit gewesen, die Grundstücke an die ehemaligen Eigentümer zurückzustellen, so hatte sich diese Einstellung in der Zwischenzeit entscheidend gewandelt. Das 3. Staatsvertragsdurchführungsgesetz von 1957 schränkte die Bedingungen, unter denen ehe-

mals enteignete Grundstücke wieder erworben werden konnten, drastisch ein.⁸⁸⁾ Die Republik hatte ihre Ansicht über das 1938 unter Zwang entsiedelte Gebiet geändert. So verfügt das Österreichische Bundesheer heute mit dem Truppenübungsplatz Allentsteig über das größte militärische Übungsareal in Mitteleuropa und ist keineswegs gesonnen, davon auch nur einen Quadratmeter aufzugeben. Das Waldviertel aber leidet dadurch nicht nur an einer toten Grenze zur ČSSR, sondern auch an einem entsiedelten Sperrgebiet in seinem Herzen.⁸⁹⁾

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Ernst Werner Techow, Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim (Berlin 1942 — Reprint Horn 1985) Vorwort.
- ²⁾ Margot Schindler, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942, volkshundliche Aspekte. Begleitveröffentlichung zur Sonderausstellung im Schloßmuseum Gobelburg (Wien 1988) S. 305 f.
- ³⁾ Ebenda, S. 261.
- ⁴⁾ Kurt Trinko, Der Truppenübungsplatz Allentsteig — der größte Entsiedlungsvorgang des 20. Jahrhunderts in Österreich. In: Das Waldviertel 32 (1983) S. 217 f.
- ⁵⁾ Techow (wie Anm. 1).
- ⁶⁾ Ebenda.
- ⁷⁾ Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Karton 138, handschriftliches Protokoll von Bürgermeister Schröfl vom 21. Juni 1938.
- ⁸⁾ StAZ, Karton 138, Mappe „Truppenübungsplatz Döllersheim, Auseinandersetzungen“, Schreiben vom 7. Dezember 1942, Az 63 u. 32 (I).
- ⁹⁾ Techow (wie Anm. 1) S. 123.
- ¹⁰⁾ Amtsblatt des Landrates in Zwettl Nr. 12 vom 23. Februar 1939.
- ¹¹⁾ StAZ, Karton 138, Zielskizze der Schießbahn Großpoppen.
- ¹²⁾ StAZ, Karton 138, Schreiben der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim vom 12. Juli 1938 bzw. Schreiben der BH Zwettl vom 19. Juli 1938.
- ¹³⁾ StAZ, Karton III, Nr. 326 und 342/1938.
- ¹⁴⁾ StAZ, Karton 138, Bekanntmachung der Kommandantur vom 27. Juli 1938.
- ¹⁵⁾ StAZ, Karton 138, Bekanntmachung der Kommandantur vom 3. August 1938.
- ¹⁶⁾ StAZ, Karton 138, Bekanntmachung der Kommandantur vom 1. August 1938.
- ¹⁷⁾ StAZ (wie Anm. 12).
- ¹⁸⁾ StAZ, Karton 138, Landkarte des Truppenübungsplatzes Döllersheim von 1938.
- ¹⁹⁾ Amtsblatt der BH Zwettl Nr. 42 vom 27. Oktober 1938.
- ²⁰⁾ StAZ, Karton 138, Akt 224/1938, Grundverkauf.
- ²¹⁾ Die Familie Weinrich mußte ihren gesamten Grundbesitz in der KG Oberhof verkaufen, einschließlich des Hauses Oberhof 50 (heute Allentsteiger Straße 16). Der Kaufvertrag wurde am 14. November 1938 abgeschlossen.
- ²²⁾ StAZ, Karton 138, Einschätzungsprotokolle.
- ²³⁾ StAZ, Karton 138, 62/1939, Pachtangelegenheiten.
- ²⁴⁾ StAZ, Akten „Gemeinde Stift Zwettl“.
- ²⁵⁾ StAZ, Karton 138, Mappe „Militär-Angelegenheiten, Truppenübungsplatz“, Schreiben vom 22. Februar 1940 bzw. vom 8. März 1940.
- ²⁶⁾ StAZ, Karton 138, Mappe „Militär-Angelegenheiten, Truppenübungsplatz“, Schreiben der Kommandantur des Tr. Üb. Pl. Döllersheim vom 10. April bzw. 17. August 1939.
- ²⁷⁾ Amtsblatt des Landrates in Zwettl Nr. 27 vom 6. Juli 1939.

- 28) Amtsblatt des Landrates in Zwettl Nr. 34 vom 24. August 1939.
- 29) Meldebuch der Stadt Zwettl (1933-1939).
- 30) StAZ, Karton 120, Schreiben des Landrates in Zwettl vom 16. November 1942.
- 31) StAZ, Akten „Gemeinde Stift Zwettl“, Schreiben des Landrates vom 12. Dezember 1939, Zl. XIII-391.
- 32) Ernst Krenn, Geschichte der Stadt Allentsteig (Zwettl 1948) S. 92.
- 33) StAZ, Akten „Gemeinde Stift Zwettl“.
- 34) Meldebuch der Stadt Zwettl (1933-1939).
- 35) StAZ, Karton 118, Anwesenheitsliste zur Bürgermeisterversammlung vom 25. Juni 1939.
- 36) StAZ, Karton 138, Nr. 62/1939, Schreiben des Landrates vom 21. Jänner 1939.
- 37) Johannes Müllner, Die entweihete Heimat (Roggendorf 1984) S. 30 f.
- 38) Margot Schindler (wie Anm. 2), S. 284 f.
- 39) Amtsblatt des Landrates in Zwettl Nr. 12 vom 23. März 1939.
- 40) StAZ, Karton 138, Schreiben der Heeresstandortverwaltung Tüpl Döllersheim vom 23. Juli 1940.
- 41) StAZ, Karton 138, Verordnungs- und Amtsblatt für den Reichsgau Niederdonau, Sonderausgabe, Jahrgang 1941, Folge 20, Wien am 6. Mai 1941.
- 42) StAZ, Karton 138, Schreiben der Heeresstandortverwaltung vom 23. Juli 1940.
- 43) StAZ, Karton 138 (wie Anm. 41).
- 44) Im Raum Zwettl hatte man übrigens bereits 1938 eine großzügige Gemeindezusammenlegung geplant. Mit Entscheidung vom 30. November 1938 erklärten die Gemeindevertreter von Zwettl, Gerotten, Gradnitz, Gschwendt, Oberstrahlbach, Rudmanns und Stift Zwettl, sich mit 1. April 1939 zur Gemeinde „Stadt Zwettl“ zusammenschließen zu wollen. Dieser Plan, der ursprünglich auch Gefallen bei Verwaltungsbehörde und lokaler NSDAP fand, wurde dann allerdings nicht verwirklicht (StAZ, Karton 138, Mappe „Gemeinden-Zusammenlegung“).
- 45) StAZ, Karton 138, Schreiben des Landrates vom 7. März 1941, Zl. H003/3.
- 46) StAZ, Sitzungsprotokolle 1938-45.
- 47) StAZ, Karton 138, Satzungen der Stadt Zwettl vom 20. Juni 1941.
- 48) StAZ, Karton 138, Mappe „Gemeinden-Zusammenlegung“, Schreiben des Landrates vom 13. Mai 1941, Zl. H. 041/121.
- 49) StAZ, Karton 138, Mappe „Gemeinden-Zusammenlegung“, Berufung vom 16. Juli 1941.
- 50) StAZ, Karton 138, Mappe „Gemeinden-Zusammenlegung“, handschriftliche Notizen von Bgm. Schröfl zum Schreiben des Landrates vom 7. März 1941.
- 51) StAZ, Karton 138, Niederschrift vom 24. April 1941.
- 52) StAZ, Karton 138, Niederschrift vom 26. April 1941.
- 53) Josef Gattringer, Die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim im Jahr 1938 (geisteswissenschaftliche Diplomarbeit, Wien 1985) S. 89 f.
- 54) StAZ, Karton 138, Schreiben des Landrates vom 23. Juni 1941 und Schreiben des Bürgermeisters von Zwettl vom 30. Juni 1941.
- 55) StAZ, Karton 138, Verfügung des Reichsstatthalters vom 25. Juli 1941, Zl. Ia-4-1584/44-1941.
- 56) Gattringer (wie Anm. 53) S. 90.
- 57) StAZ, Karton 138, Mappe „Eingemeindung Gerotten“, Lebensmittelkarten von Gerotten und Ritzmannshof.
- 58) StAZ, Karton 138, Mappe „Auseinandersetzung Stift Zwettl und Gerotten“.
- 59) StAZ, Karton 138, Mappe „Eingemeindung Gerotten und Stift Zwettl“, Verfügung des Reichsstatthalters in Niederdonau vom 13. Dezember 1941, Zl. Ia-4-2191/66-1941.
- 60) StAZ, Karton 120, Schreiben vom 10. Oktober 1941.
- 61) Übrigens wurde nach dem März 1938 nicht nur das Gebiet um Döllersheim entsiedelt. In Gutenbrunn (bei Martinsberg) entstand während des Krieges ein Bombenabwurfplatz, und die Siedlung Stift bei Gutenbrunn mußte geräumt werden (StAZ, Karton 119, Schreiben von Chr. Opitz vom 16. September 1940).

- 62) StAZ, Karton 138, Schreiben der Landeshauptmannschaft ND vom 3. Mai 1939.
- 63) Gattringer (wie Anm. 53) S. 139.
- 64) StAZ, Karton 138, Mappe „Gemeinden-Zusammenlegung“, Schreiben des Landrates vom 6. Mai 1942.
- 65) StAZ, Karton 138, Akt „Durchgang durch den Übungsplatz“.
- 66) StAZ, Karton 138, Akt „Durchgang durch den Übungsplatz“, Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Zwettl vom 24. April 1942.
- 67) Erst in jüngster Zeit gelang es der Stadtgemeinde Zwettl-NÖ, die zuständigen Militärdienststellen in langwierigen Verhandlungen dazu zu bringen, daß diese Straße, die am äußersten Rand des Übungsplatzes gelegen ist, für den öffentlichen Verkehr wieder freigegeben wurde. Eine entsprechende Feier fand am 30. September 1987 statt.
- 68) Karl Merinsky, Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit im Raume von Zwettl in Niederösterreich (phil. Diss., Wien 1966) S. 43.
- 69) StAZ, Karton 121, Schreiben des Bürgermeisters vom 4. Februar 1943, Zl. 75/1943.
- 70) StAZ, Karton 138, Mappe „Brunnen für Truppenübungsplatz“.
- 71) StAZ, Karton 138, Mappe „Truppenübungsplatz Döllersheim Auseinandersetzungsverhandlungen“, 214/1942. In diesem Punkt hat sich übrigens die Argumentation in den letzten 45 Jahren kaum geändert. Auch heute noch klagen die Randgemeinden des Übungsplatzes über wirtschaftliche Nachteile, die ihre Ursache in einer toten Grenze und einem siedlungsleeren Raum haben. Militärische Stellen weisen auf die zahlreichen übenden Truppen und die durch die Übungsplatzverwaltung geschaffenen Arbeitsplätze hin.
- 72) StAZ, Karton 138, Mappe „Truppenübungsplatz Döllersheim, Auseinandersetzungsverhandlungen“ 214/1942, Schreiben des Landrates vom 7. Juli 1943.
- 73) StAZ, Karton 138, Mappe „Truppenübungsplatz Döllersheim, Auseinandersetzungsverhandlungen“, Schreiben des Landrates vom 16. November 1942.
- 74) StAZ, Karton 138, Mappe „Truppenübungsplatz Döllersheim, Auseinandersetzungsverhandlungen“, 214/1942, Schreiben des Landrates vom 15. November 1942 bzw. vom 7. Juli 1943.
- 75) Josef Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz. In: Hans Hakala — Walter Pongratz (Hg.), Zwettl-NÖ II (Zwettl 1982) S. 129.
- 76) StAZ, Karton 138, Mappe „Wiederbesiedlungsausschuß“.
- 77) Amtsblatt der BH Zwettl Nr. 21 vom 29. November 1945.
- 78) Amtsblatt der BH Zwettl Nr. 24 vom 20. Dezember 1945.
- 79) StAZ, Karton 124, Aktenstück Nr. 74.
- 80) Amtsblatt der BH Zwettl Nr. 6 vom 7. Februar 1946.
- 81) Leutgeb (wie Anm. 75).
- 82) Helmuth Feigl — Andreas Kusternig (Hg.), Die USIA-Betriebe in Niederösterreich (Wien 1983) S. 18.
- 83) Wolfgang Brandstetter, Rechtsprobleme des Truppenübungsplatzes Allentsteig, In: Friedrich Polleroß (Hg.), 1938. Davor — Danach (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 30, Horn 1988) S. 81-85.
- 84) Gattringer (wie Anm. 53) Band 2, Karte 14.
- 85) Hanns Haas, Alte Heimat Ottenstein — Truppenübungsplatz und Kampfkraftwerke. In: Friedrich Polleroß (Hg.), 1938. Davor — Danach (=Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Band 30, Horn 1988) S. 71-78.
- 86) Leutgeb (wie Anm. 75) S. 125.
- 87) Vgl. Alois Machalek, Museum für Medizin-Meteorologie Dürnhof-Zwettl (Wien 1984).
- 88) Brandstetter (wie Anm. 83) S. 84.
- 89) Vgl. auch Hubert Wawra, Die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Kamptal-Studien 5 (1985) S. 117-148. Friedrich Polleroß, Nazis, Russen und Bundesheer — 50 Jahre Truppenübungsplatz. In: Lebenszeichen aus dem Waldviertel (1988) Heft 8, S. 11-14. Peter Müller, Erinnerung an die alte Heimat. 50 Jahre Truppenübungsplatz Döllersheim-Allentsteig. In: NÖ Kulturbereiche (Mai 1988) S. 1-4. Franz Oswald, NS-Relikt im Waldviertel. Aussiedler gedenken der Vertreibung vor 50 Jahren. In: Niederösterreich-Perspektiven (1988) Heft 2, S. 27-29. Michael Frank, Allentsteig im Waldviertel: Wo Österreich in Agonie liegt. Die Legenden eines geschlagenen Landes. In: Süddeutsche Zeitung 30./31. Juli 1988, S. 3.

Zwei interessante Gespräche auf Waldviertler Boden

Die beiden kritischen Artikel über Symposien im Waldviertel richten sich nicht gegen die genannten Veranstaltungen oder Veranstalter. Sie wollen vielmehr eine bessere regionale Einbindung anregen, da hier manchmal Dinge „in die Landschaft gestellt“ werden, ohne die ansässige Bevölkerung einzubeziehen. Im Sinne eines kontinuierlichen Gesprächs über die Symposien hinaus wäre mehr Öffentlichkeitsarbeit, mehr Eingehen auf die örtlichen Bedürfnisse und Wünsche sicher fruchtbar. Sechs Symposien zu kulturellen Themen in Niederösterreich stehen im offiziellen Programm des Donaufestivals, mindestens ebenso viele sind kurz davor oder danach gelaufen/geplant. Daß diese Inflation den „Tagungstourismus“, der in den letzten Jahren voll erblühte, nicht mehr steigern kann, sondern eher zum Erlahmen bringt, verwundert nicht.

Stift Altenburg: Symposion „Von der Erkenntnis des Leidens“

Im barocken Rahmen des Stiftes Altenburg fand vom 16.-19. Juni 1988 ein profund besetztes Gespräch mit dem Thema „Von der Erkenntnis des Leidens“ statt. Vertreter der großen Weltreligionen — Judentum, Christentum, Buddhismus, Hinduismus — Philosophen, Psychiater und Künstler erörterten den Sinn des Leidens, sein Wesen und — obwohl nicht im Titel vorgesehen — auch die Vermeidung des großen Anteils von den Menschen selbst geschaffenen Leidens.

So unumstritten Alt-Bundespräsident Kirchschlägers Eröffnungsvortrag und seine von tiefer psychologischer Einsicht geprägten Beiträge waren, so Streitbar zeigte sich Erwin Ringel, Psychiater der „österreichischen Seele“, in seinem Referat „Österreich zwischen 1938 und 1988“. Er fand über die Mitschuld Österreichs an den Greueln des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges offene Worte und stellte „in einem der ehrwürdigsten Stifte Österreichs“, wie er es bezeichnete, die Frage, inwiefern auch die religiösen Menschen und besonders der Katholizismus daran beteiligt waren, daß dieses Leid über Österreich kam. Nach eingehender Würdigung der Rollen von Dollfuß, Schuschnigg und Kardinal Innitzer fand er die provozierende Antwort, daß am hereinbrechenden Leid die Österreicher zu einem hohen Prozentsatz selber schuld gewesen waren.

Eine schwere Kritik an der damaligen Amtskirche und eine leise an Kardinal König, der sie nicht geübt hatte, brachte Ringel auch vor: Daß Papst und Bischöfe nicht verurteilten, als bekannt wurde, daß Juden vernichtet werden, bezeichnete er als tiefe Schande des Katholizismus.

Die Diskussionen waren tiefgehend. Schade nur, daß die Interessierten aus Horn und Umgebung ausblieben (wie das Symposion überhaupt nicht über zu starke Teilnahme „klagen“ konnte). Sei es, daß die Einladungen zu exklusiv ergingen, sei es, daß andere Veranstaltungen zu stark konkurrierten: Ich weigere mich zu glauben, daß niemanden hier Kirchschläger, Ringel, Chaim Eisenberg oder Kardinal König interessiert hätten — wenn die Vorinformation geklappt hätte.

Bodo Hell in seiner Lesung aus eigenen Werken im Theatersaal des Stiftes: „Letztlich stecken auch Ihre Steuergelder in diesen Kultursubventionen. Die sollten Sie sich zurückholen.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

(NÖN/Horner Zeitung 23. 6. 1988)

**Eggenburg: Symposium „Kultur — Ökonomie — Regionale Entwicklung“
(1. bis 3. Juli 1988)**

Zusammengefaßt waren jene Diskussionsbeiträge und Impulsreferate am interessantesten, die sich keine regionalen Zügel auferlegten. Reinhard Knoll, Soziologe und als Universitätsdozent selber Teil des von ihm so geschmähten Bildungssystems, hielt eine brillant formulierte, ätzende Philippika über die Bildungslage der Nation. Den Vorwurf des schieren Kulturpessimismus wies er mit dem Hinweis zurück, daß ein Mechaniker, der feststellt, daß der Motor kaputt ist, kein Pessimist ist. Knoll befeißigte sich allerdings nobler Zurückhaltung, was Hinweise zur Verbesserung der Lage betraf. Das würde Mechanikern übel genommen. Wenn, um Knoll zu folgen, alle Studenten funktionelle Analphabeten, alle Lehrer Beihelfer mörderischer Ignoranz, alle Bauten nach dem Barock Schandflecke wären, erübrigt sich aber tatsächlich jede Zentralisation oder Regionalisierung des beklagenswerten Zustands. Der kulturelle Selbstmord ist noch vor dem ökologischen zu erwarten, offen bleibt nur, ob er weniger schmerzhaft ist.

Die Regionalisierungsverfechter selbst, die sich ja hauptsächlich aus den Reihen niederösterreichischer Landespolitiker (beider Großparteien) und Landesbeamter rekrutieren, halten es zumindest für einen Vorteil ihrer Bemühungen, daß solche Gespräche beispielsweise in Eggenburg stattfinden, obwohl dort nicht mehr Nachfrage besteht als anderswo.

Nach der Vorstellung eines offensichtlich Landesförderung genießenden „Hochkulturprojekts“ in Reichenau/Rax ist aber anzunehmen, daß die Salzburger Festspiele, wären sie zufällig in Niederösterreich beheimatet, zweifellos in den Genuß der Regionalförderung kämen. Wäre Peymann willig, österreichische Mentalität zu lernen, so könnte er Regionalförderung beanspruchen, weil er den ersten Bezirk belebt, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß Wien noch in Niederösterreich läge, unter der es aber keine Regionalisierung gäbe. Ich fürchte, das versteht Peymann nie.

Es gibt auch in Niederösterreich Sturschädel, die sich weigern, die Segnungen der Regionalisierung anzuerkennen. Dieter Bogner zum Beispiel, verräterischerweise nicht nur in Buchberg und Horn, sondern auch in Wien tätig, legte inmitten der allgemeinen Regional-Euphorie ein fast schon als mutig zu bezeichnendes Bekenntnis zum Internationalismus der Kunst ab. Er meint, wenn Barockmeister herkamen, um die großen Stifte zu bauen, könnte man auch versuchen, Klassik der Moderne hier auszustellen — und tut es auch gleich im eben renovierten ehemaligen Piaristenkolleg in Horn. Und tatsächlich — hier geht noch ein Streit los, ob das denn Kunst sei, was Dadaisten, Surrealisten, Objektkünstler so machten — oder nur ein „Schmarren“. Da bewegt sich etwas, an dessen Existenz in österreichischen Kleinstädten keiner mehr glaubte, eine Kunstdiskussion setzt ein, die zwar in manchem noch an Kulturkampf erinnert, aber immerhin . . .

Wenn dann die Studenten der Akademie für bildende Kunst ins Piaristenkolleg Horn einziehen, wo ihnen gute Arbeitsmöglichkeiten — vielleicht bessere als in Wien — geboten werden, dann könnte man im Sinne der Regionalisierungsdebatten fragen: Wird die Hochschule damit regionalisiert oder wird die Region damit kulturisiert?

Schwerwiegende Definitionsprobleme blieben leider ungelöst. „Regionalismus“ (=Provinzialismus) ist out, „Regionalisierung“ ist aber in. Ob es den Mitteln (in doppelter Bedeutung) gelingen wird, den Zweck zu heiligen, sei dahingestellt.

(Die Presse 12. 7. 1988)

Zeitgenossn

Moanst, daß i gscheida wia
wonnst me bled mochst?

Moanst, daß i wos kann
wonnst ma nix zuatraust?

Moanst, i kann offa sei
wonnst du net ehrle bist?

Moanst, daß a di mog
wonnst mi auslochst?

Bledsinn

Bledsinn
wonn i des Wort scho hear
i bi direkt allergisch drauf
und i bi ma donn oiwei
söwa bled virkemma
weis mas sooft gsogt hom
den Bledsinn

Bledsinn
is leicht gsogt
wonn ma net hearn wü
wos da Ondare moant
nix wissn wü
va sein Schmerz
daß man söwa net gspirt

Bledsinn
damit kann ma
se aussahoidn
aus da Vaantwortung
und dem lächerlichn Gwissn.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Allentsteig

Kulturwochen-Schwerpunkte: Versöhnen, Friede, Umwelt

„50 Gedenktage zum 50. Gedenkjahr der Aussiedelung im Waldviertel“ waren der Schwerpunkt der ersten Friedens- und Kulturwochen 1988 mit ihren Schauplätzen in Allentsteig, Rastenbergring und Loschberg. Veranstalter war die „Arbeitsgruppe für kommunale Film-, Musik- und Theaterkultur im Filmtheater Allentsteig“. Ziel des großangelegten „Kultur- und Friedensspektakels“ war es, so Organisator Gerhard Burger, „sich zu erinnern, die Thematik Versöhnung, Frieden und Aufarbeitung von Geschichte in den Mittelpunkt zu stellen.“

Bereits am Freitag, 10. Juni, fand um 20.30 Uhr eine Theateraufführung des Stückes „Um Gottes Willen“ statt, wobei die Eröffnung Sophie Freud, die Enkelin von Dr. Sigmund Freud, vornahm. Das Stück wurde nur einmal uraufgeführt und dann nie wieder, so wollte es der Autor Gerhard Burger. Vom 10. Juni bis 7. August wurden insgesamt 100 internationale Filmkunstwerke gezeigt. Täglich gab es eine „Video-Friedens-Akademie“ ab 17 Uhr im Filmtheater Allentsteig als „Lernschule ohne Prüfungsdruck“.

Vom 24. bis 26. Juni fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe ein „Musik- und Klangfest“ statt. Die Teilnehmer wurden eingeladen, Zelt, Schlafsack und Trommeln mitzubringen. Ein Podiumsgespräch zum Thema „Frieden“ sollte am Samstag, 25. Juni, um 19 Uhr miteinbezogen werden.

Die 50 Gedenktage standen unter dem Thema „Verpestetes Gewissen — Gestern und heute und wie es auf friedliche Weise erneuert werden könnte“. Nachdem bei den „Friedens- und Kulturwochen 1988“ eher ungewohnte Inhalte und Formen eingesetzt waren, hätte das Projekt auch für Aufregung sorgen können. Es ist abzuwarten, wie weit das Waldviertel interessiert ist.

NÖN/Horner Zeitung 9. 6. 1988

Aussiedlertreffen: Schwall von Tränen und Erinnerungen

Die Praxis des Aussiedlergedenkjahres im Waldviertel zeigt, daß sich zahlreiche Institutionen, Organisationen und Dienststellen an der Gestaltung mitbeteiligen, nachdem die Stadtgemeinde Allentsteig dazu schon 1987 eingeladen hatte. Zwei wissenschaftliche Tagungen, eine Sonderausstellung in Schloß Gobelsburg, der österreichweite ökumenische TV-Gottesdienst in Döllersheim, drei Aussiedlerfilme, Neuerscheinungen bei Büchern, wissenschaftliche Studien, ein Symposium in Pölla u. a. m. sind die bisherigen Projekte zum Gedenkjahr rund um den Truppenübungsplatz.

Vom 10. bis 12. Juni war Allentsteig wieder für drei Tage „zentraler Regionsmittelpunkt“. Die Aussiedler beheimateten für einige Stunden ihre ehemalige Heimat und strömten dann in die Stadt, so wie es vor 50 Jahren gewesen sein muß, wo 7000 Menschen das Hinterland bildeten. „Allentsteig verlor seine regionale Funktion“ hieß es in vielen Reden, und diese Tatsache zog sich wie ein roter Faden durch die Diskussionen der Allentsteiger an diesen Tagen.

Eröffnet wurden die Gedenktage am Freitag mit einer Ausstellung „Bei uns zu Hause“ im Schüttkasten und der Theateraufführung „Um Gottes Willen!“, eingeleitet mit einem Friedensvortrag von Dr. Sophie Freud aus Boston, USA.

Insgesamt dürften etwa 2000 Menschen zu den Gedenktagen gekommen sein. Am Sonntag wurde in jedem Pfarrort eine Sonntagsmesse gefeiert, nach Oberndorf kamen etwa 1000 und nach Edelbach rund 500 Messebesucher, aber auch Großpoppen und Döllersheim hatten hunderte Menschen beim Gottesdienst.

Die Besichtigung der verfallenen Heimatortschaften und auch der Besuch der hl. Messen erfolgte mit Unterstützung des Bundesheers, das die Aussiedler mit Heeresbussen transportierte. Streifen und Posten sorgten für Sicherheit und Ordnung im Bereich des Truppenübungsplatzgebietes. Die Aussiedler lobten das Entgegenkommen des Heeres, das 40 Busse eingesetzt hatte.

Gekommen war hauptsächlich nur mehr die zweite Generation mit ihren Kindern. Es zeigte sich klar: Die Aussiedler haben keine Wünsche mehr an das Gebiet. Der Gedanke, wieder in die Heimat zurückzuwollen, tauchte gar nicht auf. „Für uns ist das Thema abgeschlossen, die Sache gelaufen“, erklärte ein Aussiedler, der schon 1938 die Heimat verließ.

Ein Heimatverein, der bereits existiert, wird wohl ausreichen, die Wünsche der noch lebenden Aussiedler abzudecken, indem er jährliche Treffen, Allerheiligenfeiern und Gottesdienste in den Pfarrorten organisiert. Die dritte Generation, das wurde in den Gesprächen deutlich, zeigt nur noch wenig Interesse für die „Alte Heimat“.

Was für die Aussiedler gilt, dürfte aufgrund verschiedener Aussagen bei Reden und Interviews nicht für die Bewohner der Grenzorte gelten. Nach 50 Jahren will man sich nicht mehr mit den Folgewirkungen der Aussiedlungen abfinden. In der Waldviertler Gedenksitzung werden flankierende Maßnahmen seitens des Landes und Bundes verlangt, und durch ein Sonder-Förderungsprogramm soll die fortschreitende „sanfte“ Aussiedlung eingeschränkt werden.

Ein interessantes Modell Allentsteig präsentierte Prof. Ing. Werner Jäger als ehemaliger Leiter des Raumordnungsinstitutes bei der Gedenksitzung: „Nicht irgendeine qualifizierte Ausbildung sollte in einem isolierten Wirtschaftsraum das Hauptziel sein, sondern die Menschen der jeweiligen Region sollen mit jenem Wissen ausgestattet werden, das die örtliche Wirtschaft zur Weiterentwicklung braucht. Dies ist jedoch zu einem wesentlichen Teil nur mit Hilfe von außerhalb der Region liegenden Ausbildungsstätten erreichbar.“

NÖN/Zwettler Zeitung 16. 6. 1988

Schüttkasten und Meierhof in neuem Glanz

Der Schüttkasten zählt zusammen mit dem „Oberen Schloß“ und dem „Unteren Schloß“ (Meierhof) zu den ältesten erhaltenen Bauwerken von Allentsteig. Das gesamte in seinen Grundzügen aus dem 11. Jahrhundert stammende Ensemble wurde ab 1984 einer umfangreichen Revitalisierungsphase zugeleitet. Die nunmehr instandgesetzten Wahrzeichen der Stadt Allentsteig sind Ergebnis einer seit Jahren eingeleiteten Kulturentwicklung.

Das Gebiet um Allentsteig wurde im 11. Jahrhundert durch eine Königsschenkung der Babenberger an das Geschlecht der Kuenringer übertragen und wechselte im Laufe der Geschichte vielfach den Besitzer. Zu den Schloßherren zählten neben den Kuenringern die Herren von Rappach, Pereira-Arnstein, im 20. Jahrhundert Preuschen-Lenz, die deutsche Wehrmacht, die Sowjetarmee, Land und Bund. Heute ist das Kommando des TÜPL im Schloß untergebracht. Im Zuge der Sanierungsarbeiten wurden auf dem ca. 42 Meter hohen Turm ein Sonnensymbol und Scheibenkreuz aus dem 17. Jahrhundert freigelegt und restauriert, die Trockenlegung des Objekts sowie die Anbringung eines neuen Verputzes wurde 1987 abgeschlossen. Das Schloß kann im Rahmen einer Stadtführung besichtigt werden, und der Renaissance-Arkadenhof war anlässlich von Schloßkonzerten für die Öffentlichkeit frei zugänglich.

Der Schüttkasten wurde bis 1984 in seiner ursprünglichen Funktion als Getreidelager verwendet. Der viergeschossige Speicher weist keinerlei Raumunterteilung auf und besteht aus ca. 60 cm dickem Steinmauerwerk mit aus Holz bestehenden Decken (Schüttboden). 1984/85 wurden schadhafte Teile der Holzkonstruktion ersetzt, die Dachkonstruktion mittels eines Kunststoffklebverfahrens stabilisiert und mit neuem Ziegelmaterial eingedeckt. Der Außenputz wurde fast vollständig erneuert und die aus dem 16. Jahrhundert stammende Sonnenuhr restauriert. Der Schüttkasten steht der Gemeinde und somit der Bevölkerung zur Verfügung. Das gesamte Ensemble entspricht im heutigen Zustand etwa dem 16. Jahrhundert. Eine Instandsetzung war nur durch die Mithilfe des Bundesdenkmalamtes möglich. Die Kostendeckung erfolgte durch das ehemalige Bautenministerium, das Bundesdenkmalamt und im Meierhof zusätzlich durch die Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung. Der Schüttkasten, das „Obere und Untere Schloß“ stehen unter Denkmalschutz im Sinne der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 21. 6. 1988

Dichterin geehrt

Prof. Johanna Jonas-Lichtenwallner stand in der letzten Zeit im Mittelpunkt verdienter Ehrungen.

Die Niederösterreichische Landesregierung verlieh der namhaften Dichterin das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich. Von der Bundeshauptstadt wurde sie mit dem Silbernen Verdienstzeichen des Landes Wien dekoriert.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 12. 4. 1988

Braunegg (Gemeinde Raxendorf)

Dorfbewohner restaurieren Ortskapelle

Alle Bewohner taten sich zusammen, um die dem Hl. Johannes geweihte Ortskapelle wieder in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. Insgesamt wurden 858 freiwillige Arbeitsstunden geleistet, die Marktgemeinde Raxendorf stellte 90000 Schilling zur Verfügung, die Interessenten legten 40000 Schilling dazu und die Schuljugend 10000 Schilling. Und zu guter Letzt spendete Herr Strauß aus Muckendorf noch eine Tür.

Die um 1870 errichtete Kapelle erhielt innen eine neue Holzdecke, der Außenputz wurde erneuert. Turm und Dach neu gedeckt, ebenso wurden die Fenster erneuert.

NÖN/Melker Zeitung 15. 6. 1988

Dietmanns

Markterhebungsfeier

Allen Grund zum Feiern hatte die Gemeinde Dietmanns: LHStv. Ernst Höger überreichte am Samstag, 11. Juni, im Rahmen eines Festaktes um 14 Uhr feierlich die Markterhebungsurkunde. Im Rahmen der Festlichkeit wurde zugleich der 150jährige Bestand der Volksschule begangen.

Der Ursprung von Dietmanns war ein Edelsitz, der 1230 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Wer es genau wissen will, kann die Fakten der Geschichte von Dietmanns in der übersichtlichen Festschrift nachlesen, die von OStR Felix Rubik und HOL Heinrich Schrey verfaßt wurde. Es war ein steiniger Weg vom 16. Jahrhundert, als Dietmanns 19 Häuser zählte, bis heute. Im 19. Jahrhundert verkaufte der letzte adelige Besitzer, Georg Wilhelm Freiherr von Walterskirchen, das Gut an einen Wiener Fabrikanten namens Mayer. Ein Jahr später ging der Besitz an Ignaz Senfelder, der unter Einbeziehung des Gutshofes ein zweistöckiges Fabriksgebäude errichten ließ. Damit war der Grundstein für die Industrialisierung und Vergrößerung von Dietmanns gegeben.

Hatte Dietmanns 1795 insgesamt 37 Häuser, so waren es, nachdem 1820 ein Teich trockengelegt und parzelliert worden war (darauf entstand Neudietmanns), zwanzig Jahre später bereits 100 Häuser: in Altdietmanns gab es 120 Objekte. Die vorwiegend Bänder erzeugende Firma Senfelder wurde 1871 an die in Siegharts ansässige Firma Hetzer und Söhne verkauft. Da die Geschäfte florierten, wurde kräftig ausgebaut. Es entstanden auch Arbeiterwohnhäuser; zugleich wurde eine eigene „Kinderbewahranstalt“ eingerichtet. Vor dem 1. Weltkrieg beschäftigte das Unternehmen bereits 238 Mitarbeiter, mußte jedoch aufgrund widriger Umstände 1926 den Betrieb schließen. Im gleichen Jahr erwarb die Firma Gebrüder Schiel das Unternehmen und führt es mit viel Geschick trotz Wirtschaftskrise und 2. Weltkrieg bis heute als „Schiel-Seide AG“. Das zweite wirtschaftliche Standbein ist der seit 1979 angesiedelte Damen-Oberbekleidungs-erzeuger Steilmann. Dieser expandierte innerhalb kürzester Zeit und beschäftigt derzeit rund 300 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Die Gemeinde Dietmanns gilt weithin als Aushängeschild, nahm doch die Bevölkerungszahl in den letzten Jahren nicht wie in anderen Gemeinden ab, sondern sogar zu. Dies ist sicherlich dem beispielhaften Engagement von Bürgermeister Felix Rubik und seinen Gemeinderäten zu danken, der bis März 1988 rund 30 Jahre lang die Geschicke von Dietmanns lenkte. Unter seiner Amtszeit wurde Dietmanns zu einem der modernsten Gemeinwesen des Waldviertels.

Eröffnet wurden die Feierlichkeiten anlässlich der Markterhebung von Dietmanns mit einer Ausstellung von acht namhaften Künstlern am 2. Juni. Bgm. Ledwina hatte dabei Premiere: Er hielt seine

erste offizielle Begrüßungsrede als neues Oberhaupt der jungen Marktgemeinde. Es waren erfreulich viele Einheimische und eine beachtlich hohe Zahl von Gästen aus Groß Siegharts, Raabs und Waidhofen gekommen. Der Präsident der nö. Kunstvereine, Prof. Franz Kaindl, gab einen kurzen Überblick über die Eigenart der einzelnen Künstler.

NÖN/Waidhofner Zeitung 9. 6. 1988

Drosendorf/Zissersdorf

800-Jahr-Feier mit Kultur, Festzug, historischen Gefechten

Im Gegensatz zur erst kürzlich abgehaltenen Ortsbildmesse war Drosendorf zu den 800-Jahr-Feiern überlaufen. Aus allen Gegenden mit Bussen und Bahn kamen die Festgäste, um sich 800 Jahre in die Vergangenheit versetzen zu lassen. Sonntag, beim Einzug des Prinzenpaares, standen die Zuschauer so eng, daß die im Festzug paradiierenden Pferde scheuten und erst nach langem Zureden weiterzubringen waren.

Hunderte Einwohner zeigten sich in den damals üblichen Kleidern, die teilweise mit viel Liebe selbst angefertigt, zum Großteil jedoch aus dem Fundus der Staatsoper und der Volksoper entliehen wurden.

Nach den üblichen Festansprachen wurde im Schloß ein Laienspiel „Was recht ist, muß nicht richtig sein“ vor interessiertem Publikum aufgeführt, das stilgerecht zum Fest paßte.

Jürgen Leskowa eröffnete seine Ausstellung „Drosendorf in alten Ansichten und Dokumenten“, eine Fotoausstellung „Drosendorf heute“ sowie die Dokumentation „Bildstöcke und Wegkreuze in der Großgemeinde“. Eine Dichterlesung von Robert Dietl, der Karl Kraus las, vervollständigte den kulturellen Teil.

Aufgefallen ist die Gruppe „Niederösterreichische Spielleute“. Mit Dudelsack, Schalmei, Schellenbaum und Spielmannstrommel in ihren Originalkostümen boten sie Musik aus alter Zeit. Historische Gefechte, Blasmusik, Bogenschießen — kurz, man fühlte sich 800 Jahre zurückversetzt. Auffallend die starke offizielle Beteiligung unseres Nachbarlandes ČSSR mit Musik, Gefechtszenen und Gauklern.

Alles in allem: Eine gelungene Drosendorfer Veranstaltung!

Hugo Minkus, NÖN/Horner Zeitung 30. 6. 1988

Eggenburg

Krahuletz-Museum: Fossilien, Uhren — Eröffnung der Sonderausstellungen

In festlichem Rahmen wurden am Freitag, 22. April, die beiden Sonderausstellungen des Krahuletz-Museums für das heurige Jahr eröffnet. Sie wurden in den Räumlichkeiten eingerichtet, in denen zuvor die Sonderschau „Riesen der Vorzeit“ zu sehen war. „Fossilien aus dem Karpat des Korneuburger Beckens — Projekt Teiritzberg“ und „Antike Uhren — aus der Sammlung des Krahuletz-Museums“ werden das ganze Jahr zu sehen sein.

„Projekt Teiritzberg — Fossilien aus dem Korneuburger Becken“ dokumentiert die Sammeltätigkeit des privaten Vereins „Freunde der Mineralien und Fossilien in Korneuburg“, der eng mit der Universität Wien zusammenarbeitet. Nach eigenen Methoden wurden die quadratmetergroßen, 17 Millionen Jahre alten Fossilplatten mit Austern und Miesmuscheln geborgen.

Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger und seine Mitarbeiter erstellten einen Katalog zur Ausstellung, der Aufschluß über die interessanten Funde gibt. Prof. Steininger führte zur Eröffnung durch die Ausstellung. Diese als Wanderausstellung konzipierte Sonderschau wurde im Vorjahr erfolgreich im Rathaus Korneuburg gezeigt. In der Folge wird sie auch im NÖ Landesmuseum zu sehen sein.

Aus eigenen Beständen des Krahuletz-Museums wurde die zweite Sonderschau „Antike Uhren“ zusammengestellt. Sämtliche Exponate wurden durch Univ.-Prof. Dr. F. Stangler, Dekan an der Uni Wien, in mühevoller Detailarbeit restauriert und repariert, alle in der Ausstellung befindlichen Uhren funktionieren selbstverständlich. Neben kleinen Wanduhren, Kommoden- und Standuhren sind auch große Uhrwerke, wie das ehemalige Turmuhrwerk der Eggenburger Stadtpfarrkirche, zu sehen.

Im Rahmen der Ausstellung wird die Entwicklung der Räderuhren vom Mittelalter bis ins Biedermeier demonstriert. Der von Univ.-Prof. Dr. Steininger erstellte Katalog illustriert und ergänzt die Ausstellung.

NÖN/Horner Zeitung 21. 4. 1988

Theatergruppe brachte den „Raub der Sabinerinnen“

Nach den beiden Problemstücken — „Der tollste Tag“ von Peter Turrini und „Wildwechsel“ von Franz Xaver Kroetz — brachte die Theatergruppe Eggenburg heuer wieder „leichtere Kost“. Am Mittwoch, 1. Juni, war um 20.30 Uhr im Theatergarten des Gasthauses Seher Premiere des Stückes „Raub der Sabinerinnen“. Dieser Schwank von Franz und Paul Schönthan wird seit rund 100 Jahren an allen großen Bühnen mit viel Erfolg inszeniert. Schauplatz ist eine kleine deutsche Stadt.

Regisseur Karl „Carlo“ Frank holte sich für dieses Stück neue Gesichter zu seiner schon bekannten Truppe. Erstmals auf der Bühne standen Helga Brem, Dr. Susanne Kunz und Maria Thanhofer. Von der Theatergruppe Weitersfeld „geborgt“ war Franz Braindl. Natürlich war auch wieder eine ideale Rolle für „Carlo“ dabei. Er spielte den Theaterdirektor Striese.

Insgesamt standen neun Vorstellungen auf dem Spielplan. *NÖN/Horner Zeitung 27. 5. 1988*

Eisgarn

Robert Lehrbaumer bot ein außergewöhnliches Konzert

Vor großem Publikum gab am 16. April Robert Lehrbaumer in der Propstei Eisgarn ein außergewöhnliches Konzert, außergewöhnlich in jeder Hinsicht: allein schon die virtuose Beherrschung zweier so verschiedener Instrumente, Orgel und Klavier, ließ staunen.

Interessanter noch war das raffiniert ausgewählte Programm von Werken Bachs, Mozarts und Liszts, jeweils auf der Orgel und auf dem Klavier, wobei es Lehrbaumer gelang, mit dem jeweiligen Instrument dem Werk eine überzeugende Darstellung zu geben. Staunenswert auch, wie Lehrbaumer Bach zu interpretieren wußte: empfindsam und doch klar, emotionsgeladen, ohne jemals ins leere Pathos abzugleiten.

Ausklang und Höhepunkt zugleich waren Gottfried von Einems „Vermutungen über Lotti“, zehn kurze Stücke, von Lehrbaumer ebenso charmant und geistreich kommentiert und gespielt.

NÖN/Gmünder Zeitung 21. 4. 1988

Emmersdorf

Archäologen nahmen Gossamer „Burgkirche“ unter die Lupe

Daß in den nächsten zehn Jahren etwas für die Sicherung des Bestandes der Gossamer Burgkirche getan werden muß, ist eine der langfristigen Zielsetzungen des im Vorjahr gegründeten Vereins für Dorferneuerung, Kultur- und Wirtschaftsinitiativen Gossam — Grimsing — Schall Emmersdorf.

Gottesdienste der Pfarre Emmersdorf und die Fackelzüge und Gedenkfeiern des Kameradschaftsbundes Gossam hatten bereits seit Jahren zu einer Bewußtseinsbildung für diesen historischen Ort beigetragen. Kontaktgespräche mit Dechant Kaiserlehner als Vertreter des Eigentümers, mit Experten des Bundesdenkmalamtes, mit dem Vorstand des Kultur- und Museumsvereines Melk, mit dem Historiker Prof. Dr. Flossmann (Loosdorf/HTL St. Pölten), dem Kustos des Heimatmuseums Melk, Anton Harrer sowie vielen Freunden der Burgkirche wurden geknüpft.

Das Ergebnis in kurzen Worten: Das Burgkirchlein ist kulturell bedeutsam, historisch sehr interessant, aber viele Fragen über das „Schicksal“ dieser Burg (?) und Kirche seit dem 11. Jahrhundert sind ungeklärt. Bei den archäologischen Grabungsarbeiten vom 23. Juni bis zum 9. Juli wurden unter Leitung von Experten des Bundesdenkmalamtes (Melzer, Dr. Madritsch) Gräben aus verschiedenen Richtungen angelegt und die auffindbaren Schichten, Materialien, Scherben datiert. Man hoffte, Klarheit über die Ausmaße der Burganlage zu erhalten. Schüler der HTL St. Pölten, des Stiftgymnasiums Melk und der Hauptschule Emmersdorf wirkten an den Grabungen mit.

Johann Pittl, NÖN/Melker Zeitung 1. 6. 1988

Neue Engabranner Orgel im alten Gehäuse geweiht

Nach einer Intrade der Bläsergruppe des Musikvereins Engabrunn konnte in der vollbesetzten gotischen Pfarrkirche am 5. Juni Prälat Josef Nowak den Altpropst des Stiftes Herzogenburg, Prälat Clemens Moritz, begrüßen, der dann die Weihe der neuen Orgel vornahm (wie es seine Vorgänger bei den früheren Orgeln taten).

Mit zwei Chören umrahmte der verstärkte heimische Kirchenchor die Feier. Orgelbaumeister Friedrich Hefner aus Krems stellte sodann die zweimanualige Schleifladenorgel mit Pedal (10 Register mit 676 Orgelpfeifen aus Zinn und Holz) vor. Prof. Franz Haselböck aus Krems brachte mehrere Stücke von Mozarts Vater Leopold (1719-1787) und die Toccata und Fuge in d-Moll von Johann Sebastian Bach (1685-1750) vollendet auf der neuen Orgel, die wieder im restaurierten alten Gehäuse untergebracht ist, zu Gehör.

Die Gesamtkosten der neuen Orgel beliefen sich auf über 900 000 S. Der Ortspfarrer sagte allen Spendern ein herzliches „Vergelt's Gott“ und bat um weitere Hilfe. Übrigens: Das an der Orgelbrüstung angebrachte Bild von „Maria Hilf“ ließ Regenschori OSR Norbert Wintersperger auf seine Kosten restaurieren.

Bei der abschließenden Agape auf dem Kirchenplatz, die die heimische Trachtenkapelle musikalisch untermalte, konnten die Pfeifen der alten Orgel von 1883 gegen eine Spende als Andenken erworben werden.

NÖN/Kremser Zeitung 13. 6. 1988

Gars am Kamp

Ing. Walterskirchen im „Garser Kulturcafé“

Nach dem Krieg rettete bekanntlich der Marshallplan der USA uns Österreicher vor dem Verhungern und wirtschaftlichen Untergang. Dasselbe leistet derzeit ein Lehrer der Kremser Landesweinschule, Ing. Friedrich Walterskirchen, mit seinem WAKI-Plan für Tanzania. Bei einem Vortrag am 8. April im Rahmen des Garser Kulturcafés im Gasthaus Ehrenberger sprach Ing. Walterskirchen über sein Projekt und stellte eindringlich vor Augen, daß wir die Dritte Welt nicht mit Almosen abspesen dürfen, sondern ihnen Hilfe zur Selbsthilfe leisten müßten. Schließlich seien diese jungen Staaten unsere Wirtschaftspartner von morgen. Aus diesem Grund sammeln und erbetteln er und seine engagierte Jugendgruppe Werkzeug und Haushaltsgeräte jeder Art, sofern sie funktionstüchtig und händisch zu bedienen sind. Immerhin braucht ein tanzanischer Arbeiter drei Monate, um sich einen Hobel leisten zu können. Er selbst verpackt die Container, die in Dar es-Salam von Ordensbrüdern übernommen und verteilt werden.

NÖN/Horner Zeitung 14. 4. 1988

Gebharts (Gemeinde Schrems)

Ökologische Station untersucht Trinkwasser auf den Nitratgehalt

Auf Anregung der NÖN besteht die Möglichkeit, Wasserproben auf ihren Nitratgehalt in der ökologischen Station in Gebharts, Tel. 028 53/8207, untersuchen zu lassen. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß diese Untersuchungen nur zur persönlichen Information dienen. Die Ergebnisse werden selbstverständlich vertraulich behandelt. Man wird auf Wunsch auch beraten, ob und in welcher Form man selbst zur Verringerung des Nitratgehaltes im Grundwasser beitragen kann. Da vielfach auch von Interesse ist, ob das Brunnenwasser durch Jauche oder ähnliche Verunreinigungen belastet ist, kann auch der Ammoniumgehalt überprüft werden. Die Wasserproben werden am besten in eine Mineralwasserflasche gefüllt, welche vorher mindestens dreimal mit dem zu untersuchenden Wasser ausgespült wird. Keinesfalls darf die Flasche mit irgendwelchen Reinigungsmitteln gewaschen werden. Auch sollte man keine Flaschen verwenden, in welchen vorher Chemikalien, Benzin, Öl aufbewahrt worden sind.

Die Frage, in welchem Umfang auch im Waldviertel das Wasser mit Nitrat belastet ist, ist für die gesündeste Ecke Österreichs sicher von Interesse. Es liegen zwar keine gezielten Untersuchungen vor, jedoch gibt es einige Ergebnisse aus Bächen und kleinen Wiesengerinnen, welche von der „Ökologischen Station“ erhoben wurden. Wie Dr. Schlott der NÖN mitteilte, wurden bisher rund 80 derartige Untersuchungen durchgeführt. Nur in zwei Bächen lag der Nitratgehalt über dem Richtwert von 50 mg/l. In 38 Fällen enthielt das Wasser weniger als 10 mg/l.

Bisher wurden vereinzelt Brunnen auf ihren Gehalt an Nitrat untersucht. Es kann dabei auch bei eng beisammenliegenden Brunnen zu erstaunlichen Unterschieden kommen. So reichten die Ergebnisse in einem Ort zum Beispiel von 1,6 mg/l bis 89mg/l, obwohl diese Brunnen nur rund 200 Meter voneinander entfernt sind.

NÖN/Gmünder Zeitung 19. 4. 1988

Gmünd

EDV-Ges.m.b.H. schuf 72 Arbeitsplätze

Ein richtiger Freudentag war der 15. April nicht nur für die „Elektronische Datenverarbeitung Ges.m.b.H.“, sondern auch für die Stadt Gmünd. ÖGB-Präsident Verzetnitsch eröffnete im Rahmen eines Festaktes die zweite Ausbaustufe der Geschäftsstelle in Gmünd.

Die Geschichte der Gmünder EDV-Ges.m.b.H. liest sich wie ein Märchen. 1973 wurde in der Gmünder Conrathstraße in kleinem Rahmen mit der Datenerfassung begonnen. Das Experiment wurde ein voller Erfolg. Das kleine Team erlebte bei der AK-Wahl 1974 seine erste Feuertaufe. Die Erfolge waren der Grund, daß der Betrieb in den folgenden Jahren laufend erweitert werden konnte. So wurde in Gmünd 1981 eine eigene Software-Entwicklungsabteilung geschaffen und eine eigene Datenleitung Wien — Gmünd in Betrieb genommen. 1984 errichtete man einen Neubau in der Gmünder Industriezone. Jetzt wurde hier die zweite Ausbaustufe beendet.

Seit 1981 investierte die EDV-Ges.m.b.H. in Gmünd in bauliche Maßnahmen rund 22 Millionen, in die EDV-Ausrüstung 6 Millionen sowie etwa 14 Millionen in die Ausbildung der Mitarbeiter.

Mit Stolz erwähnt EDV-Ges.m.b.H.-Dir. Ing. Löw, daß der Gmünder Betrieb unter anderem auch die Software für alle drei Gruppen der Eishockey-WM 1987 geliefert habe; bereits jetzt sei sicher, daß auch das EDV-Programm für die Fußball-EM 1988 aus Gmünd kommen werde.

Gen.-Dir. Ing. Löw: „Falls Interesse besteht, könnten wir Firmen innerhalb kurzer Zeit ein ‚Ausfallrechenzentrum‘ anbieten, denn vorausschauend haben wir bei der Errichtung dieses Gebäudes im Kellergeschoß bereits einen Doppelboden, der die Voraussetzung für solche Installationen darstellt, eingebaut.“ Der Redner betonte, daß der EDV-Ges.m.b.H. in Gmünd noch 8000 Quadratmeter Grund zur Verfügung stünden; einem weiteren Ausbau stünde also bei genügend Aufträgen nichts im Wege.

„Wir wollen, daß unsere Kinder die Möglichkeit haben, in ihrer Heimat einen Arbeitsplatz zu bekommen“, meinte anschließend Bgm. Drach und würdigte das Engagement der EDV-Ges.m.b.H. Die Probleme, die der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft dem oberen Waldviertel bescherte, stellte Abg. Parnigoni in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Als besonders bemerkenswertes Beispiel, wie durch initiatives Engagement eine Utopie Realität werden kann, bezeichnete ÖGB-Präsident Verzetnitsch die Entwicklung der EDV-Ges.m.b.H. in Gmünd. Er wünschte dem Unternehmen, daß dieses seine Ideen weiterentwickeln könne.

Ernst Gratzl, NÖN/Gmünder Zeitung 21. 4. 1988

Volksschule im Zeichen des Umweltschutzes

Ganz im Zeichen des Natur- und Umweltschutzes standen an der Dr.-Karl-Renner-Volksschule Gmünd-Neustadt die Monate April und Mai.

Mitarbeiter der Umweltberatungsstelle Waldviertel besuchten die beiden dritten Klassen, um mit den Kindern über Reinigung und Abfall zu sprechen. Dabei wurden verschiedene Umweltspiele gemacht und über die Problematik der auftretenden Schäden diskutiert. Über den Elternverein wur-

den die Erziehungsberechtigten zu einem Abend mit dem Thema „Umweltschutz im Haushalt“ eingeladen. Die Schüler der Grundstufe 1 pflanzten einen Kirschenbaum und waren unter Mithilfe einer Mutter, die Absolventin der Gartenbaufachschule ist, „gärtnerisch“ tätig. Die vierte Klasse widmete sich im besonderen dem Vogelschutz. Im Rahmen einer Exkursion informierten sich die Kinder über das Leben der Greifvögel. Man plante, auch Nistkästen für heimische Vögel zu errichten.

Wie vielen Bewohnern der Stadt Gmünd bekannt sein dürfte, befindet sich auf dem Grundstück der Volksschule eine mehr als 7000 Quadratmeter große Naturwiese mit Baumbestand, die schon seit Jahren nur einmal im Jahr von einem Bauern gemäht wird. Eine Gärtnerei aus Gmünd-Neustadt versorgte die Schule mit einer großen Zahl an Blumenzwiebeln, die auf der Wiese eingesetzt wurden. Die Sonderschulklassen errichteten auf dieser Wiese unter der Mitarbeit von Dr. Schlott (ÖKO-Station Gebharts) ein Feuchtbiotop. Die unmittelbare Umgebung dieses Teiches wird in Zukunft mit der Sense gemäht.

Die Kinder waren mit großem Eifer bei der Sache. Daß im Schulhof eine Tonne für Alu-Dosen steht, ist bereits seit längerer Zeit eine Selbstverständlichkeit. An der Schule gibt es auch ein Informationsblatt, das zweimal jährlich erscheint und hauptsächlich von den Schülern gestaltet wird. Die vierte Ausgabe des Blattes „Der Schulsprecher“ erschien zum ersten Mal auf Altpapier und ist ganz dem Thema Umweltschutz gewidmet.

Der Leiter der Schule, Umweltgemeinderat Helmut Schwarzinger, ist allen Lehrkräften und Schülern zu Dank verpflichtet, die mit ihrer Mithilfe gezeigt haben, daß auch schon im Grundschulbereich für den Natur- und Umweltschutz viel geleistet werden kann.

Die Neue/Gmünder Nachrichten 10. 5. 1988

Die Grenzprobleme sind die gleichen

Unter dem Titel „Leben an der Grenze“ beschäftigte sich Igor Sirota in der Zeitung „Rude Pravo“ vom 15. April mit den Sorgen der Einwohner der Stadt Česke Velenice (ehemals Gmünd III). Nachstehend bringen wir daraus einige Auszüge, die erkennen lassen, daß es auch „drüben“ Probleme gibt, die sich von jenen diesseits der Grenze kaum unterscheiden.

U. a. heißt es in dem Bericht: „... Sie halten beispielsweise bei der neuen Werkstatt des Svarzam, aber die Gasse vor Ihnen ist plötzlich durch einen weiß-roten Schlagbaum abgesperrt. Sie wenden den Blick zur Badeanstalt, aber die Linien gespannter Drähte durchschneiden die Sicht. Sie schlendern ein Stück hinter die Stadt — Eintritt verboten!

Schlagbäume, Zäune, militärisches Sperrgebiet, erst jetzt beginnen Sie zu begreifen, weshalb die Česke Velenicer die Lage ihrer Stadt ganz anders angeben — 60 km vom nächsten Facharzt, 38 km vom nächsten Möbelgeschäft...“ Der Autor zitiert den Vorsitzenden des Stadtnationalausschusses:

„Nach dem verliehenen Diplom schon eine mustergültige Grenzerstadt, aber nach der Entschließung der Regierung der ČSSR Nr. 84 aus dem Jahre 1986, die sich mit der Entwicklung der direkt an der Westgrenze liegenden Orte befaßt, sind wir eigentlich nicht an der Grenze. Dabei liegt unsere Badeanstalt in der Grenzzone. Genauso wie der Friedhof. In den Wald können wir eigentlich nicht, weil wir gleichfalls auf die Grenze stoßen.“

Weiter heißt es, daß es gelungen sei, den Bevölkerungsschwund aufzuhalten und auch die Lebensbedingungen zu bessern. Der Vorsitzende berichtet über den Ausbau des Rentnerheimes, den Bau einer 9 km langen Wasserleitung, über eine Verkaufsstelle und weitere Aktionen, deren Gesamtwert sich im Fünf-Jahres-Plan auf 5 Mio. Kronen beläuft.

Auch eine Reihe von Plänen gibt es. Der Bau der neuen Siedlung mit 128 Wohnungen sowie weitere Wohnbauten erfordern die Erweiterung der Kanalisation, den Ausbau der Kläranlage, den Bau der Müllverbrennungsanlage, die Erweiterung des zentralen Heizhauses, aber auch des Kulturhauses der Gewerkschaften.

Der Stadtnationalausschuß plant den Bau einer neuen Bücherei, eines Ausstellungs- und Standesamtssaales und einer Apotheke.

Wörtlich heißt es weiter: "... können wir den Bürgern nur schwer erklären, warum sie für ihre gute Arbeit nicht das haben, was andere Grenzlandbewohner haben."

Sorgen bereitet den Verantwortlichen die geplante Einstellung der Reparaturen elektrischer Lokomotiven in Česke Velenice. Man will das Werk auf die Reparatur von Personenwagen, die länger als 24,5 m sind, spezialisieren. Josef Jakl: „Das könnte bedeuten, nahezu 400 neue Arbeitsplätze zu gewinnen.“

NÖN/Gmünder Zeitung 19. 5. 1988

Altes Rathaus sollte geschleift werden

Das alte Rathaus auf dem Stadtplatz wird heuer wieder auf Hochglanz gebracht. Nur wenig bekannt ist, daß dieses Wahrzeichen bei der letzten Stadtplatzumgestaltung vor 30 Jahren beinahe der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre.

Das damals erstellte Projekt sah vor, daß das Alte Rathaus und der Brunnen vor dem Haus Schälis, die als Verkehrshindernisse angesehen wurden, beseitigt werden sollten. An Stelle des Alten Rathauses sollte an einem verkehrstechnisch geeigneten Platz ein neues Objekt errichtet werden.

Nachdem die Demolierung des Rathauses sehr umstritten war, lud Bgm. Schwarz Müller die Bewohner des Stadtplatzes sowie Interessierte zu einer öffentlichen Aussprache am 7. Juni 1957. Dabei sprachen sich von den 70 Anwesenden alle bis auf eine Person für den Abbruch des Alten Rathauses aus. Als Begründung wurde angegeben, daß es ein Verkehrshindernis wäre und an ihm nichts Denkmalwürdiges mehr dran sei.

In der Folge beschloß der Gemeinderat den Antrag zum Abbruch. Das Bundesdenkmalamt wies den Antrag jedoch bereits im August ab. Zweimal erhob der Gemeinderat gegen den Bescheid des Bundesdenkmalamtes Beschwerde. Zur Bekräftigung sollte eine Unterschriftensammlung durchgeführt werden. Gleichzeitig wurde der Bauantrag zum Abbruch eingebracht. Die Demolierungsverhandlung sollte am 17. Juli 1958 erfolgen. Sie fand dann jedoch nicht statt, weil sich das Bundesdenkmalamt eingeschaltet hatte und das Ministerium entschied, daß das Alte Rathaus nicht abgetragen werden dürfe. Der damalige Vertragslehrer am Gymnasium, Dr. Karl Dienstl aus Gmünd II, erinnert sich: „Die 50er Jahre waren ja von einem regelrechten Modernisierungswahn gekennzeichnet, dem ja auch eine der schönsten Fassaden des Historismus im oberen Waldviertel, die der Bezirkshauptmannschaft Gmünd, zum Opfer fiel. Von den zahllosen Privathäusern und Ensembles, etwa in der Waltherstraße, gar nicht erst zu reden. Beim Alten Rathaus jedoch formierte sich Gott sei Dank ein erfolgreicher Widerstand einer informellen Gruppe, deren Haupt der Kunsterzieher am hiesigen BRG, Dr. Helmut Winkler, wurde. Mit dem Erfolg, daß man ihn und alle, die seiner Meinung waren, mit Spinner, Narren und ähnlichen schmeichelhaften Worten bedachte.“

Zum harten Kern der Abbruchgegner des Alten Rathauses gehörten neben Dr. Dienstl der Archivar und Museumsleiter Rudolf Ostadal und der Apotheker Dr. Gerhard Libowitzky. Dr. Dienstl erzählt weiter: „Geplant war im Zuge der gewiß äußerst notwendigen Generalsanierung des Stadtplatzes, das Alte Rathaus durch eine Bushaltestelle verbunden mit einem Pissoir zu ersetzen. Als die Wogen bei den zahlreichen Sitzungen besonders hoch gegangen waren, erklärte einer der Stadträte: „Do wird hoit amoi der Caterpilla a bißl anstoßn und daun is die Gschicht gregt.“ Dr. Dienstl bombardierte auch Bgm. Wilharitz bei zahlreichen Vorsprachen. Bei der Abstimmung im Gemeinderat waren SP und VP für den Abbruch. Lediglich Dr. Arthur Lanc stimmte dagegen. Er begründete dies auch entsprechend. Was niemand für möglich gehalten hatte, trat dann doch ein, die kleine Gruppe setzte sich durch, und das Alte Rathaus blieb von der Spitzhacke verschont. Und heute ist man in Gmünd stolz auf diese Rarität und läßt das Alte Rathaus mit großem finanziellem Aufwand wieder in seine ursprüngliche äußere Form bringen.

Ernst Gratzl, NÖN/Gmünder Zeitung 31. 3. 1988

Altes Rathaus hat wieder Türme

„Unser Altes Rathaus hat eine neue Bedeutung bekommen,“ meint Bgm. Alfred Drach beim feierlichen Abschluß der Renovierungsarbeiten an diesem historischen Gebäude am 27. Mai. Das Stadt-

oberhaupt konnte dazu eine Reihe von Ehrengästen willkommen heißen. Musikalisch umrahmt wurde der Festakt von der Stadtkapelle unter der Leitung von Josef Seisenbacher.

Eingehend schilderte Bgm. Drach die wechselvolle Geschichte des Alten Rathauses, das vor einigen Jahrzehnten beinahe der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre. Nun ist jedoch das Alte Rathaus nicht nur ein einmaliger Blickfang auf dem Stadtplatz, sondern auch ein Wahrzeichen.

Die Instandsetzungskosten setzten sich aus 750000 Schilling aus dem Stadterneuerungsfonds, 640000 Schilling von der Stadtgemeinde sowie 85000 Schilling vom Land zusammen. Unterstützt hat auch Baumeister Graf die Sanierung, indem er einen Nachlaß von 80000 Schilling gewährte.

Daß der Turm wieder eine Uhr bekam, ist der Wiener Städtischen Versicherung zu verdanken, die dafür 100000 Schilling zur Verfügung stellte.

„Ich kann mir schon vorstellen, daß die Entscheidung, daß das Alte Rathaus nicht abgerissen werden darf, den seinerzeitigen Gemeinderat ungemein geärgert hat“, sagte Minister Lacina. Die Renovierung des Rathauses sowie das Baugeschehen auf dem Stadtplatz bezeichnete er als Zeichen, daß in Gmünd Bewegung sei. Er wies auch darauf hin, daß seinerzeit in diesem Gebäude u. a. Steuern eingehoben wurden. „wenn es diese auch nicht mehr gibt, fallen uns doch wieder Dinge ein, damit wir zu dem Geld kommen, um Projekte wie dieses renovieren zu können“, meinte Lacina humorvoll.

NÖN/Gmünder Zeitung 3. 6. 1988

Großgerungs

Gerungser Kulturtage mit vielfältigem Programm

Zum vierten Mal fanden im Mai und im Juni vom Gesangsverein Großgerungs veranstaltete „Gerungser Kulturtage“ statt, die sich immer größerer Beliebtheit erfreuen und stets einen Höhepunkt im kulturellen Leben der Gemeinde darstellen.

Auch heuer stellte der Gesangsverein ein vielfältiges, abwechslungsreiches und qualitativ hochstehendes Programm zusammen, das jedem Kulturinteressierten etwas bot. Es reichte von Volks- und Blasmusik über Klassik bis zu modernen Rhythmen, von Chorkonzerten über Kabarett Darbietungen, Lichtbildvorträgen und Filmvorführungen bis zu Kunst- und Buchausstellungen. So zeigte beispielsweise Andreas Haushofer im Volksbankhof „Bilder zum Anschauen, Kunst zum Gernschauen“, Margit Heinisch präsentierte im Haus Kaufmann „Phantasie in Seide“ und die Sonderschulklasse Großgerungs unter SL Rudolf Kienast stellte in der Sparkasse Hinterglasbilder und Gipsmasken aus.

Eröffnet wurden die diesjährigen Kulturtage am 27. Mai durch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, wobei die Trachtenmusikkapellen Großgerungs und Griebbach, die Jagdhornbläsergruppe, die Volkstanzgruppe des LFW sowie der Gesangsverein für den musikalischen Rahmen sorgten. Bisher traten bereits die „Ausseer Schütz'nmusi“, der „Dreigesang Hofer“, die „Ottenschläger Saitenmusi“ und der „Singkreis Matzen“ auf. Am 31. Mai stand eine Ton-Dia-Schau von H. Reithner mit dem Titel „Von Sydney bis Sumatra“ auf dem Programm (20 Uhr, Kurhaus), und am Mittwoch, 1. Juni, gab es Bigband-Sound mit der Zwettler Big Band Formation (20 Uhr, H. Hirsch).

Die Neue/Zwettler Nachrichten 31. 5. 1988

Großschönau

Naturschutzdenkmal

Drei Linden am Marktplatz in Großschönau wurden von der BH zum Naturdenkmal erklärt. In der nächsten Zeit wird auch die sogenannte Föhre mit dem „Fichtenwipfel“ neben der B 119 zwischen Mistelbach und Großschönau zum Naturdenkmal erklärt werden.

Die Neue/Gmünder Zeitung 26. 4. 1988

Bio- und Bioenergiemesse

Vollauf zufrieden sind Dir. Bruckner, der Initiator der BIO und BIOEM, sowie seine Mitarbeiter mit dem Erfolg dieser Veranstaltung, obwohl das Wetter nicht ganz mitspielte. Mit rund 15000 Besu-

chern wurden die Erwartungen trotzdem übertroffen. Dir. Bruckner: „Hätte das Wetter gepaßt, wären wahrscheinlich weitere 3000 gekommen.“

Was der Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Großschönau in den letzten Jahren inszenierte, ist nicht nur einmalig im Waldviertel, sondern auch eine Novität im ganzen Land. Großschönau — der Ort weist lediglich 300 Einwohner auf (die Gemeinde 1200) — wurde innerhalb von vier Jahren zu einem „Mekka“ der Bioenergie. Waren es vor vier Jahren lediglich 30 Aussteller, so hatten sich heuer 135 gemeldet. Unter den tausenden Besuchern waren nicht nur Gäste aus Wien, NÖ und OÖ, sondern auch aus Tirol und Vorarlberg.

Bei der Eröffnung konnte eine Reihe von Ehrengästen willkommen geheißen werden. Organisator Dir. Bruckner: „Unsere Ideen können wir nur dann realisieren und fortsetzen, wenn es uns gelingt, Aussteller und Besucher immer wieder zufriedenzustellen.“

„Die Landwirtschaft wurde in die intensive Produktion gedrängt“, sagte der Vizepräsident der Landes-Landwirtschaftskammer Ing. Josef Pleil. „Wir erzeugen Dinge, die niemand braucht und die mit viel Geld ins Ausland exportiert werden müssen.“ Der Redner betonte, daß vor allem Kleinalternativen für die Waldviertler Landwirtschaft enorm an Bedeutung gewinnen könnten.

Dir. Dipl. Ing. Kastner appellierte an die Politiker, sie möchten die Forschung im ländlichen Raum forcieren. Kastner: „Wir müssen die Entwicklung umdrehen, nur so können wir die Probleme bewältigen.“ Die Aktivitäten von Großschönau, die von Optimismus gekennzeichnet seien, wären der beste Beweis dafür. LR Blochberger, der die Grüße und Glückwünsche von LH Ludwig überbrachte, stellte fest, daß den Bauern heute und in Zukunft als Energieerzeuger eine sehr wichtige Funktion zukomme. Er gab zu bedenken, daß Österreich noch immer rund 70 Prozent seines Energiebedarfs importiere und plädierte für die Errichtung lokaler Fernwärmesysteme auf Biomasse-Basis.

NÖN/Gmünder Zeitung 9. 6. 1988

Groß Siegharts

Untersuchung soll Aufschluß über Fresken im Schloß geben

Wertvolle Kunstschätze hielten im Schloßgebäude unter dicken Putzschichten einen jahrhundertelangen Dornröschenschlaf.

Im Zuge der umfangreichen Renovierungsarbeiten wurden in den ehemaligen Räumen der Bibliothek Fresken entdeckt, die unter einer dicken Putzschicht verborgen waren. Untersuchungen des Denkmalamtes bestätigen, daß es sich um Fragmente einer sehr wertvollen Arbeit handelt, die um etwa 1700 entstanden sein dürfte. In dieser Zeit war Graf Christoph Ferdinand Mallenthein Schloßbesitzer. Er ließ in diesem Raum die Schloßkapelle errichten, und zur gleichen Zeit erfolgte auch der Neubau der Stadtpfarrkirche.

Aufgrund der Qualität der Fresken liegt die Vermutung nahe, daß diese von dem berühmten norditalienischen Maler Carlo Carlone stammen.

Eine detaillierte Untersuchung soll nun Aufschluß darüber geben, welche Teile der Fresken erhaltungswürdig sind. Diese sollen dann restauriert und in die Gestaltung dieses Raumes, der für ein Sitzungszimmer vorgesehen ist, miteinbezogen werden.

Die Neue 5. 4. 1988

Harbach

Die bedeutendste Fremdenverkehrsgemeinde im Bezirk

Der Fremdenverkehr hatte in Harbach und Umgebung bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts einige Bedeutung. Die günstige Höhenlage im Talkessel zwischen Mandelstein und Nebelstein begünstigte diese Entwicklung. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die Verantwortlichen auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin auf den Fremdenverkehr setzten.

Mit dem Bau des Moorheilbades und der Sonderkrankenanstalt für Diabetes und Stoffwechselerkrankungen wurde die Gemeinde Moorbad Harbach zur bedeutendsten Fremdenverkehrsgemeinde

nördlich der Donau und zu einer der wichtigsten Fremdenverkehrsgemeinden des Landes. Rund 146 000 Nächtigungen pro Jahr sind der beste Beweis für den Erfolg.

Für die Errichtung des Kurhauses stellte die Gemeinde 829 000 Schilling zur Verfügung. Seit 1978 lieferte die Kuranstalt der Gemeinde jedoch bereits rund elf Millionen Schilling an Steuern und Abgaben ab. War ursprünglich der Betrieb für 70 Arbeitsplätze geplant, so beschäftigt die Kuranstalt nunmehr über 150 Mitarbeiter.

Besonders stolz ist man in der Gemeinde Moorbath Harbach auf das ausgedehnte und neu beschildderte Wanderwegenetz. Im Vorjahr wurden dafür 420 Tafeln und hundert Hinweisschilder aufgewendet. Das Wanderwegenetz beträgt über achtzig (!) Kilometer; eine Karte ist in Vorbereitung.

Darüber hinaus weist die Gemeinde Moorbath Harbach mit der Nebelsteinhütte des Österreichischen Alpenvereins ein internationales Wanderwegezentrum auf. Bildhauer Carl Hermann ist es zu danken, daß eine ganze Reihe von „Weitwanderwegen“ und „Fernwanderwegen“ über den Nebelstein führen. Hier hat auch der beliebteste Weitwanderweg Österreichs, der Nord-Süd-Weitwanderweg, seinen Ausgangspunkt.

Eine Rarität in der Gemeinde Moorbath Harbach ist zweifellos das Anfang der achtziger Jahre errichtete Bauernhaus-Museum. Es ist dies die einzige derartige Einrichtung im gesamten Waldviertel und wird alljährlich von tausenden Besuchern gerne besichtigt. Der 1981 gegründete Museumsverein hat sich die Erhaltung und Gestaltung der Pfarrkirche von Harbach und sonstiger kultureller Einrichtungen im Gemeindebereich zum Ziele gesetzt. *NÖN/Gmünder Zeitung 12. 5. 1988*

Horn

Horner Piaristenkollegium beendet Dornröschenschlaf

Hätte vor sechs Jahren nicht ein engagierter Schulsprecher die Gelegenheit beim Schopf gepackt und im Rahmen einer Feierstunde den Landeshauptmann auf den Verfall des Horner Piaristenkollegiums aufmerksam gemacht, um das ehrwürdige Gebäude sähe es vermutlich heute noch sehr betrüblich aus. So aber wurde aus einer Ruine im Stadtzentrum ein kulturelles Prunkstück.

„Es hatte schon den Anschein, als ob das Feuer dieser guten, durch Jahrhunderte fruchtbaren Stiftung verlöschen würde“, erinnert sich BH Dr. Josef Sodar, „der Schulsprecher Thomas Höbarth war der Windstoß, der die schwache Glut wieder auflodern ließ.“

LH Siegfried Ludwig nahm sich der Herausforderung an. Nachdem die Piaristen als eigentliche Träger der Ferdinand-Graf-Kurz-Stiftung die Verwaltung 1982 offiziell zurückgelegt hatten, betraute Ludwig den Horner Bezirkshauptmann damit. Nach dem Aufbringen der Finanzmittel, Bund und Land teilen sich die Kosten von 44 Mio. Schilling, und der Planung, wobei auf die Erhaltung der historisch wertvollen Substanz ebenso Rücksicht zu nehmen war wie auf die zeitgemäße Ausgestaltung der Räumlichkeiten, stand nichts mehr im Wege.

In knapp zwei Jahren ist es gelungen, die einstige Bildungsstätte prominenter Österreicher, wie Dr. Rudolf Kirchschräger, Friedensreich Hundertwasser oder Günther Frank, zur Gänze zu sanieren.

Heute beherbergt der altherwürdige Gebäudekomplex neben der Fa. Dr. Riegl (Radartechnik und Elektrooptik) und einer Galerie des Horner Kunstvereins gemeinsam mit der Blau-Gelben Galerie auch die Akademie der bildenden Künste; weiters ein Restaurant, eine Piaristenwohnung sowie ein Büro der NÖ Tonkünstler. Stolz ist man in Horn auch auf die geschlossene Herrschaftsbibliothek der frühen Neuzeit.

Karl Müllauer, NÖN/Horner Zeitung 9. 6. 1988

Ein Treffpunkt für Kunst, Kultur und Wissenschaft

Nach knapp zweijähriger Bauzeit wurde am 11. Juni 1988 das alte Gymnasium, den Hornern besser bekannt als „Piaristenkollegium“, feierlich eröffnet und seiner Widmung als Treffpunkt für Kultur, Kunst und Wissenschaft übergeben. Dem Festakt wohnten hohe Beamte der Bundes- und Landesregierung, zahlreiche Politiker der Region und unzählige Fest- und Ehrengäste bei.



Freigelegte Arkadengänge des Gebäudes der Ferdinand Graf Kurz-Stiftung in Horn
(Foto: Dr. Herbert Kerschbaum, Horn)

BH Josef Sodar und Bgm. Karl Rauscher nahmen die Begrüßung vor und dankten den Vertretern von Bund und Land für die tatkräftige Zusammenarbeit zur Revitalisierung des Stiftungsgebäudes. Dr. Sodar richtete seinen besonderen Dank an Gerhard Grassinger, dessen Stellvertreter Erich Schöber und Franz Gschmeidler und an Alois Litschauer, deren Aufgabe es war, Bindeglied zwischen Bund, Land und Stiftungsverwaltung zu sein. Max Melcher, Prorektor der Akademie der bildenden Künste, betonte in seiner Festrede, daß die Räume der Stiftung ideale Voraussetzungen für neue Inspirationen vieler Künstler bieten.

Das Land Niederösterreich und der Bund als Berechtigter aus einem Schulservitut einigten sich auf die Übernahme der erforderlichen Kosten in der Höhe von 44 Mio. S. Die Revitalisierung gestaltete sich insofern schwierig, als einerseits auf die historisch wertvolle Substanz des Hauses Rücksicht zu nehmen war und andererseits von den Nutzern der Wunsch geäußert wurde, in zeitgemäßen Räumlichkeiten mit entsprechender Ausstattung untergebracht zu werden.

Für die Akademie der bildenden Künste wurde ein Wohnheim mit zehn Dauerbetten und weiteren 25 Seminarbetten geschaffen. Dazu ist im Haus auch ein entsprechendes Angebot an Atelier- und Werkräumen vorhanden, sodaß den Studenten optimale Verhältnisse geboten werden. Vom Bund wurde auch eine Fläche von 300 m² für die Führung einer Lehrgalerie der Akademie der bildenden Künste angemietet.

Die Firma Dr. Johannes Riegl, Radartechnik & Elektrooptik Ges.m.b.H., ein expandierendes Unternehmen, das derzeit bereits 20 Arbeitnehmer beschäftigt, erzeugt laseroptische Entfernungs-, Distanz- und Füllstandsmeßgeräte für vielfältige Anwendungen in der industriellen Steuerungs- und Regelungstechnik, der Hydrographie und der Tunnelmeßtechnik. Die zur Gänze selbstentwickelten und in Horn gefertigten Produkte werden zu über 80% exportiert. Der Leiter der Firma ist ein in Innovationswettbewerben mehrfach ausgezeichnete Dozent an der Technischen Universität Wien.

Im ehemaligen Turnsaal und den Nebenräumen im südlichen Erdgeschoß betreibt der Horner Kunstverein in Zusammenarbeit mit der Blau-Gelben Galerie eine eigene Galerie, an der auch die Thurnhofgalerie unter Anton Kurz und der Verein „Kunstraum Buchberg“ unter Dr. Dieter Bogner beteiligt sind. Der Verein will in anspruchsvollen Ausstellungen, Dokumentationen und Gesprächen mit Künstlern ein Zentrum für die zeitgenössische Kunst-, Architektur- und Musikvermittlung in Niederösterreich sein.

Ein Restaurant der Khassraf Ges.m.b.H. mit ca. 40 Sitzplätzen wurde im straßenseitigen Erdgeschoß geschaffen. Für die Piaristen besteht eine Wohnmöglichkeit für zwei Patres zur Betreuung der Kirche.

Der Verein des Kammerorchesters der NÖ Tonkünstler wird ein Verwaltungsbüro erhalten. Dieser Verein bestreitet im Zusammenwirken mit dem Verein der Musikfreunde Schloß Breitenreich — Stift Altenburg unter der künstlerischen Leitung von Bijan Khadem-Missagh das schon traditionelle Kammermusikfestival im Stift Altenburg und Schloß Breitenreich.

NÖN/Horner Zeitung (gekürzt) 16. 6. 1988

Karlstein an der Thaya

Gesangsverein präsentierte sich mit neuem Schwung

Mit neuem Schwung präsentierte sich der Gesangsverein Karlstein bei seinem Heimatabend am 12. Mai 1988. Nicht nur Obmann und Chorleiter sowie die einheitliche Vereinskleidung sind neu, auch etliche Sänger sind dazugekommen. Der Verein hat nach einer Durststrecke, bedingt durch zweimaligen Chorleiterwechsel, wieder zu sich selbst gefunden.

Chorleiter Franz Hadl, der eine Fusion mit dem Kirchenchor Münchreith herbeiführte, hat den Chor zu einer ausdrucksvollen und bewußten Gestaltung gebracht und bewies, daß man auch aus einfachen Liedern etwas machen kann, ohne sie dabei zu verfälschen.

Das Programm war mit Volksliedern sowie Kompositionen von Franz Geyer und Herbert Loskott ganz auf Heimat abgestimmt. Natürlich durfte auch das „Karlsteiner Lied“ vom Ehrenchormeister Franz Augustin nicht fehlen. Dias unterstrichen die Aussage der Lieder.

Durchs Programm führte Anneliese Dum, wobei auch passende Lyrik (Hans Giebisch, Hans Heinz Dum) eingestreut war. Herzig waren die Darbietungen der Kinder: Silke Tauchen, Jürgen Kainz, Philipp Stimmeder und Petra Goldnagl. Zwischendurch wurde Instrumentalmusik geboten von Akkordeons und einer Zithergruppe aus Groß Siegharts. Die Soli sangen Ilse Vitovec und Josef Weiß.

Ein voller Saal mit einem dankbaren, fast ausschließlich heimischen Publikum war der Lohn, den sich die Veranstalter dieses Heimatabends durchaus verdient haben.

Karl Wanko, NÖN/Waidhofner Zeitung 19. 5. 1988

Konzert war Generalprobe

Ein besonderes musikalisches Erlebnis war das „Jugend-Konzert“ am 11. Juni im Kinosaal von Karlstein. Die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule Raabs unter der Leitung von Bezirkskapellmeister Franz-X. Weigersdorfer und Kpm. Herbert Hauer gab dieses Konzert quasi als Generalprobe für die bevorstehende Tournee nach Rostock (DDR). Dort nimmt die Jugendkapelle Raabs Anfang Juli als einziger Vertreter Österreichs zusammen mit 14 Kapellen aus 13 europäischen Ländern an einem Wettbewerb teil. Gemeinsam mit einer Kapelle aus der Sowjetunion und einer aus Holland werden die Raabser eine Rundfunkaufnahme bestreiten.

Beim Karlsteiner Konzert stimmte einfach alles — außer, daß im Saal noch Plätze frei waren. Die jungen Musiker spielten mit einer Leichtigkeit, die den Schwierigkeitsgrad des anspruchsvollen Konzerts gar nicht merken ließ. Es waren musikalische Leckerbissen zu hören, wie das „Allegro Vivace“ aus der Wilhelm-Tell-Ouvertüre von Rossini oder die „Classic Selection“ mit Themen aus Mozarts g-Moll-Sinfonie, Händels Wassermusik und Beethovens Schicksalsinfonie.

NÖN/Waidhofner Zeitung 16. 6. 1988

Krems

Dressler-Retrospektive in der Modernen Galerie

Anlaß der kommenden Großausstellung in der Modernen Galerie ist der 70. Geburtstag des geborenen Kremser Franz V. Dressler. Fast nicht zu glauben, wenn man weiß, daß er noch immer Extrem-Schitouren fährt und mit seiner Gattin Traute lange Reisen unternimmt. Ich will nicht den Künstler Dressler, der in der „Kunstgeschichte Österreichs“ von Dr. Fink verankert ist, den alle Kunstkenner schätzen, in den Vordergrund stellen, sondern den Menschen Franz Dressler. Goethe sagt: „Vom Vater hab ich die Statur . . .“

Franz Dressler verdankte seiner Mutter die Geschicklichkeit, das Lebenspraktische, das handwerkliche Können (keiner rahmt seine Bilder besser als der gelernte Mechaniker), die künstlerische Seite seinem Vater, der als Musiker spielte, was er zu Gehör bekam. Auch ihm ist alles Musische Lebenselement.

Bei allen Entbehrungen und Härten des Lebens (arme Kindheit, Soldat, schwere Verwundung) ist er ein Sonntagskind geblieben. In Prag (Akademiestudium) hat er seine Frau Traute kennengelernt, Weggefährtin und (selbst angesehene Malerin und Grafikerin) wunderbare Ergänzung seiner künstlerischen Persönlichkeit. Prof. Dressler hat den Weg eines Freischaffenden eingeschlagen, mit Ungewißheit und Risiken. Sich selbst treu bleiben, Erfolg haben und anerkannt sein — was will ein Künstler mehr!

Das Ehepaar Dressler liebt das Reisen, es schenkt die wunderbaren Eindrücke aus Irland, Frankreich, Afrika in seinen Bildern weiter.

Die Stunden im Atelier Dressler sind fruchtbringend, unkonventionell, erlebnisreich wie die Künstlerstammtische von einst.

Hans Frühwirth, NÖN/Kremser Zeitung 25. 5. 1988

Prof. Rudolf Rotter plötzlich verstorben

Völlig unerwartet starb in der Vorwoche der Kremser Zeichenprofessor und renommierte Künstler Prof. Rudolf Rotter. Er wurde 1909 in Brunn an der Wild im Waldviertel als Sohn eines Arztes geboren. Er verbrachte eine glückliche Kindheit und besuchte das Gymnasium in Horn, wo er auch maturierte. An der Kunsthochschule in Wien machte er sein Hobby, die Malerei, zum Beruf.

Lange Jahre unterrichtete Prof. Rotter am Kremser Realgymnasium Kunstgeschichte und Zeichnen. Bei seinen Schülern erfreute sich der aufgeschlossene Künstler besonderer Beliebtheit. Bis ins hohe Alter fröhnte er auch seinem zweiten Hobby, dem Tennis. Zuletzt zwar nicht mehr aktiv, aber dennoch leidenschaftlich passiv. Seine großen künstlerischen Erfolge waren Ausstellungen im Rathaus Stein und in der Modernen Galerie in der Dominikanerkirche.

Prof. Rotter war ein vielseitiger Maler, der den Surrealismus als Freund und Studienkollege von Prof. Hausner ebenso beherrschte, wie die darstellende Portrait- oder Landschaftsmalerei.

Gustav Strasser, Die Neue 27. 6. 1988

Die Landesakademie, ihre Chefs und Projekte fix!

Die Würfel sind gefallen: Das Kuratorium der Wissenschaftlichen Landesakademie stellte die Weichen für den Beginn der Arbeit in Krems. Mit noch mehr Spannung als die wissenschaftlichen Projekte waren die personellen Entscheidungen erwartet worden. Hier gab es denn auch einige Überraschungen: Statt der vorgesehenen drei wissenschaftlichen Leiter und der drei Geschäftsführer wurden nur jeweils zwei bestellt, und sie nur auf ein Jahr. Landeshauptmann Siegfried Ludwig will sich offenbar bis nach den Landtagswahlen alles offenhalten. Die Wahl fiel auf die Universitätsprofessoren Dr. Peter Kampits und Dr. Peter Kopacek, die Geschäftsführung besorgen Mag. Albrecht Klinger, Mitarbeiter der VP-Landesparteileitung u. a. im Rahmen des „Modells Niederösterreich“ und der „Zukunftswerkstätten“, und der Bürgermeister von Spillern, Wiss. Rat Dr. Karl Sablik. Sie sollen nun die vorbereitenden Arbeiten treffen, „und wenn es keine Einwände gibt, kommt es sicher zu langfristigen Verträgen“ (Ludwig). Die finanziellen Modalitäten sind angeblich noch nicht ausgehandelt, „aber wir werden sicher nicht kleinlich sein“.

Welche Bedeutung dem Projekt zukommt, läßt erkennen, daß es immerhin 53 Bewerber gab, die bereit waren, ihre bisherige Tätigkeit hinzuschmeißen und hauptberuflich für die Akademie da zu sein. Aus diesem Kreis werden dann wohl auch die beiden (dritten) Leiter, wenn überhaupt nötig, bestellt werden.

Fünf Projekte sind für die Akademie ins Auge gefaßt, drei davon sollen bereits nach den Sommerferien im Oktober anlaufen. Es handelt sich dabei um einen Universitätslehrgang für Fremdenverkehr, der von der Wirtschaftsuniversität geführt wird, um einen Lehrgang für psychiatrische Weiter- und Fortbildung und um eine Lehrgang für Juristen. Eine Postgraduate-Ausbildung für Manager und ein technologisch orientiertes Forschungsinstitut sind gleichfalls geplant.

Peter Schuster, Die Neue 11. 7. 1988

Vor 55 Jahren verließ Alfred Silbermann Krems

Alfred Silbermann fährt täglich mit seinem Puch-Moped und seinem schwarzen Sturzhelm in den nahen Supermarkt, um Einkäufe zu machen. Zu Fuß ist ihm das viel zu weit, das schafft er nicht mehr. Im Sommer ist das Klima in Miami (USA) höllisch, im Winter angenehm.

„Über die Österreicher kann man vieles sagen, aber Mopeds bauen sie gute.“ Bei meinem Besuch zerstörte ich diesen einzigen Stützpfeiler eines positiven Österreich-Images nicht sofort. Den Hinweis: Puch ist längst nicht mehr in österreichischer Hand, schluckte ich hinunter. Auf sein Puch-Moped läßt er nichts kommen.

In der Tischlade in seinem kleinen Häuschen liegt sein österreichischer Paß. 1933 hat Alfred seine Heimat verlassen: Richtung Palästina. Die Geographie der Stadt Krems ist eingebrennt in seinem

Gedächtnis. Die Straßen und Geschäfte zählt er auf, als müßte alles noch so sein wie früher. Unvergessen sind ihm aber auch die Namen der Nazis. „Da war zum Beispiel der Koberwein, der hat für meinen Meister, den Otto Adler, die Schnitzereien für die Stilmöbel gemacht. Koberwein schnitzte Christusfiguren und lebte von den Aufträgen des Juden Otto Adler.“

Heute lebt Alfred Silbermann in den USA. In den 60er Jahren ist er seiner Tochter und deren Familie nach Florida gefolgt. Über der kleinen Tischlerei, die er bis vor wenigen Jahren geführt hat, ist das Schild geblieben „Fredis fine Cabinet shop“.

Die Kindheit war für Alfred hart, nach der Schule half er im Bierdepot Wagen ausladen. Der Lohn: ein Schmalzbrot. Ende der 20er Jahre wird er Lehrbub bei Otto Adler, Stilmöbelproduktion. Er hat keine Zeit für den Besuch des zionistischen Heimes in Krems. Jede freie Minute nützte er für Gelegenheitsarbeiten. Bei einem Handwerker feilt er die Zähne bei Handsägen, bei einem Schuster doppelt er in der Nacht Schuhe.

Die Arbeiter bei Adler sind fast alle Sozialdemokraten, einige Kommunisten. Nachdem Alfred ausgelernt hatte, muß er gehen und von Gelegenheitsarbeiten leben. Österreich — das ist kein Land, die Arbeitslosigkeit, der Antisemitismus. Auswandern ist für Alfred die einzige Möglichkeit.

In den 30er Jahren sucht die Sowjetunion Arbeitskräfte. Alfred besucht eine Werbeveranstaltung in St. Pölten, absolviert einen Test. Der Gehalt wäre so wie in Österreich, aber Essen und Schlafen gratis. Alles scheint abgemacht. Zufällig trifft Alfred in der Landstraße einen Sohn des jüdischen Altwarenhändlers Rephan. Das Gespräch kommt auf die bevorstehende Ausreise von Alfred. „Warum fährst du nicht nach Palästina? Dort wird auch ein Land aufgebaut.“ So ist Alfred nach Palästina gefahren als Tourist, hat einmal bei dem, dann bei dem Tischler gearbeitet, ein Arbeitskollege heißt Robert Kohn.

Alfred und Robert bauen im Zweiten Weltkrieg Panzer-Holzattrappen für die Briten, die in der Wüste aufgestellt werden und deutsche Bomber täuschen sollen. Währenddessen muß die Mutter von Alfred ihr Haus an eine „Arierin“ verkaufen. Die Spur seiner Mutter und seiner Schwester verliert sich in einem der Vernichtungslager der Nazis.

Die Frau, die durch den Einmarsch der deutschen Truppen zu einem billigen Haus gekommen ist, hat bis zu ihrem Tod dort gewohnt. Vor wenigen Tagen hat Alfreds Tochter mit ihrer Familie Krems besucht und ein Familienfoto vor dem Haus des Großvaters gemacht . . .

Robert Streibel, NÖN/Kremser Zeitung 18. 7. 1988

Vom Weinausschank in Krems

Wegen des Weinausschanks gab es in Krems nicht nur einmal Streit. Die Rudolfinische Handfeste, das Stadtrecht von 1305, gab den Bürgern das Recht, das eigene Gewächs selbst auszuschanken, allerdings unter verschiedenen Vorbehalten. So heißt es etwa: „Wer beim Weinschenken schlechtes Maß gibt, zahle Strafe; tut er es ein viertes Mal, schlage man ihm den Daumen ab und lasse den Wein ausrinnen.“

Oder: „Wer über die Straße schlechteren Wein schenkt als in seiner Gaststube, dem geschehe wie dem Vorigen.“

Wer ungarischen Wein an den Burgfried führt, und dort verkaufen will, der werde nicht anders gestraft als damit, daß man den Wein auf die Erde rinnen lasse. Tut es der Richter oder einer vom Rate, so zahle er 60 Pfund, auch dann, wenn der Wein zu seinem eigenen Verbrauch bestimmt ist. . . .“

Diese Ausführlichkeit in dem 30 Punkte umfassenden Privilegium der Stadt zeigt die Bedeutung des Weinbaus für Krems vor fast 700 Jahren, und etwas von diesen Geboten würde auch heute guttun.

Eine mit grünem Laub geschmückte Stange zeigt an, wo Wein ausgeschenkt wird (Buschenschank).

1373 bestätigte Herzog Albrecht dem Dechanten zu Krems und „allen hier angestellten Priestern“ zur Einkommensaufbesserung das Recht des freien Weinschanks.

1452/53 brach besonders heftig der schon länger schwelende Konflikt zwischen dem Rat (Altbürger) und der Gemeinde über Weinhandel und Weinschank aus. Die einen wollten ihre Vorteile aus dem Weinhandel bewahren, die anderen verlangten das Recht auf unbeschränkte Schank von Most und Wein. So heißt es in der „Entscheidung König Ladislaus zwischen Bürgern und dem Rathe über Kornmarkt, Stadtrechnung, Weinschank, Steuern, etc. :

... die Bürger sollen Most und Traid auf den Korngriß führen lassen . . .
... sollen die Bürger alljährlich am St.-Michaels-Tag im Kreuzgang zusammenkommen, damit jeder erkläre, was er zur Schatzsteuer von seinem Wein und anderem Gute geben könne . . .
... jeder Bürger mag ‚Malvasyn und allerlei Welischwein‘ schenken und es soll niemand Pyer (Bier) in die Stadt führen ohne Erlaubnis des Richters oder des Rates . . .
... es mag auch ein Bürger von dem andern Wein kaufen und in demselben Haus den Wein schenken, in dem er liegt . . .
... darf niemand in der Stadt einen Ausschank oder ein Gewerbe betreiben, außer er habe das Bürgerrecht und trage alle Lasten mit.“

Damals waren wohl Gebote wie Verbote wesentlich verständlicher abgefaßt als heute.

In diesem Streit mußten sowohl der Rat und die „Gemain“ von Krems zum Landmarschall nach Wien und der Hubmeister entschied, daß laut altem Herkommen von der Lesezeit bis Georgi weder Kaufmost noch Wein außer dem eigenen Baugut der Bürger ausgeschenkt werden darf. Vor allem wehrten sich die Altbürger, daß ihre Ausschankrechte durch „die in der Stadt ansässigen Hauseigentümer“ eingeschränkt werden. Der Streit betraf auch die vielen Klöster, die in Krems Weingärten und Höfe besaßen und Interventionen waren an der Reihe. So schrieb 1457 Herzog Ludwig von Bayern an den Rat der Stadt, er möge dem Abt von Reitenhaslach das Ausschanken im eigenen Haus nicht wehren.

Der Rat der Stadt mußte in Sachen Weinschank immer wieder schlichtend eingreifen. Der Heurigen- oder Buschenschank ist beliebt, sicher zum Leidwesen der Gastronomie.

Nach der Heurigenschankordnung aus dem Jahr 1970, novelliert 1985, funktioniert der Ausschank im Magistratsbereich zu aller Zufriedenheit. Demnach dürfen in den einzelnen Bereichen jeweils nachstehende Anzahl von Heurigenschenken zur gleichen Zeit geöffnet sein:

Innere Stadt/4, Kremstal und Ufergasse/2, Weinzierl/4, Bründlgraben und Weinzierl/5, Stein/6, Alauntal/2+1, Förthof/2, Rehberg/4, Landersdorf/2, Gneixendorf/2, Egelsee/2, Scheibenhof/1, Holtenburg/4, Thallern/1, Angern/1, Brunnkirchen/1.

Quellen:

Josef Kinzl, Chronik der Städte Krems und Stein (Krems 1869).
Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems (Krems 1885).
Hans Plöckinger, Die Wachau und ihr Wein (Krems 1949).
Landwirtschaftsamt der Stadt Krems.

Hans Frühwirth

Leiben

Leiben sorgt sich um Kulturgut

Die alte, aus Stein gemauerte Brücke zwischen Leiben und Weitenegg war in Vergessenheit geraten. Sie war funktionslos geworden, nachdem die Bundesstraße an ihr vorbeigeführt wurde. Nachdem sie auch noch langsam zu verfallen drohte, haben sich die Leibener ihrer erbarnt und angenommen. Genauer: der Leibener Verschönerungsverein unter den Damen Rita Lagler und Christine Cahak. Mit Hilfe des Bürgermeisters Höchstöger erinnerte man Bundesdenkmalamt und Straßenmeisterei an die seinerzeitige Abmachung, auch die steinernen Bögen nicht zu vergessen. Über diese führte, wie man weiß, einst die Poststraße von Luberegg nach Gutenbrunn. Diese erste regelrechte Straße ins Waldviertel hinauf ließ der Holzindustrielle und Infanterieobrist Joseph Freiherr von Fürnberg 1780 fertig-

stellen. Auch insofern ein wirtschaftsgeschichtliches Denkmal, weil diese neue Transportverbindung die traditionelle Holz-Schwemmerei (die Weiten herunter) ablöste.

Die Leibener haben die touristische Attraktion der historischen Route, die den heutigen Schloßsteig hinauf und durch ihren Ort führt, wohl erkannt. Und sie haben vor, eine weitere Station des Weges herzurichten. Das einst zum Fürnbergschen Bauhof gehörige „Kalchhäusel“ soll eine zeitgemäße Funktion bekommen: als Bus-Haltestelle. Geschätzte Kosten: 100000 Schilling.

Zu hoffen ist auch, daß die Bundesforste mitspielen und die gegenüberliegende Schloß-Gutshofmauer sanieren.

„Anzeiger“ Mai-Juni 1988

Litschau

Heimatmuseum: Verein gegründet

Die Gründungsversammlung der „Arbeitsgemeinschaft Heimatmuseum Litschau“ erfolgte am 25. Mai. Bereits 1986 wurde im Zuge der 600-Jahr-Feiern der Stadt das Heimatmuseum reaktiviert. Besonders verdient machten sich damals Dr. Bruckner, Ing. Buhl, Stadtrat Kreuzwieser, DDr. Rathkolb, Franz Schäfer und SR Stangl. Bgm. Dir. Reithofer zeigte sich bei der Gründungsversammlung erfreut und sicherte die Unterstützung der Gemeinde zu.

Öffnungszeiten des Heimatmuseums, das im Postgebäude untergebracht ist, sind jeweils Samstag und Sonntag von 9 bis 12 Uhr, gegen Voranmeldung (Gemeinde) auch zu anderen Zeiten.

NÖN/Gmünder Zeitung 3. 6. 1988

Drei Künstler zeigen Werke

Die Ausstellung „Peter Klitsch — Eduard Hink — Ingrid Piringer“, welche in der Galerie der Sparkasse zu sehen ist, wurde am 26. Juni eröffnet.

Bürgermeister Dir. Reithofer stellte die Künstler vor und konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen.

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Scherz lobte in seiner Ansprache das vorbildliche Wirken der Gemeinde Litschau auf dem kulturellen Sektor.

Auch Abg. LPS Vetter, der die Eröffnung dieser Ausstellung vornahm, hob die Tätigkeit der Gemeinde hervor und dankte im Namen der Allgemeinheit für diese Aktivitäten.

NÖN/Waidhofner Zeitung 30. 6. 1988

Maria Taferl — Säusenstein — Emmersdorf

Musik und Poesie hatten Niveau

Ein auserlesenes Programm offerierte das „Forum Melk“ vom 23. Juni bis 26. Juni dem kulturinteressierten Publikum. Jede der auf höchstem Niveau stehenden Veranstaltungen würde eine umfangreiche Rezension verlangen, die Fülle des Angebotes erlaubt jedoch nur kurze Anmerkungen:

Am Donnerstag lasen im Rahmen des „Tages der Literatur“ vier zeitgenössische Dichter in acht Schulen unseres Bezirkes.

Am Abend fand im Wintergarten des Emmersdorfer Gasthofes Pritz ein musikalisch-literarischer Abend statt. Der bekannte Schauspieler Peter Gerhard trug in mitreißender Weise Anekdoten aus der Zeit Kaiser Franz Josephs vor, wobei ihm der „Wachauer Dreigesang“ bezaubernde musikalische Assistenz bot.

Am Sonntag konzertierte Prof. Franz Haselböck (Orgel) und Gerald Pfister (Trompete), der den erkrankten Hans Gansch vertrat, in der Basilika Maria Taferl. Dieses festliche Konzert wurde von den Interpreten für alle, die gekommen waren, zu einer musikalischen Weihestunde gestaltet.

Den Abschluß bildete am Sonntag abends eine weitere Veranstaltung im Schloß Säusenstein, die sich „Musik und Poesie“ betitelte. Das Ensemble Bella Musica unter der Leitung von Michael Dittreich spielte auf seinen Streichinstrumenten in vollendeter Weise Stücke von Joseph Haydn, Beethoven, Mozart und Schubert. Der Burgschauspieler Fritz Lehmann bestritt in adäquater Weise den literarischen Part.

NÖN/Melker Zeitung 29. 6. 1988

Uraufführung von Franz Thürauers Pfingstkantate

Mit einem Bach-Violin-Soloabend eröffnete der Geiger Ernst Kovacic die diesjährigen Pfingstkonzerte. Ganz bewußt haben die Veranstalter dieses Abendkonzert im intimen Festsaal der Prälatur angesetzt. Kovacic, eben von einer erfolgreichen Tournee durch Großbritannien zurückgekehrt, hat bewiesen, daß er zurecht als einer der besten Bachinterpreten unserer Zeit gilt. Ein versiertes Publikum, darunter viel Prominenz, dankte Ernst Kovacic nach zwei Zugaben mit langanhaltendem Beifall. Eine modellhafte Aufführung der großen Messe in e-Moll von Anton Bruckner und Paul Hindemiths vierteiliges Chorwerk „Apparebit repentina dies“ waren Schwerpunkte des großen Samstag-Abendprogrammes in der Stiftskirche.

Das Konzert begann mit dem aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Pfingstkonzerte entstandenen Auftragswerk Franz Thürauers, einer Pfingstkantate, die den Melker Komponisten als ernstzunehmenden Tonsetzer unserer Zeit auswies. Das ORF-Symphonieorchester und der ORF-Chor waren Garanten für eine äußerst gediegene Aufführung des schwierigen Werkes. Dem Chor und seinem Chorleiter Erwin G. Ortner, der sich als umsichtiger und die schwierige akustische Situation in der Stiftskirche nie außer acht lassender Dirigent erwies, gebührt für seine Präzision und seine pianissimi besondere Anerkennung.

Als besonders gelungen war die Programmzusammenstellung zu bezeichnen. So wirkten gerade die Gregorianischen Choräle zwischen den großen Chorwerken wie Katalysatoren. Hübsch auch die Idee des langjährigen Musikdirektors Adolf Trittinger, Initiator großer musikalischer Aufführungen in den Jahren nach 1945, mit seiner Intrada zu gedenken. Ein festlich gestimmtes Publikum erlebte einen großen, anspruchsvollen Konzertabend in der Stiftskirche.

Helmut Pilss, NÖN/Melker Zeitung 26. 5. 1988

„Körper-Holzschnitte“ in BH-Galerie zu bewundern

„Körper-Holzschnitte“ lautet der Titel des neuen Kunstbuches, das Erich Steininger — er zählt zu Österreichs besten Holzschneidern — in der Galerie der Bezirkshauptmannschaft Melk vorstellte. Eine Ausstellung mit den Bildern zum Buch wurde am 20. Mai im Rahmen der Melker Pfingstkonzerte durch Landtagspräsident Franz Romeder eröffnet.

„Man kann Steininger nicht verstehen, wenn man nicht bereit ist, sein Herz zu öffnen“, betonte der Präsident der NÖ Kunstvereine, Prof. Franz Kaindl, bei der Vorstellung des Wiener Künstlers. Steininger „entreibt“ seine Bilder buchstäblich dem Holz in einem gewaltsamen Schaffensakt, bei dem er über den Druckstock „herfällt“. Es gibt nichts Vergleichbares in unserem Land und auch — so Kaindl — kaum im Ausland. In expressiver Grundhaltung widmet sich Steininger allen Themen des Menschseins: Geburt, Religion, Tod. „Die Wirkung der Bilder hängt von der Verfassung des Betrachters ab“, erklärte Kaindl. Und weiter: „Entweder man akzeptiert Steininger — oder man kann mit seiner Kunst nichts anfangen!“

Ein großartiges Lehrer-Gesangsensemble umrahmte musikalisch die hervorragend besuchte Veranstaltung.

NÖN/Melker Zeitung 26. 5. 1988

Musik und Literatur im Pöggstaller Kaisersaal

Der Museumsverein Pöggstall lud am 23. April zu einer Stunde mit „Musik und Literatur aus der Barockzeit“ in den „Kaisersaal“ des Schlosses Pöggstall. Musiklehrerin Rosa Reuthner (Blockflöte) und HOL Franz Peter Plener (Spinett) boten Musikstücke aus der Barockzeit dar, HOL Herbert Neidhart las Texte von Abraham a Sancta Clara. Die guten Darbietungen und die Stimmung bei Kerzenlicht im Kaisersaal mit den „Ablasser-Bildern“ ließen den Abend für die zahlreichen Besucher zu einem Erlebnis werden. Der „Kaisersaal“, der in den letzten Jahrzehnten für die Öffentlichkeit nicht

zugänglich war, wurde übrigens noch renoviert, bevor die Österreichischen Bundesforste das Schloß Pöggstall an die Gemeinde verkauften.

Bleibt zu hoffen, daß dieser ersten Kulturveranstaltung im Kaisersaal weitere folgen werden . . .

Herbert Neidhart

Museum für Rechtsgeschichte

Seit 5. Juni 1988 ist im Rondell des Pöggstaller Schlosses das Museum für Rechtsgeschichte installiert. Es handelt sich um eine neue Außenstelle des Niederösterreichischen Landesmuseums, in der vor allem die historische Strafgesetzgebung, die alte Gerichtsbarkeit, die Folter, die Leibes- und Todesstrafen vergangener Jahrhunderte gezeigt werden. Zu sehen sind u. a. einzigartige Sammlungen von Richtschwertern, Schandmasken, Folter- und Strafgeräten. Es gibt einen Schandstuhl vom bekannten „Bäckerschupfen“, der Strafe für betrügerische Bäcker, Prügelbänke, Spießrutenlaufen, Arme-Sünder-Kreuze. Man sieht den Galgen aus dem Wiener Landesgericht, Erinnerungen an Henker, Hexen, Räuber und Vagabunden. Der Schinderhannes und der Räuberhauptmann Grasl blicken auf die eisernen Kassen und Gemeindetruhen herab, die es ihnen so angetan hatten.

Vom Ende der alten Gerichtsbarkeit im Jahr 1848 gelangt man über die schreckliche Guillotine der Kriegs- und Nachkriegsjahre zu einer Ausstellung von Amnesty International unter dem Titel „Folter heute“. Gleich daneben steht die „Folter einst“. Hier und in der bekannten original erhaltenen Pöggstaller Folterkammer kann man die Verirrungen früherer Justizpraxis mit der menschlichen Grausamkeit von heute vergleichen. In der Absicht der Ausstellungsgestalter lag es, von Wiederholungen abzuschrecken; darauf hinzuweisen, wie sehr mittelalterliche Gerichtsbarkeit unserem heutigen Empfinden Hohn spricht, auch wenn sie noch so ästhetisch gestaltete Instrumente verwendete.

Die historische und zeithistorische Problematik wird unterstützt und modern aufbereitet durch Computer, elektronische, mechanische und audio-visuelle Hilfsmittel. Überhaupt beschränkt der künstlerische Gestalter ganz neue Wege der Präsentation: Es wurde ein museales Gesamtkunstwerk mit lebensgroßen Szenen, Guckkästen, Licht-, Farb- und Bewegungseffekten, mit Hörspielen und Angreifmöglichkeiten. Im Rondell des Schlosses Pöggstall im südlichen Waldviertel sind museale Lern- und Erlebniswelt verbunden.

Im Schloß gibt es auch ein Buffet mit warmer Küche.

Das Museum ist von Dienstag bis Sonntag von 9-17 Uhr geöffnet. (Tel. 02758/2383 oder 3310).

Werner Galler

Hauptschüler spielten Szenen aus der Geschichte Pöggstalls

Anlässlich der feierlichen Eröffnung des „Museums für Rechtsgeschichte“ in Pöggstall am 5. Juni zeigten Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Pöggstall drei Szenen aus der Pöggstaller Geschichte.

Das erste Bild handelte um 1135 und stellte die Übergabe des Ortes „Pehstal“ (=erste Nennung des Ortes) durch Gräfin Adelheid von Hohenburg-Wildberg an den Abt des Stiftes Kremsmünster dar. Im zweiten Bild verkündete der kaiserliche Herold den Brüdern Wilhelm, Wolfgang und Georg von Rogendorf die — auf dem Reichstag zu Worms 1521 erfolgte — Erhebung ihrer Herrschaften Pöggstall und Mollenburg zu Reichsfreiherrschaften, ihre Befreiung von der Lehenschaft und die Verleihung von Blutbann und Landgericht. Da Pöggstall Sitz eines Landgerichtes war, fanden hier auch Hinrichtungen statt. So wurde als dritte Szene eine Verhandlung dargestellt, in der vier Angeklagte wegen Einbruchs in der Hofmühle in Streitwiesen, bei dem auch die Besitzer der Hofmühle getötet worden waren, zum Tod durch das Schwert verurteilt wurden. (Ihre Hinrichtung fand am 24. September 1657 tatsächlich in Pöggstall statt).

Eine gute Idee: Mitwirkung der Schule bei Eröffnungsfeiern — einmal anders!

Herbert Neidhart

1938 — Davor und danach

Ein Symposium der Waldviertel-Akademie in Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Pölla und der Arge Region Kultur zum Thema „1938 — Davor-Danach“ wurde am 28. und 29. Mai in Neupölla abgehalten. Es umfaßte ein reichhaltiges wissenschaftliches Programm, wobei die Aussiedelung und die Errichtung des TÜPL im Waldviertel als Stück regionaler Weltgeschichte sowie die Folgewirkungen im Mittelpunkt standen.

Wolfgang Müller-Funk dazu: „Die Geschichte des Truppenübungsplatzes lehrt, daß wirtschaftlich schwach entwickelte Gebiete und periphere Landschaften sehr gern für militärische und auch andere nicht gerade ungefährliche Projekte auserkoren werden“.

Zu einem Vortrags- und Diskussionshöhepunkt kam es mit den Referenten Dr. Andrea Komlosy, Doz. Josef Gunz und Dr. Hubert Wawra, die sich mit den geschichtlichen Hintergründen für den Truppenübungsplatz, aber vor allem mit seinen Auswirkungen auf die Region nach 50 Jahren befaßten.

In zahlreichen Diskussionsbeiträgen wurde angedeutet, man möge nach 50 Jahren neu überdenken, inwieweit strukturelle Veränderungen des Truppenübungsplatzes beitragen würden, das Image der Region, die Erleichterung des Fremdenverkehrs und eines besseren Verkehrswesens zu erreichen.

Für Allentsteig forderte Prim. Dr. Kurt Kastner in der Diskussion „Mehr Raum für die Stadt“ und die Mithilfe des Bundesheeres, in dieser Stadt stärkere zivile Entwicklungen zu fördern.

Zum Schwerpunktwochenende „50 Jahre Aussiedelung“ zählten auch Projektvorstellungen, ein Kulturprogramm sowie die Eröffnung der Ausstellung „1938 — Davor-Danach. Am Beispiel der TÜPL-Gemeinde Pölla“.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 31. 5. 1988

Raabs

Raabs in alten Ansichten

Mit großem Interesse begutachteten die Raabser ihre Stadt „Raabs in alten Ansichten“ bei der Eröffnung der Ausstellung am 13. Mai in der Sparkassenhalle. Günter Neuwirth hatte mehr als 100 Bilder und Fotos zusammengetragen, zum Teil reproduziert und vergrößert. Das erforderte nicht Stunden an Freizeit, sondern in den vergangenen zehn Jahren viele Monate. Dies würdigten sowohl der Eröffnungsredner Bgm. Mayer als auch der Leiter der VHS, Kultur-StR Knapp, in ihren Reden. Bgm. Mayer forderte die zahlreichen einheimischen Eröffnungsgäste auf, die auf den alten Fotos gezeigten Hausfassaden zu studieren und so manche „moderne“ Fassade wieder historisch richtig zu gestalten.

NÖN/Waidhofner Zeitung 19. 5. 1988

Sallingstadt (Gemeinde Schweigergs)

Kreativwerkstätte Sallingstadt

Die Tatsache, daß Kultur nicht nur eine Angelegenheit der Städte und der Stadtbewohner ist, bewog den in Schweigergs lebenden Künstler Willi Engelmayer, die kreativen Fähigkeiten der hier wohnenden Menschen zu wecken und zu fördern. So kam es zur Gründung der Kreativwerkstätte Sallingstadt, wo alle Kunstinteressierten unter fachmännischer Anleitung ihre Kreativität ausleben und umsetzen können.

Engelmayer, 1929 in Mauthausen geboren, kam schon in jungen Jahren nach Zwettl und maturierte am dortigen Gymnasium. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt in Wiener Neustadt unterrichtete er an zahlreichen Schulen des Bezirkes und kam 1969 schließlich als Kunst- und Werkerzieher an die Hauptschule Schweigergs.

Schon 1964 hatte der Künstler gemeinsam mit Linde Waber und Erich Steininger den Zwettler Künstlerklub gegründet, den er bis heute leitet. Zahlreiche Ausstellungen zeigten und zeigen das künstlerische Potential dieser Vereinigung.

Neben seiner Lehrtätigkeit in Schweiggers war Engelmayer auch als Referent und Kursleiter für Bildnerische Erziehung und Werkerziehung in zahlreichen Volks- und Hauptschulen des Bundesgebietes tätig. 1982 wurde er mit der Leitung und Direktion der Volksschule Schweiggers betraut. Seit Oktober 1986 befindet sich Dir. Engelmayer im Ruhestand, den er — mehr denn je — für seine künstlerischen Aktivitäten nützt.

Sein künstlerisches Schaffen als Bildhauer und Grafiker ist in ganz Niederösterreich zu sehen. In Schweiggers selbst schuf er unter anderem das Sgraffito und die Jugendpyramide an der Hauptschule, die Aufbahnhalle und vieles mehr.

Als einen würdigen Abschluß der Neugestaltung des Marktplatzes in Schweiggers hat der Künstler ein Monument entworfen, das in Form einer dreistufigen Pyramide die rasante Entwicklung im Bereich Bildung, Kultur und Sport seit der Gemeindegemeinschaft darstellt.

In der Erwachsenenbildung wurde Willi Engelmayer mit der Schaffung einer Kreativwerkstätte in Sallingstadt aktiv. Dort werden im Jugendgästehaus seit 1983 Kurse im Schnitzen, Zeichnen, Malen und Drucken angeboten. Heute werken dort Kinder, Jugendliche und Erwachsene, und am 19. und 26. Juni dieses Jahres wurden im Zuge des Donaufestivals zahlreiche Arbeiten ausgestellt.

Josef Hölzl, Die Neue/Zwettler Nachrichten 12. 4. 1988

Sauggern (Gemeinde Raabs)

Skelettfund: Tatsächlich sind es nun drei Skelette

Unter dem Titel „Skelett gefunden“ berichtete die NÖN in ihrer Ausgabe Nr. 16 über Knochenfunde vor dem Haus Sauggern Nr. 1. Da die Funde historischen Wert haben, wurden sie vom Raabser Kulturstadtrat Othmar Knapp an die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien übergeben. Nach einer sofort erfolgten Grobbestimmung steht fest, daß es sich um Skeletteile von drei Personen handelt. Die Knochen stammen von einem vier- bis fünfjährigen Kind, einem ca. 19jährigen Mann und einer älteren Person.

Bereits am 22. April, also sechs Tage nach dem Fund, waren Dr. Maria Teschler-Nicola und zwei Mitarbeiter in Sauggern, wo sie weitere Skeletteile freilegten, fotografierten und bargen. Auch die Art der Beerdigung wurde dabei festgehalten. Einige Knochen weisen deutliche Brandspuren auf (zum Beispiel ein Hüftknochen), die genaue Lage der Skelette konnte nicht mehr festgestellt werden. Merkwürdig ist, daß am östlichen Ende der Grube Teile eines Schädels direkt über den Knochen eines Fußes lagen. Zwei kleine Gefäßbruchstücke, die ebenfalls in diesem Bereich gefunden wurden, werden bei der Datierung wichtige Hilfe leisten. Alle Knochen einschließlich der Tonscherben wurden von Dr. Teschler-Nicola zur Erstellung einer Expertise mitgenommen.

NÖN/Waidhofner Zeitung 28. 4. 1988

Schloß Rosenau (Gemeinde Zwettl)

Mährische Malerei und Graphik auf Schloß Rosenau

Daß die Kunst ein wesentliches völkerverbindendes Element ist und quasi als Brücke der Verständigung über Landes- und Sprachgrenzen hinweg dient, beweist eine Ausstellung, die auf Schloß Rosenau die Tschechisch-Mährische Landschaftsmalerei und Graphik aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts präsentiert.

Eröffnet wurde diese Ausstellung am 27. Mai in Anwesenheit hochkarätiger Gäste aus Mähren sowie zahlreicher heimischer Prominenz von Landeshauptmann Siegfried Ludwig.

An der Spitze der Gäste konnte der Obmann des Museumsvereines Schloß Rosenau, Dr. Anton Denk, den Vorsitzenden des Südmährischen Kreisnationalausschusses Dipl.-Ing. Franisek Chabivsky und Botschaftsrat Dr. Augustin Hubka von der tschechischen Botschaft begrüßen.

Sämtliche Redner hoben die guten Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern, speziell auch zwischen Niederösterreich und Mähren hervor, Kontakte, die in den letzten Jahren wesentlich verbessert werden konnten und noch weiter ausgebaut und vertieft werden sollen.

Musikalisch umrahmt wurde diese Ausstellungseröffnung durch ein südmährisches Quartett, das am selben Abend im Rahmen eines Konzertes Werke tschechischer Klassiker spielte.

Die Ausstellung war bis 26. Juni zugänglich.

Brigitte Lassmann, Die Neue/Zwettler Nachrichten 31. 5. 1988

Waidhofen an der Thaya

Heimatmuseum Waidhofen hat Ausbau dringend notwendig!

Im Heimatmuseum Waidhofen kann an Hand einer Reihe von originellen Webmaschinen die Entwicklung der Bandweberei von den Anfängen bis zur Vollindustrialisierung gezeigt werden. Das Museum mit seiner umfangreichen Maschinensammlung ist außerdem in der Lage, nicht nur den Schwerpunkt historischer Bandweberei, sondern auch die Jacquard-Webtechnik an historischen Originalmaschinen darzustellen. — Da jedoch eine ganze Reihe von Gerätschaften und Maschinen noch im Depot der ehemaligen Piering-Fabrik lagern, ist ein Ausbau des Museums dringend notwendig!

Zu diesem Thema erhielt „Die Neue“ einen Bericht von Eduard Führer, Vorstandsmitglied des Museumsvereines, der hier auszugsweise wiedergegeben wird: „Im oberen Waldviertel dürfte die Wiege der Bandweberei in Rosenau gestanden haben. Dort nämlich errichteten um 1760 die Gebrüder Wührer zwei Gebäude, die sogenannten ‚Bandhäuser‘, in denen sie mit ‚Bandmühlen‘ die verschiedensten Bänder erzeugten. Johann Peter Wührer und sein Verwandter Pauer kauften 1785 das durch Josef II. aufgehobene Kapuzinerkloster in Waidhofen, nachdem er schon vorher wegen der zentralen Lage Waidhofens ein Haus gekauft hatte. Wührer baute seine Leinenbandfabrik groß aus, hatte noch im selben Jahr sieben Meister, 217 Spinner und 94 Stühle. Insgesamt beschäftigte er 350 Personen. Wanderhändler, die ‚Bandelkramer‘, vertrieben die Waren in den Ländern der Monarchie. (Eine Schußscheibe des Waidhofner Bürgerkoprs im Heimatmuseum Waidhofen zeigt einen solchen ‚Bandelkramer‘. Ein Schwiegersohn Wührers, Koppensteiner, führte in Schweiggers, ein anderer Schwiegersohn, Peter Achtsnit, in Großsiegharts die Bandweberei ein. Nach dem Tode Wührers verbreitete sich dieser Textilzweig am stärksten in Großsiegharts und Umgebung.“

Die Neue 14. 4. 1988

30 Jahre Volkshochschule

Das Jubiläum der Volkshochschule, verbunden mit der Eröffnung der Hobbyausstellung am 7. Mai, zeichnete sich durch zahlreichen Besuch aus. VHS-Leiter Dir. Löffler konnte eine Reihe von Ehrengästen willkommen heißen.

Während Stadtrat Palmeshofer und Bgm. OSR Maier auf die Geschichte der VHS in Waidhofen eingingen, befaßte sich Franz Günter Winkler aus Laa, der 2. Vorsitzende des Verbandes NÖ Volkshochschulen, mit den Sorgen seiner Organisation. Es werde nicht nur notwendig sein, der Bevölkerung mehr Allgemeinbildung anzubieten, sondern auch die Kreativität zu fördern. Sorgen bereitet den VHS die finanzielle Förderung ihrer Organisation.

Musikalisch aufgelockert wurde der Festakt durch ein Ensemble unter Leitung von Hannes Stummvoll sowie Stadtrat Palmeshofer, der selbstverfaßte Gedichte zum besten gab.

NÖN/Waidhofner Zeitung 13. 5. 1988

Ausgezeichneter Erfolg für Raabs und Dobersberg

Am 15. Mai fand im Stadtsaal in Waidhofen das Bezirkswertungsspiel der BAG Horn-Waidhofen des NÖ Blasmusikverbandes statt. Von 15 Mitgliedskapellen stellten sich zwölf Kapellen einer Fachjury, bestehend aus MDir. Willi Witschek, GendKpm. Friedrich Wimmer und Bundesjugendref. Albert Steinhauser.

Alle zwölf Musikkapellen haben aufgrund ihrer umfangreichen Probenarbeit gewonnen. Verlierer sind nur diejenigen, welche nicht an dieser so wichtigen Veranstaltung teilnahmen. Die Ergebnisse in

den einzelnen Leistungsgruppen: In A (leichte Musik): Gars am Kamp: gut, Vitis, Langau und Zisersdorf: sehr gut, Windigsteig und Irnfritz: ausgezeichnet.

B (mittelschwere Marschmusik): Stadtmusikkapelle Horn: sehr gut, das Blasorchester Waidhofen: ausgezeichnet.

In der Stufe C (Musik mit hohem Schwierigkeitsgrad) erzielten die Jugendkapelle Raabs und die Trachtenkapelle Dobersberg einen ausgezeichneten Erfolg. *NÖN/Waidhofner Zeitung 19. 5. 1988*

Neubistritzer Heimatstube

Im regelmäßigen Zweijahresrhythmus wird durch den Kreisbetreuer für den Heimatkreis Neubistritz, Friedrich Soukup, eine Fahrt in das Grenzgebiet der alten Heimat zu Südböhmen, in das nördliche Waldviertel, genauer gesagt nach Reingers, organisiert.

Am 30. Mai besuchten an die 60 Personen aus dem Heimatkreis Neubistritz (BRD) die Stadt Waidhofen an der Thaya. Die Gäste wurden vom Museumsleiter VDir. Führer vor der Sparkasse erwartet und anschließend von Bürgermeister OSR Dir. Maier im Rathaus begrüßt. Die für Fremdenverkehr und Umweltschutz zuständige GR Frau Elfriede Koliha sprach ebenfalls Begrüßungsworte und bemerkte, daß sie mütterlicherseits aus Neubistritz stamme und in ihrer Jugend oft in diesem Städtchen geweiht war.

Kreisbetreuer Soukup dankte für den netten Empfang in Waidhofen an der Thaya, besonders den Herrn des Museumsvereines für die Einrichtung der Neubistritzer Heimatstube im Heimathaus (altes Museum).

Im Anschluß an den Empfang im Rathaus folgte ein Stadtrundgang unter Führung von Frau GR Koliha, Herrn Karl Pfeiffer und Herrn Ignaz Pany vom Museumsverein. Komm.-Rat Walter Biedermann konnte als Obmann des Heimatmuseums die Gäste in der nun endgültig im Heimathaus geschaffenen „Neubistritzer Heimatstube“ begrüßen. Eine Webereivorführung durch Herrn Ing. Hetzer im neuen Museum beschloß den Besuch der Neubistritzer in Waidhofen an der Thaya.

Eduard Führer

Waldviertel

Spezial-Zäune verhindern Massensterben von Kröten

Vorbildliche Kooperation mit Öko-Institut macht's möglich

Jährlich mußten tausende Kröten auf den Straßen des Waldviertels knapp vor dem Laichen ihr Leben lassen. Eine Gefahr für die Population der nützlichen Amphibien. Aber auch für die Autofahrer, die — vor allem in der Nacht — schon so manche böse Überraschung erleben mußten. Im Vorjahr schützten erstmals Spezialzäune Mensch und Tier. Die Maßnahmen wurden heuer fortgesetzt und erweitert.

„Es genügt nicht, Listen gefährdeter Arten zu erstellen, sondern man muß zum Schutz der Tiere und deren Lebensraum beitragen“, unterstreicht Dr. Gerald Dick vom Institut für angewandte Öko-Ethologie in Rosenberg die Wichtigkeit dieser Zäune. Die Kübel, die direkt daneben eingegraben sind, müssen mindestens zweimal am Tag geleert werden.

Eine aufwendige Arbeit entlang der Hauptstrecken, die sich bei Zwettl am Rudmannser Teich, beim Zieringer Teich, bei Altenburg und heuer erstmals in Breitenreich befinden. „Da diese Maßnahmen sehr arbeitsintensiv sind, müssen unbedingt Dauerlösungen für diese Straßenabschnitte gesucht werden“, läßt Dick nicht nur alle Interessierten ein, sich bei ihm zu melden (Tel. 02982/2818), sondern fordert auch im Waldviertel die vor allem in Deutschland schon Jahre erprobten Straßenuntertunnelungen. Ein erster Erfolg in dieser Richtung ist bei Wolfshof zu verbuchen. Die von der Aktionsgemeinschaft Gars im Vorjahr gezählten 840 Kröten und Frösche sind heuer beim Laichgang schon durch einen Tunnel geschützt. Eine solche Dauerlösung wäre vor allem in Altenburg wünschenswert: Neben 2660 Erdkröten wurden im Vorjahr dort auch hunderte Frösche und Molche gezählt.

Karl Müllauer, NÖN/Horner Zeitung 31. 3. 1988

Webereimuseum im Entstehen

Zügig voran gehen die baulichen Sanierungsarbeiten für das künftige Webereimuseum in Weitra-Bühl. Vom Handdruckmodell, verschiedenen Webgeräten, handkolorierten Entwürfen für Vorhänge und Decken des vorigen Jahrhunderts und mehr als hundertjährigen Stoffmustern, gibt es interessante Einrichtungen der Textilerstellung, die restauriert wurden, um sie teilweise in Funktion zu zeigen.

Viele Dokumente zu seinerzeitigen Arbeitsabläufen, zur Verwaltung eines solchen Betriebes und zum Export — immerhin lieferte die Textilfabrik Hackl in viele europäische Länder und auch nach Ägypten — werden ein anschauliches Bild dieser Waldviertler Textilfabrik zeigen.

Eine gründliche bauliche Sanierung des für das Museum vorgesehenen Gebäudes vom Abfangen der Hangwässer an einer Hausseite bis zum Einziehen neuer Zwischendecken zwischen Parterre und erstem Stock (die alten waren noch intakt, entsprachen jedoch nicht der NÖ Bauordnung für Museen) und der Verkabelung sowie der Anlage eines Parkplatzes reichen die umfangreichen Vorarbeiten.

Für den Sommer ist die Weiterführung der Isolierung gegen den Kalvarienberg, die Fertigstellung der Decken im ersten Stock und der Einbau von neuen Fenstern und Türen vorgesehen. Neben der Elektroinstallation für alle Räume und der Ausstattung des letzten Raumes im ersten Stock für eine Vollheizung, um diesen für Wechselausstellungen, Seminare und Kurse verwenden zu können, soll heuer noch die Fassade mit neuem Außenputz versehen werden. Somit werden die baulichen Maßnahmen inklusive Installationen noch heuer abgeschlossen sein. Das Konzept für die Inneneinrichtung wird in diesem Sommer von Frau Dr. Andrea Komlosy erstellt, sodaß über den Winter Vitrinen und Schaukästen hergestellt werden können.

Für etwa Mai 1990 ist die Eröffnung vorgesehen. Dieser zügige Fortschritt in der Verwirklichung des Museumskonzeptes wird durch die finanzielle Hilfe des Denkmalamtes, Eco-Plus, der NÖ Landesregierung und der Stadtgemeinde Weitra sowie durch den Verein „Webereimuseum“ und dessen fördernde Mitglieder ermöglicht.

NÖN/Gmünder Zeitung 19. 5. 1988

Kulturwanderung führte zu den Schalensteinen

Unter dem Motto „Lerne das Yspertal kennen“ stand die Kulturwanderung des Alpenvereines zu Pfingsten. Insgesamt 41 Teilnehmer wanderten unter der Leitung von Johann Pichler und Ernst Kamleithner „von Schalenstein zu Schalenstein“.

Ausgangspunkt war der Ort Pisching. Von hier führte die Wanderung über die Ried zum Hirschenstein, weiter zur Kiesgrube bis zum Voitl und über den Kaltenberggrücken zurück nach Pisching. Dabei wurden verschiedene Opfersteine, Opferaltäre und Opferschalen erforscht. Besonders interessant waren dabei das „liegende Herz“, der „Phallus mit Opferschale“ sowie mehrere Sitzschalen. Auch die Bergkristalle, der hohle Stein und die Wohnhöhle interessierten die Teilnehmer.

Von vielen Punkten der Wanderung hatte man einen herrlichen Ausblick über das gesamte Yspertal, sodaß nicht nur kulturelle Standorte besichtigt werden konnten, sondern auch die Schönheiten der Landschaft ins Auge stachen. Natürlich durfte bei dieser Kulturwanderung auch ein ordentlicher Abschluß nicht fehlen. Dieses gemütliche Beisammensein fand beim FF-Heurigen statt.

NÖN/Melker Zeitung 1. 6. 1988

Wünschelrute und Biokräfte

Das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof, das im Vorjahr ob seiner Einzigartigkeit von einer internationalen Organisation zum „Museum des Jahres“ gewählt wurde, was eine besondere Auszeichnung darstellt, erfreut sich einer ständig steigenden Besucherzahl, wozu sicherlich auch die jährlich stattfindenden, interessanten Sonderausstellungen beitragen.

Heuer, im vierten Museumsjahr, ist diese Sonderausstellung einem besonders publikumswirksamen Thema gewidmet, nämlich dem Problem der Wünschelrute und den Biokräften. Diese Ausstellung versucht, das Phänomen des Wünschelrutengehens und anderer „Biokräfte“ aus dem Reich des Okkulten hervorzuholen und wissenschaftlich wertfrei als das darzustellen, was es beim derzeitigen

Stand der Wissenschaft ist, nämlich ein in der Natur existentes, aber bis jetzt von der Wissenschaft nicht erklärbares Phänomen, das durchwegs zum Nutzen der Menschen eingesetzt wurde und wird.

Eröffnet wurde die diesjährige Sonderausstellung am 22. April durch Ministerialrat Dr. Carl Blaha vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Anschließend führte Museumsleiter Dr. Alois Machalek die Festgäste, unter ihnen Abt Bertrand Baumann, der anlässlich der Eröffnung einen Festgottesdienst zelebrierte, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber und StR Johann Hofbauer, durch die Ausstellung sowie auf das vor dem Dürnhof angelegte Experimentierfeld, wo sie ihre Wünschelrutenfähigkeit testen konnten.

Die Ausstellung ist bis 6. November täglich außer Montag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Im nächsten Jahr wird übrigens ein sehr aktuelles Problem Gegenstand einer Sonderausstellung sein. Titel: „Von der Pest bis AIDS“.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 26. 4. 1988

Zwettl 1938

Zum Thema des Jahres 1938 und den damit verbundenen Ereignissen in der Stadt Zwettl hat es im Kleinen Sitzungssaal des Rathauses eine überaus informative Ausstellung gegeben, die hoffentlich entsprechend gewürdigt wurde. Die beiden Hauptschullehrer Friedel Moll und Kurt Harrauer stellten einmal mehr ihre vorzüglichen heimatkundlichen Qualitäten unter Beweis. Zu sehen gab es eine reiche Dokumentation an Fotos, Plakaten, Akten, Aufrufen, alles sehr gefällig plazierte und bestens zusammengestellt. Heimatkundliche Weiterbildung, wie sie nicht besser sein kann!

Die Neue/Zwettler Nachrichten 10. 5. 1988

Neue Stadt in alten Mauern

Als ab 1985 wegen der Errichtung der Kläranlage in Zwettl umfangreiche Grabungsarbeiten im Stadtgebiet notwendig wurden — fast in allen Straßen mußten neue Leitungen verlegt werden —, begann für die Bewohner der Stadt eine unangenehme Zeit. Ganze Straßenzüge waren zeitweise nicht oder nur schwer passierbar, da neben Kanal- auch Wasser- und Gasrohre verlegt wurden, außerdem installierte die Post neue Leitungen. In dieser Zeit faßte der Gemeinderat den Beschluß, einen Teil der Stadt neu zu gestalten. Der Dreifaltigkeitsplatz sollte verkehrsarme Zone werden, und der Landstraße wollte man ein neues Gesicht verpassen. Namhafte Architekten und Stadtplaner konnten für dieses Projekt gewonnen werden. Man besann sich darauf, daß ein Stadtplatz in früherer Zeit eigentlich ein Ort der Kommunikation war.

Ab Frühjahr 1987 begannen die Arbeiten in der Landstraße und am Dreifaltigkeitsplatz. In mühsamer Kleinarbeit wurden die Gehsteige und Abstellplätze gepflastert, vor manchem Haus entstand ein ansprechendes Muster aus Pflastersteinen, als Werkstoff verwendete man Schremser Granit. In Verhandlungen mit den Verantwortlichen des Landes war es sogar gelungen, den Verlauf der Landstraße dem Stadtbild anzupassen. Allerdings wurde die Bevölkerung auf eine harte Probe gestellt, Landstraße und Dreifaltigkeitsplatz glichen zeitweise einer Kraterlandschaft und waren kaum passierbar.

Als die Arbeiten endlich vollendet waren, beschloß man, dieses Ereignis zu Pfingsten 1988 unter dem Motto „Neue Stadt in alten Mauern“ festlich zu begehen. Leider war das Wetter dieser Veranstaltung nicht allzu gut gesinnt, dennoch war das Altstadtfest ein Ereignis für alle Bürger der großen Gemeinde Zwettl. Die Kaufmannschaft hielt die Geschäfte länger offen und veranstaltete Modeschauen, der Musikverein C. M. Ziehrer, die Zwettler Big Band Formation, Folk-Gruppen und Teufelsgeiger konzertierten, in der Hamerlingstraße entstand ein riesiges Pflasterbild, an dem vor allem die heimische Schuljugend mitarbeitete, und nach einem Festzug der Handwerker wurde der prächtige Zunftbaum auf dem Neuen Markt von der Gemeinde an die Gewerbetreibenden übergeben.

Dieses Fest bildete den vorläufigen (?) Schlußpunkt unter die Umgestaltung des Stadtkernes von Zwettl. Ohne Zweifel erfuhr die Stadt durch diese Baumaßnahmen eine große Aufwertung, die Lebensqualität im Stadtkern ist gestiegen. Da die Umgestaltung so gut gelungen ist und von der Bevölkerung positiv angenommen wird, sollte man in dieser Richtung weiterarbeiten. Vielleicht könnten auch Teile des Hauptplatzes in eine verkehrsarme Zone einbezogen werden.

Friedel Moll

Buchbesprechungen

Alexander Tschajanow, **Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft**. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1923. Mit einer Einleitung von Gerd Spittler (Frankfurt/M. — New York: Campus Verlag 1987) 160 Seiten mit 44 Textabbildungen, 450 Schilling.

Der 1888 geborene Alexander Tschajanow war bis zu seiner Ächtung im Jahr 1930 der wohl führende und einflußreichste Agrarökonom Rußlands während der Periode der Neuen Ökonomischen Politik (1921-1929) auch der Sowjetunion. Nachdem die 1925 erschienene erweiterte Fassung seines Hauptwerkes (die nunmehr neu aufgelegte deutsche Fassung von 1923 war die Originalausgabe!) 1966 ins Englische übersetzt worden war, erlebte sein Gesamtwerk — das übrigens auch literarische Publikationen wie die 1981 ins Deutsche übersetzte bäuerliche Utopie „Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie“ einschließt — in der westlichen und in der Dritten Welt eine wahre Renaissance, insbesondere unter Historikern, Ethnologen und Anthropologen, die sich mit vorkapitalistischen Wirtschaftsformen beschäftigen. Im Zuge der beginnenden sowjetischen „Vergangenheitsbewältigung“ wurde der in seiner Heimat jahrzehntelang Totgeschwiegene im Sommer 1987 gemeinsam mit 14 weiteren prominenten Agrarexperten vom Obersten Gerichtshof der Sowjetunion rehabilitiert (unter besonderer Hervorhebung seiner Verdienste um den Aufbau eines ländlichen Genossenschaftswesens).

Das Studienobjekt des hier zu besprechenden Buches von Tschajanow ist im wesentlichen die lohnarbeitslose bäuerliche Familienwirtschaft in Rußland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, deren Eigenheiten nur im Rahmen der russischen Agrarverfassung verstanden werden können. Tschajanow setzte deren Kenntnis voraus. Da auch Gerd Spittler in seiner Einleitung zur Neuausgabe nicht darauf eingeht, seien einige Grundzüge der Entwicklung der russischen Agrarverfassung von der Bauernreform des Jahres 1861 (Aufhebung der Leibeigenschaft!) bis zur Oktoberrevolution kurz skizziert. Nach der Reform von 1861 fungierte die Dorfgemeinde als Eigentümerin des bäuerlichen Landes, dessen Anteile periodisch umverteilt wurden (russisch „Obščina“ bedeutet sowohl Dorfgemeinschaft als auch Feld- bzw. Bodengemeinschaft). Die einzelnen Gemeindemitglieder erhielten dabei das Land von einer Verteilung bis zur nächsten lediglich zur zeitweiligen Nutzung. „Die periodisch wiederkehrende Umteilung schloß ein bäuerliches Interesse, den Boden durch Düngung, Bewässerung und ähnliche Maßnahmen zu verbessern, weitgehend aus. (...) Die Umteilungs-gemeinde war einer rationellen Wirtschaftsführung auch insofern hinderlich, als sie zu einer wachsenden Zersplitterung der Landanteile führte. Da die einzelnen Landstücke nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität nach gleich sein sollten, war eine extreme Gemengelage unvermeidlich. (...) Die Gemengelage beinhaltet aber notwendigerweise Flurzwang, der einer Intensivierung des Ackerbaus im Wege stand und vor allem die Aufrechterhaltung der alten Dreifelderwirtschaft bedeutete.“ (Richard Lorenz, Sozialgeschichte der Sowjetunion I, 1917-1945, Frankfurt/M. 1981, S. 22.) Das starke Bevölkerungswachstum brachte eine immer größer werdende agrarische Überbevölkerung hervor, eine pauperisierte Schicht landarmer Bauern. Erst durch die 1906 von Ministerpräsident Stolypin eingeleitete Agrarreform erhielten die Bauern, die bisher an den Boden gefesselt waren, „endlich das Recht, aus der Gemeinde auszuschneiden und ihr Anteilland in ihr persönliches Eigentum zu übernehmen“ (Lorenz, a. a. O., S. 24) — sowie das Recht, ihr Land zu verkaufen und das Dorf zu verlassen. Trotzdem (aus Ursachen, auf die einzugehen hier zu weit führen würde) war die überwiegende Mehrheit der Bauernschaft im Russischen Reich weiterhin einem fortschreitenden Verelendungsprozeß ausgesetzt. Neben den auf eigenem Land wirtschaftenden Bauernfamilien gab es viele, die zu schweren Pachtbedingungen (Abarbeit, hohe Pachtabgaben, Halbpacht) auf gepachtetem Adelsland arbeiteten oder Lohnarbeit auf den Latifundien der Aristokratie verrichteten (noch 1916 verfügte der Adel in Rußland über mehr als ein Viertel des gesamten landwirtschaftlich genutzten Bodens).

Die wichtigsten Kategorien von Tschajanows Theorie der „Familienwirtschaft“, die uns hier nur insoweit interessieren soll, als sie zum Verständnis der vorkapitalistischen „Familienwirtschaft“ im Waldviertel beitragen kann, sind: Familie, Arbeit und Bedürfnis. Tschajanows zentrale These (bzw. das wichtigste Ergebnis seiner Forschungen) ist, daß das wirtschaftliche Handeln der bäuerlichen Familie nicht durch („kapitalistisches“) Gewinnstreben bestimmt wird, sondern durch das Ziel, ein Gleichgewicht herzustellen „zwischen der Beschwerlichkeit der Arbeit und dem Maß der Bedürfnisbefriedigung“ (S. 36). In der Terminologie der Wiener Grenznutzenschule formulierte er: „Bei einer gewissen Höhe des durch eigene Arbeit gewonnenen Einkommens“ tritt „der Moment ein, wo die Größe der Beschwerlichkeit des Grenzarbeitsaufwandes und die Größe des Grenznutzens der durch diese Arbeit erlangten Gütermenge dem schätzenden Subjekte als gleich erscheinen“ (S. 35) — bis hierher und nicht weiter verausgabte die bäuerliche Familie ihre psychischen Energien auf Arbeit. Mit anderen Worten: Die Bauern arbeiten so wenig wie möglich, jedoch so viel wie nötig ist, um die Ernährung der Familienmitglieder und die Befriedigung ihrer offenbar als ziemlich unveränderlich vorgestellten Bedürfnisse zu gewährleisten. Es geht nicht um die Maximierung, sondern um die Optimierung des Arbeitsertrags.

Tschajanow konnte nachweisen, daß der Umfang des von einer Bauernfamilie bewirtschafteten Landes von der Zahl der Arbeitskräfte der Familie abhängig ist. Mit zunehmendem Alter (d. h. mit der wachsenden Arbeitskraft) der Kinder nimmt auch das von der Familie bewirtschaftete Land zu. In Österreich, wo der Landbesitz der Bauernhöfe konstant war (bzw. nur durch Kauf und Verkauf von Überländgrundstücken oder durch Hofteilung verändert werden konnte), wurde das Gleichgewicht zwischen dem Arbeitskraftpotential der bäuerlichen Wirtschaft und dem von ihr bewirtschafteten Boden nicht durch Umverteilung des Bodens, sondern durch die Aufnahme von Dienstboten und die Heranziehung von Lohnarbeitern (Inwohner!) hergestellt. Knechte und Mägde wurden angeheuert, um die Arbeitskraft der ins Ausgedinge gegangenen Eltern und der Geschwister des Hofers, die den Hof verlassen hatten, zu ersetzen — bis die Kinder herangewachsen waren, die dann ihrerseits die Dienstboten ersetzten und häufig sogar einen Arbeitskräfteüberschuß bewirkten, sodaß nicht wenige von ihnen schon mit zehn Jahren oder auch schon darunter bei anderen Bauern in Dienst treten mußten. Tagelöhner wurden nur zur Bewältigung der saisonalen Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft (v. a. zur Einbringung der Ernte und zum Drusch) herangezogen.

Tschajanows Theorie der „Familienwirtschaft“ betrifft nicht nur die bäuerliche Familie, sondern schließt grundsätzlich auch Handwerker und Heimarbeiter ein. Der teilweise ungeheure Grad der „Selbstaubeutung“ (wie Tschajanow sehr mißverständlich formuliert) etwa der Waldviertler Heimarbeiter der Textilindustrie im 18. und 19. Jahrhundert läßt sich mit Hilfe von Tschajanows Theorie plausibel erklären: Je niedriger die Stücklöhne im Verlagsystem sind, desto weiter wird der Punkt hinausgeschoben, an dem Arbeitsaufwand und Bedürfnisbefriedigung in ein (subjektiv empfundenes) Gleichgewicht kommen, ja es kann soweit kommen, daß die Familie trotz größtmöglicher Ausdehnung der täglichen Arbeitszeit und exzessiver Heranziehung der Arbeitskraft der Kinder Hunger leidet.

Sowohl in Rußland als auch in Österreich waren (und sind — Stichwort Neben- und Zuerwerbslandwirtschaft!) Mischformen von landwirtschaftlicher und gewerblicher bzw. industrieller Tätigkeit in der „Familienwirtschaft“ recht häufig. Eine Bauernfamilie, die über zu wenig Boden verfügt, wird versuchen, das wirtschaftliche Gleichgewicht dadurch herzustellen, daß eine oder mehrere Arbeitskräfte auch nichtlandwirtschaftlichen Verdiensten nachgehen. Die Spinnerlöhne des 18. und frühen 19. Jahrhunderts im Waldviertel (und anderswo) konnten nur deshalb so extrem niedrig gehalten werden, weil Inwohner und Kleinhäusler (bzw. deren Frauen und Kinder) in Ermangelung besserer Verdienstmöglichkeiten und weil sie von den Löhnen nicht alle, sondern nur einen Teil der Bedürfnisse der Familie befriedigen mußten, bereit waren, ihre Arbeitskraft zu einem Preis zu verkaufen, der einem völlig besitzlosen Fabrikarbeiter den sofortigen Hungertod oder hoffnungslose Verschuldung beschert hätte.

Bezüglich der Defizite in Tschajanows hier nur angedeuteter Theorie (er berücksichtigte z. B. überhaupt nicht die verschiedenen Formen von Arbeitskooperation und „Nachbarschaftshilfe“ zwi-

schen Bauernfamilien; er läßt das Problem der Entwicklung der „Bedürfnisse“ unberücksichtigt; er vernachlässigt den gesamten Reproduktionsbereich, insbesondere die Hausarbeit der Frauen) sei auf Gerd Spittlers instruktive Einleitung zur Neuausgabe verwiesen.

Trotz aller möglichen Einwände besticht Tschajanows Buch noch heute durch die bezwingende innere Logik der Analyse und die theoretische Durchdringung eines immens großen empirischen Materials. Daß ihn vor allem die subjektiven Motivationen der Wirtschaftstreibenden, weniger aber objektive ökonomische Gesetzmäßigkeiten und Klassenkonflikte interessierten (vgl. aber Kapitel V bis VII des vorliegenden Buches!), beweist seine Nähe zur Grenznutzenschule. Jedenfalls hat Tschajanow mit seinem Werk die Grundlagen für eine umfassende Theorie der Familienwirtschaft gelegt, auf die alle, die sich mit diesem Thema beschäftigen (sei es theoretisch und vergleichend, sei es in empirischen Fallstudien), aufbauen können.

Thomas Winkelbauer

Leopold Kammerhofer, **Niederösterreich zwischen den Kriegen**. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Entwicklung von 1918 bis 1938. Hg. v. Niederösterreich-Fonds (Baden: Verlag Grasl 1987) 358 Seiten, 440 Schilling.

Wer das gewichtige Buch von Leopold Kammerhofer in die Hand nimmt, um sich kompakt über die Landesgeschichte von Niederösterreich in der Ersten Republik zu informieren, der wird zuerst einmal beeindruckt sein vom detaillierten Inhaltsverzeichnis. Drei Abschnitte beschäftigen sich mit dem 1. Weltkrieg und seinen Folgen, jeweils ein Kapitel ist der Verfassung, den Grenzen und der Wirtschaft des Landes gewidmet. Die Mischung aus Ereignisgeschichtlichem und Systematischem runden die Berichte über die politischen Parteien, den Weg in den Ständestaat und den „Anschluß“ 1938 ab.

Die Leserin, der Leser wird sich mit dieser Bekräftigung der bereits durch den Titel provozierten Erwartungshaltung an die Lektüre machen und nach einigen Seiten, bestenfalls nach einigen Kapiteln, das Buch enttäuscht zurücklegen. Einen Überblick vermittelt das Buch kaum, höchstens Bruchstücke. Der Autor dürfte sich dieses Mankos bewußt gewesen sein, denn er sieht sein Vorhaben als „Himmelfahrtskommando“ (S. 12). Die nicht eingelösten Erwartungen gehen zum Teil aber auch auf das Konto des Verlages (Grasl, Baden), der auf jede Einschränkung, die das Werk als Versuch, Zugänge zur Geschichte Niederösterreichs zu finden, benötigt hätte, verzichtet hat.

Eine genauere Analyse der Gründe für die geschilderte Enttäuschung muß wohl zu einer Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftsbegriff des Autors führen, in dem sich die Absicht, „unbequem zu sein“ (S. 11) aufgelöst hat im Bemühen um Objektivität. Diese wird aber bei Kammerhofer nicht durch das Abwägen und Werten erzielt, sondern durch die Aneinanderreihung der verschiedensten Positionen, zum Beispiel aus den lokalen Zeitungen (Bauernbündler, Gleichheit, St. Pöltner Zeitung). Für sich genommen könnte man dies als reizvolles Unternehmen werten, würde eine Auseinandersetzung über die präsentierten Inhalte erfolgen. Der Effekt im konkreten Fall ist, um es scharf zu formulieren, eine heillose Verwirrung, da die Zitate oft über eineinhalb Seiten gehen, nicht mehr als solche erkennbar sind, das Buch sich als umfangreiche Zitatensammlung präsentiert.

Neben dieser Technik des Autors, die das Lesen des Buches erschwert, signalisiert aber auch der Umfang, in dem einschneidende Ereignisse abgehandelt werden, wie zum Beispiel die Niederschlagung des Widerstandes des Arbeiter im Februar 1934 — im Buch etwas geschmacklos als „Der ‚rote Fasching‘ im Februar 1934“ (S. 248-253) titulierte, daß das Buch in diesem Punkt kein „Beitrag zur Identität einer Gemeinschaft“ (S. 11) ist.

Die Geschichte des Waldviertels wird bei Kammerhofer nur in einigen Kapiteln angeschnitten, so zum Beispiel in der Frage der Grenzziehung (S. 71-81).

Kammerhofers Geschichte Niederösterreichs mag kein Buch zum Lesen sein, ein Buch zum „Arbeiten“ ist es auf jeden Fall, denn der Autor hat tatsächlich die bestehende Literatur über Niederösterreich gesichtet und diese bibliographische Arbeit durch detaillierte Querverweise in den Anmerkungen dem Leser zugänglich gemacht. Dies ist neben Sach- und Personenregister sicherlich eine der Stärken dieses Buches.

Robert Streibel

Hermann-Josef Weidinger, **Guter Morgentip vom Kräuterpfarrer**. Band 1. Das werdende Jahr, 25. Dezember bis 24. Juni. (St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus 1988) 224 Seiten mit 183 Farbbildungen im Text und sieben Farbseiten, 298 Schilling.

Mit diesem Buch vermittelt der durch seine Vorträge und Rundfunksendungen weithin bekannte Kräuterpfarrer aus Harth anlässlich seines 70. Geburtstages allen, die seine Bücher gerne lesen, den „Schlüssel zur Schatztruhe seines Wissens“.

Ein Kalendarium besonderer Art bietet sich im vorliegenden Buch dar. Die stilistisch lebendige, aber in eigener Ausdrucksweise gehaltene Sprache ergibt eine fast bildhaft anmutende Darstellung des Inhalts. Die Illustrationen, wunderschöne Aquarelle von Pflanzen und Tieren, stammen vom Waldviertler Künstler Adolf Blaim und geben dem Text eine optische Ergänzung und zeigen, was die Natur an Nützlichkeiten für uns bereithält.

Bereits im umfangreichen Vorwort erfährt der Leser fast pädagogenhaft, jedoch nicht schulmeisternd, Lebensweisheiten und religiöses Gedankengut.

Das Kalendarium ist so aufgebaut, daß am Beginn ein stimmungsvoller Text jeden Monat einleitet und charakterisiert. Es folgt das eigentliche Kalenderblatt, an dessen Anfang immer ein Spruch oder ein kurzer Satz steht. Worte als Aufforderung zu positiver Lebenshaltung und bewußter Umweltgestaltung leiten über zu den Rezepturen für Tees und Salben, wobei nicht vergessen wurde, auch darauf hinzuweisen, wann unbedingt der Arzt aufzusuchen ist. Wertvolle Tips für die gesunde Nahrungszubereitung durch die Hausfrau sowie Ratschläge zur Gesunderhaltung des menschlichen Körpers ergänzen diesen Teil. Nach einem Pflanzen- und Tieraquarell von dem bereits vorhin genannten Künstler beschließen Hinweise für den Hobbygärtner, aber auch für den biologisch bewußt lebenden Menschen das Kalenderblatt.

Alles in allem ein Buch wertvoller Naturbeobachtungen und großer Lebensweisheit im Sinne einer christlichen Glaubenshaltung, das jedem Naturliebhaber nur wärmstens empfohlen werden kann.

Wilhelm Scheidl

Hauptschule Horn (Hg.), Hamerlingstraße 1 (Horn: 1987) 120 Seiten, 43 Fotos, 40 Schilling.

Unter dem nur für Ortsfremde nicht sehr aussagekräftigen Titel „Hamerlingstraße 1“ legt die Horner Hauptschulgemeinde unter der Redaktion von Josef Pflieger eine Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Hauptgebäudes ihrer Schule vor. Mit Beginn des Schuljahres 1887/88 hatten die fünfjährige Volksschule und die dreijährige Bürgerschule, die bis dahin im sogenannten Karglhof untergebracht waren, das neuerrichtete Schulgebäude bezogen. Neben schulorganisatorischen Veränderungen — so dem Vollzug des mit dem Schuljahr 1927/28 in Kraft tretenden Hauptschulgesetzes — mußten im Lauf der Jahre immer wieder auch bauliche Adaptionen vorgenommen werden. Um die drückende Raumnot zu beheben, wurde das Schulhaus von 1954 bis 1958 durch ein zweites Stockwerk erweitert, 1967/68 bezog man einen Zubau in der Schulgasse. Von 1983 bis 1986 wurde nun das Haus gänzlich modernisiert. Diesen Umbau dokumentiert die Festschrift ausführlich mit der Präsentation vieler neu adaptierter Räume in Wort und Bild. Die bewegte Hausgeschichte wird mit der Vorstellung der neun Schulgemeinden, Erinnerungen ehemaliger Schüler und Momentaufnahmen aus dem derzeitigen Schulalltag komplettiert. Humorvolle Mundartgedichte Helmut Pottmanns und die originelle Gestaltung der Inserate durch die Schüler runden die gelungene Festschrift ab.

Maria Vogler

Franz Teszar/Helmut Brandtner, **50 Jahre Garnison Horn 1937-1987** (Wien: Bundesministerium für Landesverteidigung 1987) 72 Seiten (+3 Seiten im Anhang), 86 Abb.

Es ist in den letzten Jahren üblich geworden, daß Institutionen, Vereinigungen oder Firmen zu Jubiläen Festschriften herausgeben, die in erster Linie natürlich der Selbstdarstellung des Jubilars dienen. Derartige Festschriften sind meist aber auch eine wichtige Quelle für den lokalen Bereich, zumal hier Ereignisse — vorwiegend aus der jüngeren Vergangenheit — aufgezeigt werden, die in allgemeinen orts- oder heimatkundlichen Publikationen kaum, bestenfalls aber nur am Rande, erwähnt werden

können. So bietet die vorliegende Festschrift Informationen über die Garnison Horn und ist somit nicht nur für diese Stadt, sondern auch für das gesamte obere Waldviertel von Interesse, da das Panzergrenadierbataillon 9 ja nicht nur in Horn, sondern auch in Weitra beheimatet ist (bis 1965 war die 1. Kompanie dieses Bataillons übrigens in Allentsteig stationiert).

Nach den Geleitworten bringt die Festschrift einen kurzen Abriss der Garnisonsgeschichte, beginnend mit dem Kasernenbau im Jahr 1937, der unter großen finanziellen Opfern durch die Gemeinde erfolgte. Nach einer Kurzchronik werden die Kommandanten der Garnison Horn (von Oberst Eduard Walderdorff bis Oberstleutnant Franz Teszar) vorgestellt. Es ist leider nicht ersichtlich, warum die Kasernenkommandanten aus der Zeit der Ersten Republik bzw. aus den Jahren 1938-1945 keine Erwähnung finden. Bürgermeister Karl Rauscher und Gemeinderat Dr. Harald Hubatschke geben in einem Beitrag einen kurzen Abriss der Stadtgeschichte und gehen auf die Bedeutung der Garnison für die Stadt Horn ein. In einzelnen Aufsätzen beleuchten zahlreiche Autoren die wichtigsten Phasen der Garnisonsgeschichte: So werden als Traditionstruppenkörper das k. k. Infanterieregiment 99 und das Infanterieregiment 15 der Ersten Republik gewürdigt. Auch die Bedeutung Horns als Garnisonsstadt im Zweiten Weltkrieg bleibt nicht unerwähnt, und auf die Errichtung des Übungsplatzes nördlich von Altenburg im Jahr 1938 wird eingegangen. Aber nicht nur Militär war in der (damaligen) Albrechtskaserne untergebracht. Nach dem Krieg beherbergte sie (bis 1957) das Konvikt der Aufbaumittelschule und bis 1955 die Gendarmeriezentralschule, bis 1956 das Feldjägerbataillon 9 aus Spittal/Drau das Gebäude bezog. Aber auch auf die derzeitige militärische und wirtschaftliche Bedeutung der in der Radetzkykaserne (die Umbenennung erfolgte 1967) stationierten Truppenteile wird eingegangen.

Immerhin ist Horn Standort für Bereitschaftstruppe (PzGrenB 9) und Landwehr (LWSR 32). Ein ansprechender Bildteil informiert über die einzelnen Phasen im Kasernenleben von 1937 bis zur Gegenwart. Im Anhang befindet sich noch eine recht interessante Abhandlung über die Besatzungszeit ab 1945.

Etwas befremdend wirkt die äußerst knappe Darstellung der Garnison Horn in der Zeit der Deutschen Wehrmacht. Der Kriegseinsatz wird nur mit wenigen lapidaren Sätzen abgetan, die sich auf das Ausrücken und die feierliche Rückkehr der Soldaten beschränken. Insgesamt wirkt sich auch die relativ große Zahl von Autoren nicht günstig aus, da sich einige Beiträge inhaltlich weitgehend decken. Etwas mehr Koordination wäre hier wohl am Platz gewesen. Daß bei der Produktion dieser Schrift einige Pannen passierten, ist unter anderem an den hektographierten Beilagen und den korrigierten Bildtexten zu erkennen.

Friedel Moll

Horner Kalender 1988. 117. Jahrgang (Horn: Verlag Ferdinand Berger) 96 Seiten, 3 Abb., 40 Schilling.

Der einleitende historische Artikel von Dr. Erich Rabl vergleicht mit zwei lebendigen Dokumenten aus dem Horner Stadtarchiv die rege Bautätigkeit der Stadt Horn um 1880 mit der heutigen. Damals wurden die Georgskirche renoviert, die Schule und das Konvikt in der Hamerlingstraße gebaut, die Kamptalbahn fertiggestellt. Die „Rechnung der Stadtgemeinde Horn für das Jahr 1887“ wirkt dennoch überschaubarer als vergleichbare Dokumente aus unserem Jahrhundert.

Dann folgt nicht die erwartete Sagensammlung, sondern literarische Berichte über die Wiedererstehung Österreichs 1945 — interessante Dokumente von sehr unterschiedlichem Heimat- und Geschichtsbewußtsein. Warum im Gedenkjahr 1988 ausgerechnet die Erinnerungen an 1945 ausgewählt wurden, kann bei der insgesamt eher obskuren österreichischen Geschichtsbewältigung nur vermutet werden.

Ulrike Kerschbaum

Alois Enigl, Das alte Leben und Arbeiten im Waldviertel (Pöggstall: Selbstverlag 1987) 128 Seiten, 30 Fotos, 195 Schilling.

Alois Enigl, 1914 im Waldviertel geboren und hier in Traunstein als Lehrer und Bauer tätig, erinnert sich an seine Kindheit, an Erlebnisse und Erzählungen aus der bäuerlichen Arbeitswelt. Er

berichtet vom gemeinsamen Schulweg, den man zu Fuß zurücklegte und der voll von Abenteuern steckte, vom Pfeiferlschnitzen und Schwammerlsuchen, von den Aufgaben der Bäuerin, von Winter- und Sommerarbeit auf dem Hof, von den Erntearbeiten, der Stellung der Dienstboten und von Freizeit und Unterhaltung. Auch wenn in vielen Kapiteln leise Sehnsucht nach dieser vergangenen, sicherlich ruhigeren Zeit mitschwingt und das Buch im Leser manch wehmütige Erinnerung weckt, so versucht der Autor keineswegs, nur die beschaulichen Seiten des dörflichen Lebens vergangener Jahrzehnte darzustellen. Die materielle Not, mit der viele Bauern zu kämpfen hatten, klingt fast in jedem Kapitel an, auch die Mühsal und körperliche Anstrengung, mit der viele bäuerliche Arbeiten verbunden waren, wird eindringlich geschildert, so zum Beispiel in den Kapiteln, die sich mit dem Dreschen beschäftigen. Hier brachte auch der erste Mechanisierungsschub mit dem Einsatz von Dampfmaschinen keine wesentliche Arbeitserleichterung für die betroffene Bevölkerung, wie dem vorliegenden Werk zu entnehmen ist.

Alles in allem überwiegt in diesem jüngsten Buch von Alois Enigl aber doch die positive Einstellung zur Vergangenheit, man spürt die Liebe des Autors zu seiner Heimat und kann erahnen, wie eng die Bindung zwischen Natur und Mensch einmal war. Ein bemerkenswertes Buch. *Friedel Moll*

Ferdinand Chaloupek, **Erkennungsmarke 2132 oder Sarajevo und die Folgen** (Horn-Wien: Ferd. Berger und Söhne 1987) 284 Seiten, 340 Schilling (kartoniert), 396 Schilling (Ganzleinen).

Der ehemalige Hauptschuldirektor in Krems-Stein und Abgeordnete zum Nationalrat beschäftigt sich in seinen zeitgeschichtlichen Erinnerungen zuerst mit einigen Details aus dem Ersten Weltkrieg, den er als Jugendlicher erlebte, und dann mit dem Zweiten Weltkrieg, der ihn an verschiedenen Fronten sah. Der Autor, der stets im Innern ein Gegner des damals herrschenden politischen Systems war, hatte das Glück, aus gesundheitlichen Gründen nur innendiensttauglich zu sein und sah so den Krieg anders, als die sogenannten „Barrasmenschen“. Als kritischer Beobachter verquickt er in seinem Tagebuch den soldatischen Alltag mit Randbetrachtungen, die über die seinerzeitigen militärischen und politischen Bewegungen einen interessanten, persönlichen Aufschluß geben. Als studierter Lehrer hatte er es nicht immer leicht, doch konnte er sich durch kluges Verhalten auch bei seinen Vorgesetzten Achtung verschaffen und brachte es sogar bis zum Unteroffizier. Nach fünf Jahren Krieg kam der Autor in englische Gefangenschaft, von wo aus er mit großer Anteilnahme die neue politische Entwicklung Österreichs verfolgte. Nach vielen Schwierigkeiten war Chaloupek im März 1946 wieder daheim bei seiner Familie in St. Andrä-Wördern. Mit Recht schrieb Fritz Klenner in seinem Nachwort: „Chaloupek verschweigt nichts, was ihn bewegt, rührt oder empört. Er hat von der Aufzeichnung seiner Erlebnisse nichts gestrichen und ihnen nichts hinzugefügt, er hat auch nichts verbessert oder dramatischer gestaltet.“ Dieses Kriegstagebuch ist ein echtes Zeitdokument, das sich sehr spannend liest. Es soll als Mahnung verstanden werden, daß sich solche Zeiten niemals wiederholen dürfen.

Walter Pongratz

30 Jahre Volkshochschule Waidhofen an der Thaya (Waidhofen an der Thaya: Volkshochschule 1988) 44 Seiten, 19 Abb., 35 Schilling.

Zum dreißigjährigen Bestand der VHS Waidhofen/Thaya erschien eine kleine Festschrift. Nach den üblichen Vorworten gibt der derzeitige Leiter, Dir. Alfred Löffler, einen knappen Überblick über die Entwicklung und den Aufbau der VHS Waidhofen. Der folgende Abdruck des Programmes des Sommersemesters 1988 gibt einen guten Einblick in die Angebotsstruktur dieser Erwachsenenbildungseinrichtung. Zehn Seiten Abbildungen aus den Kursen der VHS beschließen den Textteil, dem noch elf Seiten Inserate folgen.

Die ansprechend gestaltete Broschüre (Druckerei Buschek) gibt einen übersichtlichen Einblick in das Programm einer VHS im ländlichen Raum, will aber nicht eine Geschichte der Erwachsenenbildung in einer Kleinstadt darstellen.

Harald Hitz

Johannes Gründler / Herbert Puschnik, **Leodagger**. Ortsgeschichte eines Weinhauerdorfes (Weinbauverein Leodagger und Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich 1987) 112 Seiten, Schwarzweißillustrationen, kartoniert; 120 Schilling.

Der Weinbauverein Leodagger hat sich um die Lokalgeschichtsschreibung dadurch verdient gemacht, daß er eine Orts- und Arbeitsgeschichte dieses Weinhauerdorfes in Auftrag gegeben hat. Dr. Herbert Puschnik und Hofrat Dr. Johannes Gründler haben sich mit Liebe und Akribie dieser Aufgabe angenommen.

Die Publikation ist ein von mehreren Verfassern gestaltetes Heimatbuch mit verschiedenen Beiträgen zur Dorfgeschichte. Besonders wertvoll ist die ungekürzte Wiedergabe zahlreicher Quellen, wobei die Angaben für die verschiedenen Häuser einen breiten Raum einnehmen. Diese Quellen einem größeren Interessentenkreis mühelos zugänglich gemacht zu haben, ist ein wesentliches Verdienst der Herausgeber. Eine drucktechnische Trennung von Text- und Quellenteil wäre allerdings vorteilhaft gewesen. Einzelne Angaben kommen doppelt vor, was auf die verschiedenen Betrachtungsweisen der Aufsätze zurückzuführen ist.

Nach einer Skizzierung von Landschaft und Klima behandeln Herbert und Herta Puschnik die Urgeschichte und Ernst Pleßl die Siedlungsgenese. Im umfangreichen Abschnitt „Leodagger — ein Dorf und seine Bewohner im Wandel der Zeit“ geht Johannes Gründler auf die Geschichte Leodaggers ein. Anhand der Entwicklung der Herrschaften, die in dem Dorf Untertanen und untertänige Gründe hatten, werden die Entwicklung der Besitzverhältnisse und Einzelheiten der Lebensumstände der Bewohner beschrieben. Nach einem Exkurs über Preise und Löhne folgt eine Übersicht über die Einkünfte der einzelnen Herrschaften, woran sich die Kapitel über die Flur-, Ried- und Weingartennamen sowie über die Weingartenbesitzer anschließen. Die Frage, ob das ehemalige Herrenhaus und das „Schlosserl“ auf das frühere Vorhandensein einer Burg hindeuten, wird — vorausgesetzt, man versteht unter „Burg“ lediglich einen befestigten Sitz — positiv beantwortet. Es folgen 23 Seiten Hausübersichten nach den Urbaren von 1363, 1417, 1443 und 1468, wobei allerdings eine Identifizierung der einzelnen Häuser mit den heute bestehenden wegen der großen Lücken und der Änderungen bei den Diensten sich als nicht möglich erwies. Die Verhältnisse im 19. und 20. Jahrhundert beschreiben wieder Herbert und Herta Puschnik.

Einen breiten Raum nimmt die „Arbeitsgeschichte eines Weinhauerdorfes“ von Herbert und Herta Puschnik ein, stand doch seit den ersten geschichtlichen Nennungen von Leodagger der Weinbau immer im Mittelpunkt. Schon eine Traditionsnotiz in der Zwettler Bärenhaut über die Zeit um 1162 erwähnt einen Weingarten in „Levthacher“, und später wurden vielfach Wein, Weingärten und andere Güter als Unterpfand zur Rettung der Seelen gegeben. Man nannte diese Stiftungen „Seelengerät“, und bis heute hat sich der Riedname „Seelengerät“ für einen Weingarten im Swipel erhalten. Die Hauer lebten ursprünglich von der Bearbeitung ihrer eigenen, aber auch derjenigen Weingärten, die auswärtigen Besitzern gehörten. Die im Aufsatz wiedergegebenen Akten aus den Archiven der Grundherrschaften geben ein gutes Bild von den Lebens- und Arbeitsverhältnissen im 17. und 18. Jahrhundert.

Eingehend behandelt werden auch die zum Selbstschutz der Weinbauer gebildeten Hauerbruderschaften. Die Hauerordnung der „unter dem Schatten unserer lieben Frauen gegründeten (großen) Bruderschaft zu Loydacker“ aus dem Jahr 1634 und die bis in die jüngste Vergangenheit weitergeführten Listen der Bruderschaftsmitglieder aus den einzelnen Häusern sind ungekürzt wiedergegeben, ebenso der Text des Bruderschaftsbuches der „kleinen“ Hauerbruderschaft, deren Mitglieder sich auch jetzt noch jährlich am Vinzenzi-Tag zu einer gemeinsamen Messe treffen. Eine Übersicht über die Dorfrichter und Bürgermeister von Leodagger schließt sich an; die auftretenden Lücken dürften auf das Fehlen entsprechender Unterlagen zurückzuführen sein.

Der aufschlußreiche Artikel über die Kunstdenkmäler (von Herbert und Herta Puschnik) geht ausführlich auch auf die Marterl ein. Die „Erinnerungen an Heinrich Tahedl“ (von Alois Vogel) behandeln die Beziehungen des Malers zu Leodagger, wohin er sich zurückgezogen hatte, um „die ersten Sonnenstrahlen, das ewige Spiel der Wolken, die große Stille der Nacht und den Gesang der Meisen und Lerchen“ erleben zu können.

Die Illustrationen des Büchleins mit Schwarzweißfotos und mit Zeichnungen von Herbert Puschnik sind gelungen. Hofrat Gründler und Herbert Puschnik haben mit dieser Lokalgeschichte gezeigt, welch umfangreiches und wertvolles Material auch für kleine Dorfgemeinschaften vorhanden sein kann. Wenn derzeit die Dorferneuerung einen hohen Stellenwert in der Landespolitik einnimmt, darf nicht vergessen werden, daß die Bestrebungen, die alten Dörfer am Leben zu erhalten und sie den heutigen Verhältnissen anzupassen, eine intensive Beschäftigung mit deren Geschichte sowie mit der derzeitigen Situation der betreffenden Dörfer voraussetzt. Das Büchlein von Puschnik und Gründler hat dazu einen wertvollen Beitrag geleistet. Die Ortsgeschichte von Leodagger könnte eine Vorbildfunktion für andere Dorfgeschichten ausüben.

Anton Pontesegger

Johanna Jonas-Lichtenwallner, **Späte Lieder** (Wien: Internationaler Literatur- und Lyrik-Verlag, 1986) 96 Seiten, broschiert.

Die mit Preisen mehrfach ausgezeichnete Waldviertler Autorin legt uns wieder ein Lyrikbüchlein vor, dessen „späte Lieder“ sehr „nach drüben“ tendieren. Viel Leid ist in diese Verse eingeflossen, die teils gereimt, teils in freien Rhythmen, immer aber in einer bewußt einfachen, auf das Wesentliche beschränkten Sprache geschrieben sind. Aus der Tiefe ihrer Enttäuschungen, ihrer Bitterkeit, ihres Verletztseins vom Persönlichen ins Allgemeine fortschreitend, sucht die Dichterin nach Auswegen, die sie im Aufgehen in der Natur oder in der Heimkehr zu Gott zu finden glaubt. Aus dieser Suche entstand eine Reihe wunderschöner Naturgedichte, die ihre Liebe zur Natur, zum Waldviertel, erkennen lassen, auch wenn dieser Landschaftsname nur einmal wörtlich aufscheint. Darüber hinaus übt sie Kritik an den Verfehlungen gegenüber unserer Umwelt und der Überheblichkeit unserer technik-besessenen Menschheit. Der Kreis ihrer Gedichte schließt mit dem ergreifenden Schlußgedicht „Heimat“, in welchem schließlich die grundsätzlich positive Einstellung der Dichterin zum Ausdruck kommt. Hier liegt ein Lyrikband vor, der gut in unsere Zeit paßt und vor allem nachdenklich macht.

Walter Pongratz

SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

- Band 7: **Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30,—
- Band 16: **Heinrich Reinhart**: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) (1974) öS 30,—
- Band 24: **Johannes Müllner**: Pfarrer Michael Brenner (1806-1868) (1981) öS 60,—
- Band 26: **Walter Pongratz**: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) öS 195,—
- Band 27: **Renate Seebauer**: Ortsgeschichte von Mahrersdorf (1986) öS 50,—
- Band 28: **Robert Kurij**: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) öS 195,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.)**: Heimatforschung heute. Referate des Symposions vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) öS 195,— (Erscheint im November)
- Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.)**: 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (1988) öS 180,—
- Heimatkundliches Jahrbuch 1978/80** öS 200,—
- Eduard Kranner**: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) öS 70,—

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

JAHRESHAUPTVERSAMMUNG 1988 IN ALLENTSTEIG

Die Jahreshauptversammlung fand am Sonntag, dem 29. Mai 1988, in Allentsteig im Hotel Leutmezer statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Präsidenten Dr. Erich Rabl über das Vereinsjahr 1987:

Seit der letzten Jahreshauptversammlung trat der Vorstand zu drei Sitzungen zusammen, zusätzlich gab es mehrere Besprechungen über die Organisation des Heimatforschersymposiums. Hauptaufgabe des Vereins ist nach wie vor die Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“, die 1987 in vier Heften mit insgesamt 264 Seiten erschien. Erfreulicherweise konnten wieder neue Autoren gewonnen werden. Prof. Walter Pongratz hatte mit Jahresende 1987 die Schriftleitung der Zeitschrift zurückgelegt, ab dem ersten Heft 1988 betreut ein Redaktionsteam die Herausgabe der Zeitschrift.

Nach intensiven Vorbereitungen fand vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn das Symposium „Heimatforschung — wie? Neue Aspekte der Orts- und Regionalgeschichte“ statt, das äußerst gut besucht war. Im Vorbereitungskomitee arbeiteten: Mag. Margot Horky, Mag. Karl Böhm, Dir. Burghard Gaspar, Gerhard Grassinger, Mag. Rudolf Malli und Dr. Erich Rabl; als Tagungsleiter fungierten Mag. Malli, Dr. Rabl, Dr. Friedrich Polleroß und Dr. Thomas Winkelbauer. Die elf Referate des Symposiums erscheinen im Herbst 1988 als Buch (Schriftenreihe des WHB Band 29). Das Buch von Friedrich Polleroß „1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels“ wurde bereits im Mai 1988 ausgeliefert.

Die Bezirksgruppe Zwettl organisierte einen Vortrag über das Jahr 1938 und eine Exkursion zur Landesausstellung in Seitenstetten; die Bezirksgruppe Waidhofen an der Thaya wurde im Jänner 1988 von Dir. Eduard Führer neu gegründet. Das Erscheinen des Aufsatzes „Die Märztage 1938 in Krems“ von Robert Streibel (Heft 1/1988) war der Anlaß zu einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Volkshochschule Krems zum Thema „Krems 1938 — verdrängt und vergessen?“, bei der Vertreter aller Gemeinderatsfraktionen diskutierten.

2. Bericht des Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli gab folgenden Bericht über die Jahresrechnung 1987:

Einnahmen:

Mitgliedsbeiträge	öS 220640,—
Subventionen und Spenden	öS 110405,—
Inserate	öS 13225,—
Verkauf von Einzelheften der Zeitschrift	öS 3415,—
Verkauf der Schriftenreihe	öS 156679,14
Symposiumsbeiträge	öS 8200,—
Zinsen	öS 11918,52
<hr/>	
Summe der Einnahmen	öS 524482,66

Ausgaben:

Druck der Zeitschrift	öS 204505,41
Druck der Schriftenreihe	öS 126528,90
Urkunden, Vorträge etc.	öS 20664,88

Verwaltungsaufwand	öS 24099,60
Bankspesen	öS 1536,43
Allgemeine Rücklage	öS 147147,44
<u>Summe der Ausgaben</u>	<u>öS 524482,66</u>

Der Mitgliederstand beträgt am 31. Dezember 1987: 867 (1. Jänner 1987: 843).

3. Bericht der Rechnungsprüfer:

Dr. Harald Hitz hat gemeinsam mit Gerhard Grassinger die Kassengebarung überprüft und für richtig befunden. Der Antrag auf Entlastung des Finanzreferenten und des Vorstandes für das Jahr 1987 wurde einstimmig angenommen.

4. Neuwahlen:

Es kam zu folgenden einstimmigen Ergebnissen:

VORSTAND:

Präsident: Prof. Dr. Erich Rabl, Horn

1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems

2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl

Finanzreferent: Prof. Mag. Rudolf Malli, Limberg

Stellv. Finanzreferent: Prof. Mag. Johann Fenz, Horn

Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg

Stellv. Schriftführer: Universitätslektor Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla

Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Prof. Dr. Erich Rabl, Horn

Stellv. Schriftleiter: OStR Dr. Anton Pontesegger, Horn

Bezirksgruppe Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen

Bezirksgruppe Zwettl: HOL Brigitte Prinz, Zwettl

Rechnungsprüfer: Prof. Dr. Harald Hitz, Waidhofen an der Thaya

Rechnungsprüfer: Gerhard Grassinger, Dallein

BEIRÄTE:

Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Walter Pongratz, Wien; Dir. Hans Frühwirth, Krems; VOL Friedel Moll, Zwettl; HOL Herbert Neidhart, Pöggstall; Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer.

5. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge:

Es wurden keine Anträge eingebracht.

6. Allfälliges:

Auf Antrag von einigen Teilnehmern wurden Werbemaßnahmen für den Verein vorgeschlagen und diskutiert.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung bot Robert Berger eine Stadtführung an. Am Nachmittag referierte Dr. Hubert Wawra über das Thema „Regionalanalyse des Waldviertels mit besonderer Berücksichtigung des Truppenübungsplatzes Allentsteig“. Den Abschluß bildeten ein Besuch in Döllersheim (Führung durch Reg.-Rat Ing. Heinrich Stangl) und eine Besichtigung der Ausstellung „1938. Davor — Danach“ in Neupölla (Führung durch Dr. Friedrich Polleroß).

Johann Fenz/Erich Rabl

TAGESFAHRT DER BEZIRKSGRUPPE ZWETTL

Frau HOL Brigitte Prinz organisierte für Sonntag, 5. Juni, einen Ausflug nach Seitenstetten zur NÖ Landesausstellung „Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs.“ Nach einer informativen Führung stand noch ein Besuch des Erzherzog-Franz-Ferdinand Museums und der angeschlossenen Ausstellung über Kaiser Maximilian von Mexiko im Schloß Artstetten auf dem Programm. Ein gemütliches Beisammensein beschloß die gelungene Fahrt.

Kurt Harrauer

EIN ZEICHEN SETZEN.

RESTAURIERUNG DER JÜDISCHEN FRIEDHÖFE IN NIEDERÖSTERREICH

Franz Schwecherl lebt am Rande der Stadt, er lebt in einem wunderschönen „Park“, er lebt in stummer Gesellschaft. Franz Schwecherl ist seit Jahrzehnten Friedhofswärter des jüdischen Friedhofes in Stockerau, Niederösterreich.

Der jüdische Friedhof liegt in unmittelbarer Nähe des städtischen. Besucher kommen fast nie in das Reich von Franz Schwecherl. „Nur einmal im Jahr, da kommen die Leute und holen sich einen Flieder, so schön wie hier wächst er nirgends.“ Diese Szene spiegelt im kleinen wohl die Unbeholfenheit, das Unverständnis wider, die ein Großteil der Menschen für diese letzten Reste einer vernichteten Kultur übrig haben.

Die jüdischen Friedhöfe sind verlassen, verwaist; an den Gebäuden und Mauern nagt der Zahn der Zeit. Jüdische Friedhöfe sind in Niederösterreich und nicht nur dort Reservate des schlechten Gewissens. Der Zustand der 25 Friedhöfe (im Waldviertel sind es vier, nämlich in Horn, Krems, Waidhofen und Zwettl) in diesem größten österreichischen Bundesland ist Ausdruck für den Umgang mit der eigenen Vergangenheit, wobei anzumerken ist, daß durchaus einige wenige Gemeinden bereits vor dem Gedenkjahr 1988 mit der Instandsetzung dieses kulturgeschichtlich bedeutsamen Teils begonnen haben.

Im Bedenkjahr 1988 soll nun ein Zeichen gesetzt werden. Im Rahmen der Aktion 8000 sollen die 25 Friedhöfe in Niederösterreich von Langzeitarbeitslosen renoviert werden. Maßgeblicher Motor dieser Aktion war bisher Mag. Karl Fakler, der im Landesarbeitsamt NÖ die Weichen dafür gestellt hat. Kein leichtes Unterfangen.

Bei der bloßen Renovierung sollte es jedoch nicht bleiben. Geputzte Grabsteine, neue Mauern, eine bezähmte Wildnis: ein Alibi für antisemitische Töne in Wirtshäusern und aus manchem Politikermond? Aus diesem Grund hat Mag. Fakler von Anfang an neben der baulichen Renovierung durch Langzeitarbeitslose die geistige Restaurierung durch Veranstaltungen im lokalen Rahmen vorgesehen.

Im Juli dieses Jahres läuft die Aktion an. Projektleiterin ist Mag. Elisabeth Wappelshammer, die gemeinsam mit einer Gruppe von Judaistinnen, Historikerinnen und Erwachsenenbildnern den Bewohnern der Städte und Orte mit jüdischen Friedhöfen diesen Teil der Geschichte und Kultur des Landes näherbringen will.

Die Kontaktadressen für alle Interessierten lauten:

Kultur im Alltag — Auf den Spuren lokaler Geschichte — Arbeitsgemeinschaft Restaurierung jüdischer Friedhöfe in NÖ.

Vera Broser, 1020 Wien, Zirkusgasse 5/7/12.

Mag. Elisabeth Wappelshammer, 1150 Wien, Diefenbachgasse 40/18.

Robert Streibel

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Monika Burger, 3542 Gföhl, Steinweg 11
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18
Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Mitterweg 8
OR Dr. Werner Galler, NÖ Landesmuseum, 1014 Wien, Herrengasse 9
HOL Kurt Harrauer, 3910 Zwettl, Neubaustraße 4
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Dr. Ulrike und Dr. Herbert Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
VOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Univ.-Prof. Dr. Hubert Nagl, Institut für Geographie der Universität Wien,
1010 Wien, Universitätsstraße 7/V
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
Dr. Helga Papp, 3400 Klosterneuburg, Schömergasse 8
Prof. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37
OSTr Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerling-Straße 3
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
OSTr Dr. Wilhelm Scheidl, 3591 Altenburg 86
OR Dr. Emil Schneeweis, 1020 Wien, Rustenschacherallee 46/10/11
Mag. Robert Streibel, 1120 Wien, Meidlinger Hauptstraße 65/II/3
Vl. Maria Vogler, 3580 Horn, Mödringerstraße 11
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Vorstand

Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. I. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl.
Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg,
und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion

Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: VOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder
Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,— (Studenten: öS 150,—)

Einzelbezugspreis: öS 80,—

ISSN 0259-8957

INTERNATIONALES WALTHER VON DER VOGELWEIDE-SYMPOSIUM am 1. und 2. Oktober 1988 in Traunstein und Zwettl

Die Arbeitsgemeinschaft Literatur im NÖ Bildungs- und Heimatwerk und der Viertler Heimatbund laden zu den Veranstaltungen des Internationalen Walther von Vogelweide-Symposiums herzlich ein.

Samstag, 1. Oktober 1988

Bildungshaus St. Georg in Traunstein, Waldviertel

10.00 Uhr Eröffnung

10.15 Uhr Mittelhochdeutsche Literatur im Waldviertel
Univ.-Lektor Dr. Günter Zimmermann (Wien)

11.00 Uhr Die bisher tradierten Geburtsorte Walthers von der Vogelweide
Univ.-Prof. Dr. Alfred Ebenbauer (Wien)

14.00 Uhr Argumente für die Herkunft Walthers von der Vogelweide aus dem Waldviertel
Univ.-Prof. Dr. Bernd Thum (Karlsruhe/Heidelberg)

15.30 Uhr Exkursion in die Gegend von Anschau
Dipl.-Ing. Helmut Hörner (Wien)

Gasthof „Zum deutschen Dichter Robert Hamerling“ (Schierhuber) in Zwettl, Galgenbergstraße 3

19.00 Uhr Die Wüstung „Walthers“ bei Perweis (mit Lichtbildern)
Walter Klomfar (Wien)

20.00 Uhr Empfang der Symposiumsteilnehmer durch Landeshauptmann Mag. Siegfried Ludwig
(vertreten durch den Präsidenten des NÖ Landtages Mag. Franz Romeder)

Sonntag, 2. Oktober 1988

Sitzungssaal der Stadtgemeinde Zwettl, Gartenstraße 3

10.00 Uhr Generaldiskussion

11.00 Uhr Ich hân lande vil gesehen . . .
Literarisch-musikalische Matinee
mit Kammerschauspieler Erich Auer
und den Sängerknaben des Stiftes Zwettl

14.30 Uhr Exkursion auf den Truppenübungsplatz Allentsteig zur Wüstung „Walthers“
Walter Klomfar (Wien) —
Oberst Lösch, TÜPI-Kommandant (Allentsteig)
Treffpunkt: Abzweigung von der Straße
Zwettl-Schwarzenau in Germans West

Tägungssekretariat im Bildungshaus St. Georg, Telefon 02878/466